Mit Vorsitzendem Mao auf dem Langen Marsch

VON TSCHEN TSCHANG-FENG

UNTER Führung der Kommunistischen Partei und des Genossen Mao Tsetung hat die Chinesische Rote Arbeiter- und Bauernarmee 1934—1936 den in der Geschichte berühmten Langen Marsch von 12 500 Kilometern vollbracht, indem sie mehrmals Einkreisungen durchbrach und zahllose Schwierigkeiten überwand.

Die Erinnerungen „Mit Vorsitzendem Mao auf dem Langen Marsch", verfaßt von Genossen Tschen Tschang-feng, zeichnen seine Erlebnisse während seiner Tätigkeit in den Jahren 1934—1936 bei Vorsitzendem Mao sowie auf dem Langen Marsch nach. Sie widerspiegeln auch Episoden aus dem Leben des Vorsitzenden Mao und der tapferen Kämpfer der Roten Armee vor dem Langen Marsch sowie nachher. So können sie dem Leser dazu verhelfen, die revolutionären Ereignisse jener Zeit und den revolutionären Geist von Genossen Mao Tsetung und seine mühevolle und schlichte Lebensweise kennenzulernen.

Es sind diesem Buch als Anhang zwei Aufsätze angeschlossen. In einem davon, betitelt „Frohe Erinnerungen", hat der Verfasser Tschen Tschang-feng seinem Buch einige Ergänzungen hinzugefügt, so auch den Bericht über seine Begegnung mit Vorsitzendem Mao nach der Gründung der Volksrepublik China. Der andere vermittelt dem Leser kurze Erläuterungen zum Langen Marsch. Mehrere Bilder veranschaulichen den Text des Buches.

Mit Vorsitzendem Mao auf dem Langen Marsch

Tschen Tschang-feng

Mit Vorsitzendem Mao auf dem Langen Marsch

Verlag für fremdsprachige Literatur
Peking 1972

1. Auflage 1960
2. Auflage 1972

Druck und Verlag in der Volksrepublik China

Die erste Zeit in der Armee

IM Herbst 1915 wurde ich in dem Dorf Lingnao, Kreis Ningdu, in der Provinz Kiangsi als Sohn einer sehr armen Bauernfamilie geboren. Als ich 11 Jahre war, starb meine Mutter. Um die Familie zu ernähren, verdingte mein Vater sich den Gutsbesitzern. Unsere Armut und die Unterdrückung durch die Gutsbesitzer und örtlichen Despoten ließen mich in früher Kindheit schon diese räuberische Ausbeuterklasse aus tiefstem Herzen hassen.

1928 gingen in unserem Dorf plötzlich Gerüchte über eine „Rote Armee" um, die in dem nahegelegenen Dorf Wangfang wie aus dem Nichts aufgetaucht wäre. Sie hätte Ningdu passiert und bewegte sich auf Juidjin und Dabodi zu. Diese Gerüchte versetzten das ganze Dorf in Aufregung, und je weiter sie verbreitet wurden, desto mehr wurden sie ausgeschmückt. Die Armen freuten sich. Sie erfuhren, daß diese Truppen den

Armen halfen; man nannte sie Kommunistische Partei oder Rote Armee; es hieß, daß sie die Schuldscheine der Armen bei den Reichen zerrissen und das Gold und Silber der Gutsbesitzer und Despoten auf die Straße würfen, damit es die Armen für sich auflesen könnten. Die Reichen hatten Furcht. Sie nannten diese Leute Halsabschneider und Banditen. Ich war damals 13 Jahre alt und hatte keine Ahnung von Politik, stimmte aber sofort dem zu, was die armen Leute sagten. Die paar Worte: „Nieder mit den Reichen!" — „Alles zum Wohle der Armen!" brannten sich in mein Gedächtnis ein.

Es verstrichen einige Tage. Einige Dorfhausierer, die aus Tschangding in der Provinz Fukien kamen, erzählten froh, was sie gesehen hatten. Die Rote Armee hätte Tschangding eingenommen, die örtlichen Despoten besiegt und die Gutsbesitzer gestürzt. Die Armen hätten Land erhalten und ständen zum erstenmal auf eigenen Füßen.

Diese Nachrichten stimmten mich froh und ließen mich ungeduldig auf den Tag warten, an dem die Soldaten der Armen in unser Dorf einzögen.

Am Sylvesterabend wurde bei uns eine Haussuchung vorgenommen und alles durchwühlt und geplündert, weil wir den örtlichen Despoten etwas Geld schuldig waren. Alles, was wir besaßen, angefangen bei dem winzigen Stückchen dürftigen Bodens bis zur zerfetzten Steppdecke in meinem Zimmer, hatte man uns weggenommen. Nur einen zerbrochenen Topf zum Reiskochen hatte man uns auf Bitten der Nachbarn hin belassen. Unser Leben wurde noch schwerer als früher.

Ich war glücklich, daß ich Arbeit bekam und für andere Leute das Vieh hüten durfte. Aber ich lebte schlimmer als die Tiere, die ich hütete. Wenn ein Ochse oder Pferd ihre Arbeit getan hatten, bekamen sie ihr Futter. Unsere Familie hingegen hatte manchmal nicht einmal eine Schüssel Haferschleim zu essen.

Was sollte ich nur machen? Zur Roten Armee gehen! Das schoß mir ganz plötzlich durch den Sinn. Und je mehr ich darüber nachdachte, desto fester wurde mein Entschluß, dieses Vorhaben auszuführen. Es war gleich nach dem Frühlingsfest. Die zweite Nacht des ersten Monats danach war stockdunkel. Wen, ein Nachbarjunge, und ich stahlen uns heimlich aus dem Dorf, ohne selbst den Angehörigen etwas davon gesagt zu haben. Wir schlugen den Weg nach Tschangding ein und waren fest entschlossen, die Rote Armee zu suchen und uns ihr anzuschließen.

Nach wer weiß wie vielen Tagen, die wir schon marschiert waren, hatten wir immer noch keinen Rotarmisten getroffen. Der Hunger quälte uns, aber wir dachten mit keinem Gedanken an Umkehr. Auf einem Hügel, etwa 15 *Li** von Tschangding entfernt, stießen wir auf zwei Wachtposten mit einem roten Stern auf der Mütze. Die Rote Armee! Endlich! Wir gingen sofort zu ihnen und erklärten, daß wir gekommen wären, um uns der Roten Armee anzuschließen. Sie fragten uns genau aus, zeigten schließlich auf Tschangding und erklärten uns, daß wir uns an das Anwerbe-Korps wenden müßten, wollten wir der Roten Armee beitreten.

* 1 *Li* = 500 m.

In Tschangding fanden wir das Anwerbe-Korps, das gleich neben einer Steinbrücke Quartier bezogen hatte. Wir waren so glücklich, daß wir uns auf der Stelle einschreiben lassen wollten, ohne auch nur ihre Erklärungen anzuhören. Darauf, daß sie, nachdem sie uns angehört hatten, den Kopf schütteln und nein sagen würden, waren wir nicht gefaßt. Ich wäre zu jung, meinten sie, und könne kaum ein Gewehr schultern. Tränen stiegen mir in die Augen, aber ich gab nicht nach. „Ich muß in die Rote Armee", schrie ich. „Wenn ihr mich nicht nehmt, rühr' ich mich nicht vom Fleck." Angesichts meiner festen Entschlossenheit gaben sie schließlich nach. Seit dieser Zeit bin ich Angehöriger unserer glorreichen Volksarmee.

Ich wurde Hornist im Hauptquartier des 4. Korps der Chinesischen Roten Arbeiter- und Bauernarmee, das unter dem Kommando des Genossen Tschu Teh stand. Später wurde ich Bursche. Ende März 1930, als sich unser Hauptquartier im Dorf Baischa, Kreis Yungfeng in der Provinz Kiangsi, befand, eröffnete mir Adjutant Liu eines Nachmittags, daß ich versetzt würde. Ich verstand damals nicht ganz, was „versetzt" hieß, und so fragte ich ihn, was das bedeute.

„Das heißt, daß du deinen Arbeitsplatz wechseln wirst", erklärte Liu und sah mich bedeutungsvoll an, als gäbe es noch irgend etwas Wichtiges, das er mir nicht sofort verraten dürfte.

„Wohin soll ich denn versetzt werden?" fragte ich Liu. Ich war nicht sehr begeistert, war ich doch mit meiner Arbeit ganz zufrieden.

„Du kommst als Bursche des Kommissars Mao zum Frontkomitee der Kommunistischen Partei Chinas", eröffnete er mir lächelnd.

Das Frontkomitee der Kommunistischen Partei Chinas kannte ich, aber wer Kommissar Mao sei, war mir nicht ganz klar. Das muß ein hoher Offizier sein, sagte ich mir, sonst würde er keinen Burschen haben. Aber was für ein Mensch war er? War er gut?

Als Adjutant Liu mein Zögern bemerkte, klopfte er mir auf die Schulter und sagte, um mich zu ermutigen: „Du bist ein glücklicher kleiner Kerl. Kommissar Mao ist ein großartiger Mensch. Du wirst eine glänzende Zukunft haben, wenn du bei ihm arbeitest." Dann händigte er mir ein Einführungsschreiben aus und befahl mir, meine Sachen zu packen und loszuziehen. Ich hatte nur wenig zu tragen, alles in allem etwa drei Pfund.

Das Frontkomitee lag im selben Dorf, so daß ich bald da war. Ich war ein bißchen nervös. Ein Genosse Wu brachte mich zum Kommissar. Er lebte in einem für die Provinz Kiangsi typischen Holzhaus, das aus zwei Zimmern bestand. Das eine diente als Schlafraum, das andere als Arbeitszimmer. Wir betraten zuerst den Schlafraum, in dem ein gewöhnliches, mit einer Baumwolldecke bedecktes hölzernes Bett stand. Nicht einmal ein Kopfkissen lag da. Meine Unruhe ließ schon etwas nach. Dem Zimmer nach zu urteilen, lebt der Kommissar ebenso einfach wie wir alle, dachte ich. Im Arbeitszimmer sprachen zwei Menschen miteinander. Genosse Wu wies auf den Mann im Sessel und flüsterte: „Das ist Kommissar Mao." Ich betrachtete ihn neu-

gierig. Seine graue Uniform war der unseren gleich. Der einzige Unterschied schien mir zu sein, daß die Taschen seines Rocks besonders groß waren. Sein schwarzes Haar stand in scharfem Kontrast zu seiner hellen Haut. Er war vielleicht ein wenig zu hager. Die großen Augen blickten durchdringend. Er schien höchstens 40 Jahre alt zu sein. Das Gespräch mit seinem Gegenüber wurde von den Gesten seiner Hände unterstrichen. Seine Stimme klang sanft. Obwohl ich nicht verstand, worüber sie sprachen, fühlte ich, daß er sehr freundlich sein mußte. Etwas später erhob sich der Gast und verabschiedete sich. Kommissar Mao erhob sich ebenfalls. Jetzt sah ich erst, wie schlank er war. Als der Gast das Zimmer verlassen hatte, zeigte Genosse Wu auf mich und sagte zu Kommissar Mao: „Ich habe Ihnen einen Burschen gebracht."

Obwohl ich ein wenig Angst hatte, vergaß ich nicht, was ich im Hauptquartier gelernt hatte. Ich trat einen Schritt vor, salutierte und sprach mit lauter Stimme: „Melde mich zur Stelle." Kommissar Mao sah mich an und lächelte freundlich. Dieses Lächeln verscheuchte alle meine Bedenken.

„Wie ist dein Familienname?" fragte er.

„Tschen", antwortete ich laut, wie ein richtiger Soldat.

„Und dein Vorname?"

„Tschang-feng."

„Wie alt bist du?"

„Sechzehn." Meine Stimme bekam ihren natürlichen Klang wieder.

„Warum bist du in die Rote Armee eingetreten?" fragte mich Kommissar Mao wie ein Lehrer seine Schüler.

„Die Rote Armee ist gut; sie bekämpft die örtlichen Despoten."

Ich stand noch immer stramm. Kommissar Mao hieß mich setzen und fragte mit Interesse: „Gibt es in deinem Dorf auch Despoten?"

„Ja", antwortete ich. „Mich selbst zwangen sie aus meinem Heimatdorf."

Und ich erzählte ihm ausführlich, wie meine Eltern und Geschwister lebten, wie ich davonlief und zur Roten Armee kam. Er hörte mir aufmerksam zu, nickte manchmal zustimmend und lächelte unmerklich. Mir wurde ganz leicht zumute und ich fühlte, daß ich mit diesem Mann gut auskommen würde. So konnte ich gar kein Ende finden. Erst als mir Genosse Wu einen heimlichen Rippenstoß gab, merkte ich, daß ich schon zu lange geredet hatte. Ich wurde ein wenig verlegen und verstummte.

„Gut", sagte Kommissar Mao, „und jetzt mußt du tüchtig arbeiten und lernen." Nach einem Weilchen fragte er: „Kannst du deinen Namen schreiben?" Ich stand auf und zog verlegen an meiner Jacke. „Ich bin niemals zur Schule gegangen und kann nicht schreiben", antwortete ich.

Kommissar Mao lächelte und erhob sich.

„Dann mußt du also schreiben lernen", meinte er, „deinen eigenen Namen und die Namen anderer. Das möchtest du doch, nicht wahr?"

„Ja!" antwortete ich.

Er wandte sich an Genossen Wu: „Das ist ein neuer Kamerad; tut alles, um ihm zu helfen.“ Dann wandte er sich mir wieder zu: „Wenn du irgend etwas nicht verstehst, so frag' sie ruhig.“

Als ich mit Genossen Wu die Stufen zum Haus hinabstieg, fragte er mich: „Warum hast du so viel geschnattert, weißt du nicht, daß er sehr viel zu tun hat?“

Ich schüttelte den Kopf.

„Er ist außerordentlich stark beschäftigt“, fuhr Wu fort. „Achte drauf, daß du keinen Lärm machst, wenn er liest. Er arbeitet stets bis spät in die Nacht hinein. Du mußt ihm sein Frühstück bringen — aber nicht zu früh —, denk' daran!“

„Ja“, antwortete ich.

Ich war so glücklich und aufgeregt, daß ich in jener Nacht kein Auge zumachen konnte.

Am nächsten Morgen nahm ich einen hölzernen Eimer, um Wasser zu holen. Das hatte ich mir zur täglichen Aufgabe gemacht. Genosse Wu hielt mich an.

„Was machst du da?“

„Ich hol' Wasser für Kommissar Mao“, antwortete ich keck.

„Hab' ich dir nicht gesagt, daß Kommissar Mao spät schlafen geht?“ Wu war ungehalten. „Daß du ihn mir nicht aufweckst!“

Ich nickte und stellte den Eimer ab.

Einige Tage lang stellte ich nun frühmorgens das Waschwasser für Kommissar Mao vor die Tür und hütete mich, dabei irgendwelchen Lärm zu machen. Dann setzte ich mich in eine kleine Hängematte, die in

der Nähe der Treppe hing, um auf seine Aufträge zu warten. Aber er rief mich selten, und so saß ich einige Tage untätig herum.

Eines Morgens jedoch fragte er mich nach dem Waschen:

„Tschen Tschang-feng, warum sitzt du eigentlich immer so regungslos herum?“

Ich hielt die Hängematte an und antwortete: „Ich habe Angst, wenn ich weggehe und Sie mich dann brauchen, finden Sie mich nicht.“

Er lächelte, als ob er mit einem Kind spräche. „Von jetzt ab brauchst du hier nicht immer untätig herumzusitzen. Gibt es hier nichts zu tun, geh und lern' mit den andern. Hier ist ohnehin nicht sehr viel für dich zu tun.“

Zu jener Zeit fanden jeden Tag Kämpfe statt. Wir waren stets in Bewegung. Selten waren wir länger als einen Monat an einem Ort.

Kommissar Mao lebte sehr einfach. Ich machte mich schnell mit seinen Gewohnheiten vertraut. Sein persönliches Eigentum bestand nur aus zwei Decken, einem Bettuch, zwei Uniformen — so wie jeder einfache Soldat sie trug —, einem abgetragenen Mantel und einem grauen Wollpullover. Dann besaß er noch einen kaputten Regenschirm, eine Eßschüssel und einen Tornister mit neun Fächern für Karten, Dokumente und Bücher. Tornister und Regenschirm trug er, wenn wir zu Felde zogen und auf dem Marsch, selbst. Das Übrige nahm ich. Kamen wir zu einem Lagerplatz, suchte ich zwei Bretter, legte sie zusammen, breitete

Decken und Bettuch darüber aus und machte aus seinen Uniformen ein Kopfkissen. Das war das Bett.

Er schlief sehr wenig. Wir besaßen eine kleine Lampe. Bei Nachtmärschen diente sie als Laterne, den Weg zu beleuchten; im Lager wurde sie auf einen Ziegel oder sonst irgendeinen Stein gestellt und diente dazu, den Arbeitsraum zu beleuchten. Nach dem Abendessen zündete er sie gewöhnlich an, öffnete seinen Tornister, nahm seine Karten, Dokumente, Bücher, Papier und Schreibpinsel heraus und arbeitete manchmal bis zum Morgengrauen.

Ich war damals noch sehr jung und konnte mich nicht die ganze Nacht wachhalten. Las oder schrieb Kommissar Mao, saß ich an seiner Seite; aber bald döste ich ein und schnarchte, und mein Kopf sank auf seinen Tisch. Jedesmal, wenn er mich wachrüttelte und sagte, ich sollte schlafen gehen, lachten wir beide.

In Sommernächten bat er mich, ihm etwas Wasser zu bringen. Dann nahm ich den kleinen hölzernen Eimer und holte kaltes Wasser. Da wir keine Waschschüssel besaßen, tauchte er sein Handtuch in den Eimer und rieb sich das Gesicht und manchmal den ganzen Körper ab, um sich zu erfrischen. Wenn er sich dann hungrig fühlte, wärmte ich ihm sein „belegtes Reisbrötchen" auf (zwei Schichten Reis, dazwischen eine Schicht gekochtes Gemüse), das vom Abendessen in der Schüssel übriggeblieben war.

Manchmal aß er nicht alles auf, dann bedeckte ich die Schüssel mit einem Stückchen Papier und hob das Essen bis zur nächsten Mahlzeit auf. Einmal hatte ich den übriggebliebenen Reis weggeschüttet. Am

nächsten Tage fragte er: „Tschen Tschang-feng, wo ist der Rest Reis von gestern?"

Ich gestand ihm, daß ich ihn weggeschüttet hätte, und er tadelte mich:

„Um jedes Reiskorn, das das Volk erntet, wird gekämpft. Du darfst niemals wegwerfen, was ich übrig lasse. Heb es für die nächste Mahlzeit auf!"

Eine Zeitlang marschierten und kämpften wir jeden Tag. Kommissar Mao hatte nicht einmal Zeit, einen Schluck heißes Wasser zu sich zu nehmen. Das bekümmerte mich sehr. Darum bemühte ich mich ständig, eine Thermosflasche für ihn zu kriegen. Oftmals besetzten wir irgendeinen Ort und machten die verschiedenartigste Kriegsbeute. Niemals aber nahm Kommissar Mao etwas für sich. Alles, was er erhielt, gab er an die Untergebenen weiter oder schickte es ins Lazarett. Im Winter 1931, als wir Dji-an in der Provinz Kiangsi besetzten, fand ich im Haus eines geflüchteten örtlichen Despoten eine Thermosflasche. Ich war außer mir vor Freude. Doch fürchtete ich, Kommissar Mao könnte davon erfahren. So bat ich während des Marsches immer jemand anderen, die Thermosflasche für mich zu tragen, damit er nichts davon erführe. Von da an hatte ich immer etwas heißes Wasser für ihn bereit; aber ihm schnell eine Mahlzeit zu kochen war nach wie vor schwierig. Seine kleine Eßschüssel faßte nicht viel Reis. Für einen nächtlichen Imbiß war es genug, aber auf dem Marsch taugte sie doch nicht. Oftmals machten wir uns sofort nach dem Kampf wieder auf den Weg. Machten wir dann Rast, um zu essen,

hatte Kommissar Mao wieder nur sein „belegtes Reisbrötchen".

Im November 1931 wurde in Juidjin die Zentrale Demokratische Arbeiter- und Bauernregierung gebildet. Er wurde zum Vorsitzenden der Republik gewählt. Seit dieser Zeit nannten wir ihn nicht mehr Kommissar, sondern Vorsitzenden Mao.

Doch er benutzte weiter seinen kleinen Eßnapf für die Mahlzeiten. Erst im Februar 1934, als wir Dschangdschou in der Provinz Fukien einnahmen, konnte ich ein richtiges dreiteiliges Emaille-Eßgeschirr für ihn erstehen.

Ein Besuch zu Hause

JEDESMAL, wenn wir eine Kreisstadt oder einen Marktflecken besetzt hatten, schickte Vorsitzender Mao Leute in das Gebäude der örtlichen Verwaltung oder ging selbst dorthin, um Dokumente oder Materialien des Feindes sicherzustellen. Und dann ging's zum Postamt, um Zeitungen und Zeitschriften zu kaufen. Oft kamen wir bepackt mit Büchern und Zeitschriften zurück. Abends strich Vorsitzender Mao dann das, was gebraucht wurde, mit Rotstift an, und wir schnitten es aus.

Eines Tages kamen wir in den Kreis Hsinfeng in der Provinz Kiangsi. Wir waren schon mehrmals dort gewesen, so daß die Bevölkerung die Rote Armee kannte. Alle Geschäfte waren geöffnet, und viele Leute kamen, uns willkommen zu heißen. Sobald wir Quartier bezogen hatten, rief mich der Vorsitzende: „Komm, Tschang-feng, gehen wir zum Postamt!"

Für mich war damals ein Postamt einfach ein Laden, in dem Bücher und Zeitungen verkauft wurden.

Wenn wir auf ein Postamt kamen, weidete Vorsitzender Mao sich immer an den Büchern und Zeitungen. Hin und wieder übergab er mir das eine oder das andere. Alles, was wir kauften, wurde bezahlt. Als ich unsere Einkäufe einpackte, fragte ich ihn einmal: „Vorsitzender Mao, was hat ein Postamt eigentlich zu tun?“

„Oh, es hat verschiedene Aufgaben“, antwortete er. „Es übermittelt Briefe und Zeitungen, Telegramme und Telefonanrufe. Wenn du einen Brief nach Hause schicken willst, so erledigt das die Post.“

Wenn ich einen Brief schreibe, fragte ich mich, können die wirklich diesen Brief nach Hause befördern?

Wir verließen das Postamt, aber ich wurde die Gedanken an den Brief nicht mehr los. Mir schien das eine ganz wunderbare Sache. Ich war jetzt zwei oder drei Jahre nicht zu Hause gewesen. Ich wußte nicht, wie es meinem Vater ging, ja, nicht einmal, ob er noch am Leben war . . . Viele Fragen gingen mir durch den Kopf. Es wäre großartig, dachte ich, wenn ich einen Brief nach Hause schicken könnte.

Es war schon dunkel, als wir wieder in unserem Quartier anlangten. Ich legte Bücher und Zeitungen ab und zündete die Lampe an. Vorsitzender Mao begann sofort zu lesen. Es war Zeit für mich, das Abendessen zu besorgen, aber das Postamt ging mir nicht aus dem Sinn. Ich stand da und träumte.

„Was ist denn los?“ fragte mich Vorsitzender Mao, dem mein nachdenkliches Aussehen auffiel.

„Vorsitzender Mao“, fragte ich, „können die wirklich einen Brief nach Hause schicken?“

„Wen meinst du denn?“ fragte er.

„Nun, die im Postamt.“

„Sicherlich können sie das! Dein Dorf liegt doch im Sowjetgebiet*.“

Er erriet, womit sich meine Gedanken beschäftigten.

„Möchtest du denn einen Brief nach Hause schicken?“ fragte er wieder.

Ich nickte und antwortete mit leiser Stimme: „Ich möchte schon, aber . . .“

„. . . aber du kannst noch keinen schreiben“, vollendete er den Satz. „Komm, ich werde ihn für dich schreiben.“

Ich war überglücklich. Aber dann verzagte ich wieder, wußte ich doch, daß er so beschäftigt war und seine kostbare Zeit opfern müßte. Doch er fuhr aufmunternd fort: „Was willst du deinem Vater mitteilen?“ Er schob die Zeitungen beiseite und holte ein Blatt Papier und den Schreibpinsel hervor.

„Ich . . .“, ja, was sollte ich meinem Vater mitteilen? Mir wollte absolut nichts einfallen.

„Vorsitzender Mao, Sie schreiben am besten so, wie Sie denken. Was ich ihm sagen will, ist, daß es in der Roten Armee sehr schön ist. Ich fühle mich sehr wohl bei Ihnen, sehr, sehr wohl! Das ist alles!“

Vorsitzender Mao schrieb sich die Anschrift und den Namen meines Vaters auf. Ich ging dann das Abendessen besorgen. Als ich mit dem Essen zurückkam, saß er tief in Gedanken versunken da, die Wange in die eine Hand gestützt, in der andern Hand den Pinsel. Ich wußte, daß ich ihn im Augenblick nicht stören durfte,

*Die befreiten Gebiete nannte man damals Sowjetgebiete.

um ihn zum Essen aufzufordern. So stellte ich leise die Reisschale auf den Tisch und ging hinaus.

Ich legte mich auf das weiche Strohbett. Einschlafen konnte ich nicht; von einem Gefühl der Dankbarkeit überwältigt, wälzte ich mich von einer Seite auf die andere und dachte an seine Güte. Ich, der Sohn eines gewöhnlichen Bauern, war in unsere Armee eingetreten und zum persönlichen Schutz des Vorsitzenden der Republik bestimmt worden (zu dieser Zeit war ich nicht mehr sein Bursche, sondern seine Leibwache). Und jetzt schrieb unser Vorsitzender selbst einen Brief für mich. In diesen letzten Jahren war Vorsitzender Mao mir, was mein tägliches Leben und meine Ausbildung anbetraf, ein zweiter Vater geworden. Niemals würde ich diesen freundlichen Lehrer vergessen. Während ich so dachte, kullerten die Tränen und tropften auf den Strohsack. Die Nacht war sehr still. Ich ging hinaus. Aus dem Zimmer des Vorsitzenden schimmerte noch immer Licht. Er arbeitete noch. Die ganze Nacht hindurch konnte ich kein Auge zutun.

Als ich ihm am nächsten Morgen das Frühstück brachte, gab mir Vorsitzender Mao den Brief, den er für mich geschrieben hatte.

„Hier ist der Brief. Willst du nachsehen, ob alles richtig ist?“ Sehr verlegen stellte ich das Eßgeschirr ab, nahm den Brief in beide Hände und murmelte: „Natürlich ist alles richtig!“

„Dann geh aufs Postamt und schick' den Brief ab“, sagte Vorsitzender Mao.

„Ihr Frühstück ist fertig“, mahnte ich ihn.

„Was willst du deinem Vater mitteilen?“ (S. 15)

„Laß es hier stehn, geh schnell!“

Instinktiv salutierte ich und verließ fast automatisch das Büro.

Als ich zurückkam, sah Vorsitzender Mao mich an: „Nun, ist dir leichter?“ fragte er. „Denkst du noch an zu Hause?“

„Nein“, lächelte ich. „Ich würde selbst dann nicht nach Hause gehen, wenn Sie es befehlen.“

Im Herbst 1933, als unsere Truppen Djiäntschangfu angriffen, gingen Vorsitzender Mao und einige andere Mitglieder des Zentralkomitees nach Guangtschang. Das war in der Nähe meines Heimatkreises Ningdu, und plötzlich kam mir die Idee, ich könnte zu Hause einmal vorbeischauen. Am selben Tag sagte ich zu Vorsitzendem Mao: „Ich kenne Guangtschang gut. Wenn ich jetzt zurückkehren und meine Familie besuchen könnte, würd' ich den Weg dahin wohl kennen.“

Vorsitzender Mao schmunzelte. „Nur nicht so eilig! Das geht einfacher. Je weiter wir vorrücken, desto näher kommen wir deiner Heimat.“

„Wirklich?“ rief ich aus.

Ich war so froh, daß mir das Herz bis zum Hals herauf schlug. Zwei oder drei Tage später kamen wir in das Gebiet, das ich vor so langer Zeit verlassen hatte. Es war gegen zwei Uhr nachmittags. Vorsitzender Mao wohnte bei Genossen Li Fu-tschun, dem damaligen Parteisekretär der Provinz Kiangsi.

Als er sich eingerichtet hatte, schickte er nach mir und fragte mich: „Willst du jetzt nach Hause gehen?“

„Ja!“

„Gut!“ sagte er. „Ich werde in diesen Tagen an einigen Versammlungen teilnehmen und du gehst nach Hause und siehst dort nach dem Rechten.“

Er machte eine Pause und sah mich fragend an: „Wieviel Tage brauchst du?“

Mir wurde heiß. Diese Frage konnte ich nicht recht beantworten. Er spreizte die Finger und fragte, „10 Tage, reicht das?“

„Gut!“ erwiderte ich und wollte mich sofort auf und davon machen. Doch im selben Augenblick fiel mir ein: aber wer wird ihm Essen und Trinkwasser besorgen, wenn ich nicht da bin? „Nein, Vorsitzender, ich kann nicht“, erklärte ich.

„Warum?“ fragte er und sah mich neugierig an.

„Wer wird Ihnen denn das Essen bringen, wenn ich weg bin?“

Er lächelte, kam auf mich zu, legte die Hände auf meine Schultern und entgegnete freundlich: „Geh, besuch' deine Leute, und wenn du zurückkommst, wirst du noch besser arbeiten. Deine Familie ist jetzt im Sowjetgebiet.“ Nach einer Pause fuhr er fort: „Kehre nicht hierher zurück, sondern geh direkt nach Tschangding. Du wirst mich dort finden.“

Ich nickte, aber es widerstrebte mir immer noch, zu gehen. Meine Gefühle waren zwiespältig.

Und dann war ich auf dem Weg nach Hause. Meine Aufregung war groß. Heimat . . . Vorsitzender . . . Vorsitzender . . . Heimat. Die Reisfelder schienen mir so schön wie Blumen in der Abendröte. Heimat, meine Heimat liegt jetzt im Sowjetgebiet. Konnte es irgendwo anders besser sein? Dann dachte ich an Vor-

sitzenden Mao. Er war wirklich ein großer Führer der armen Leute. Wo gab es einen besseren Menschen als ihn?

Es war schon ganz dunkel, als ich den kleinen Fluß erreichte, an dem ich immer das Vieh gehütet hatte. Das Dorf Liangnao, wo ich geboren war, war schon jenseits des Flusses zu sehen. Ich betrat die vollbesetzte Fähre. Meine Uniform und der Revolver erregten die Aufmerksamkeit der Landleute. Sie betrachteten mich und flüsterten miteinander.

„Entschuldigt bitte, kennt ihr hier im Dorf einen Tschen Tai-hsiang?“ (Der Name meines Vaters.)

Einen Augenblick herrschte Schweigen. Unruhe erfaßte mich. Dann antwortete jemand:

„Ja, einen Mann namens Tschen Tai-hsiang gibt es.“

„Ach, bist du nicht . . .“ Ein Mann mittleren Alters nannte meinen Kindernamen.

„Ja, der bin ich!“ schrie ich aufgeregt. Es war ein alter Bekannter. Vor Freude hätte ich einen Luftsprung tun mögen, hätten wir uns nicht in einem Boot befunden. Sobald das Eis gebrochen war, wurde es auf dem ganzen Boot äußerst lebhaft. Alle sprachen durcheinander. Jeder wollte mir Neuigkeiten erzählen: Wie das Dorf rot geworden, wie die Gutsbesitzer und örtlichen Despoten gestürzt worden waren, wie man das Land verteilt hatte, daß mein Vater einen guten Anteil erhalten hätte . . .

Als wir das andere Ufer erreicht hatten, begleiteten mich alle nach Hause. An diesem Tage fand in unserem Haus eine Art Massenversammlung statt. Das ganze

Dorf, einschließlich des Vorsitzenden des Dorfsowjets, war anwesend. Sie baten mich zu erzählen, wie es in der Roten Armee wäre. Während ich erzählte, saß mein Vater da und lächelte. Es war das erstemal, daß ich ihn so zufrieden lächeln sah.

Als sie hörten, daß ich Leibwache bei Vorsitzendem Mao sei, war ihr Interesse noch größer, und auf ihr Drängen hin mußte ich über unseren Vorsitzenden berichten.

„Vorsitzender Mao ist genauso einer aus dem Volke wie wir", sagte ich.

Damit waren sie nicht zufrieden und bestanden darauf, daß ich ihnen noch mehr über ihn erzählte. Diese Nacht schwatzten wir bis zum zweiten Hahnenschrei.

Am neunten Tag machte ich mich auf nach Tschangding, um den Vorsitzenden Mao zu suchen. Auf meine Anfrage wurde mir gesagt, daß er sich im Zentrallazarett befände. Ich wurde ganz unruhig. War er krank? Ich rannte zum Lazarett. Aber es war kein Grund zur Unruhe vorhanden, er war wohlauf.

Auch er freute sich, mich wiederzusehen. Ich übergab ihm im Auftrag meines Vaters ein Geschenk von Erdnüssen und Süßkartoffeln. Lächelnd nahm er es entgegen und fragte: „Wie geht es deiner Familie?"

„Es geht ihnen jetzt gut." Vor Begeisterung erzählte ich ihm die ganze Geschichte. „In unserem Dorf gibt es jetzt einen Sowjet. Alle Gutsbesitzer und örtlichen Despoten wurden gestürzt. Meine Familie hat drei Zimmer und 16 *Mu** Land."

* 15 *Mu* = 1 ha.

Vorsitzender Mao nickte zustimmend: „Gut", und fragte dann: „Ist der Vorsitzende eures Dorfsowjets ein reicher oder ein armer Mann?"

„Ein armer Mann, der früher ebenso gelitten hat wie unsere Familie."

Er wollte noch mehr über die Dorfangelegenheiten wissen und fragte schließlich halb ernst, halb scherzhaft: „Hat dein Vater auch eine Mutter für dich gefunden?"

Er besaß ein gutes Gedächtnis. Als ich ihm vor mehr als drei Jahren zum ersten Mal begegnet war, hatte ich ihm erzählt, daß ich keine Mutter mehr hätte.

„Ja, die Nachbarn haben mir berichtet, daß es eine Hochzeit nach freier Wahl im neuen Stil war." Vorsitzender Mao lachte zufrieden.

Der erste Schritt auf dem Langen Marsch

NACHDEM Vorsitzender Mao Anfang Sommer 1934 in Schadschouba eine Konferenz für Finanz- und Wirtschaftsfragen geleitet hatte, ging er nach Wuyang im Kreis Juidjin, Provinz Kiangsi — damals ein vorbildlicher Produktionsbezirk im Zentralen Sowjetgebiet —, um hier die landwirtschaftlichen Verhältnisse zu untersuchen. Von hier aus begab er sich in den Kreis Huitschang, den Sitz des Parteikomitees der Provinzen Kuangtung und Kiangsi, wo er sich auch einige Zeit aufhielt. Dann besuchte er Yüdu. Im August kehrte er nach Gaobinao zurück, das in der Nähe von Juidjin lag und zu jener Zeit sein Aufenthaltsort war. Für einige Monate war er außerordentlich stark beschäftigt, führte mit verantwortlichen Funktionären in den Orten, die er besuchte, Versammlungen durch oder studierte die Lage in den Dörfern.

Mit Beginn des 5. Einkreisungsfeldzugs des Feindes wurde die Lage kritisch. Seine Flugzeuge erschienen zu jeder Tageszeit über unseren Köpfen, warfen Bomben ab und belegten uns wahllos mit Maschinengewehrfeuer.

In diesen Tagen hatte Vorsitzender Mao noch mehr zu tun als früher. Mit Genossen Hsiä Djüä-dsai zusammen wohnte er in einem großen Tempel auf einem Berg.

Am Tage stieg er drei *Li* bergab, um an den Sitzungen des Militärrates teilzunehmen. War er zurückgekehrt, blieb er noch lange auf und schrieb. Oft schickte er mich noch spät nachts hinab, um die Sachen, die er geschrieben hatte, dem stellvertretenden Vorsitzenden Tschou En-lai und anderen Funktionären zu übergeben. Ich wußte nicht, was das für Manuskripte waren, bis sie später als auf rotem und grünem Papier gedruckte Broschüren erschienen. Es waren die Schriften über Fragen der Taktik im Partisanenkrieg.

Täglich kamen zahlreiche Menschen zu uns auf den Berg. Der Vorsitzende fühlte sich nicht recht wohl. Er aß oft gar nicht, schlief nur wenig und nahm sehr ab. Wir in seiner persönlichen Umgebung waren darüber sehr beunruhigt. Aber was konnten wir tun? Jedesmal, wenn wir forderten, er sollte etwas ausruhen, zeigte er auf den Stoß von Dokumenten auf seinem Tisch und sagte in einem Ton, als hoffe er auf unseren Rat: „Sowie ich das hier fertig habe, werde ich mich hinlegen. Gut so?“ Doch die Arbeit wurde nicht weniger. Und es kam immer neue hinzu. Wir überlegten uns, daß ein Arzt ihn untersuchen müßte.

Eines Abends nach dem Essen, als der Vorsitzende tief in Gedanken versunken auf der Treppe vor dem

Tempel stand, kamen der Direktor des Büros für öffentliche Angelegenheiten Yüan Fu-tjing und ein verantwortlicher Genosse aus dem Zentrallazarett zu Besuch. Ich war außerordentlich froh darüber, denn ich war sicher, daß ihr Besuch mit der Hinzuziehung eines Arztes für den Vorsitzenden in Zusammenhang stand. Und soviel ich wußte, mußte sich jeder Kranke, wer er auch sei, den Anordnungen eines Arztes fügen.

Nachdem sie sich begrüßt hatten, begann die Unterhaltung. Ich stand abseits, bereit, im passenden Augenblick ein Wort einzulegen, daß für den Vorsitzenden ein guter Arzt herangezogen würde.

Direktor Yüan sprach zuerst davon, daß ein Pferdepfleger gebraucht werde. Und der Doktor? Ich wurde ungeduldig. Erst nach langer Unterhaltung sagte Yüan:

„Vorsitzender, wir haben einen guten Arzt für Sie gefunden. Er wird Sie betreuen." Ich sprang vor Freude hin und her. Jetzt geschah endlich etwas! „Fein!" schrie ich. „Schickt ihn nur schnell zum Vorsitzenden!"

Dann fiel mir ein, daß ich in Gegenwart von Vorgesetzten nicht so sprechen durfte, und ich wurde verlegen.

Der Vorsitzende sah mich an, dann Direktor Yüan, dann dessen Begleiter. Er zündete sich eine Zigarette an und erwiderte langsam: „Ich glaube, ein Arzt ist nicht notwendig, ein Krankenpfleger tut's auch. Es handelt sich doch nur darum, die Temperatur zu kontrollieren und Injektionen zu geben . . ."

Doch Yüan ließ ihn nicht ausreden. „Vorsitzender, den gegebenen Umständen zufolge halte ich es für besser, einen Arzt zu haben, und wir haben bereits . . ."

„Nein", unterbrach ihn Vorsitzender Mao, „die Armee braucht Ärzte. Wir haben sehr wenig. Wie kann ich einen Doktor für mich allein in Anspruch nehmen?" Dann lächelte er. „Mein Gesundheitszustand ist nicht so schlecht. Erfüllt ein Krankenpfleger nicht den gleichen Zweck?"

Die beiden wollten widersprechen, aber da sie die Eigenarten des Vorsitzenden kannten, unterließen sie es. Bald danach brachen sie auf.

Nach einigen Tagen kam ein junger Mann von etwa 18 Jahren zu uns. Er trug einen mit dem roten Kreuz versehenen Tornister. Es war Dschung Fu-tschang, der Heilgehilfe, der den Vorsitzenden auf dem Langen Marsch begleiten sollte.

Um diese Zeit erhielten wir vom Vorsitzenden Befehl, uns nur mit leichter Ausrüstung zu versehen, da wir an die Front gingen. (Wir wußten nicht, daß damit der Lange Marsch nach Nord-Schensi gemeint war.) Wir von seiner Leibwache fanden das sehr sonderbar. Warum wurde so streng auf die Einhaltung dieses Befehls geachtet? Selbst Vorsitzender Mao ließ seinen neunfächrigen Tornister zurück. Seine ganze Ausrüstung bestand aus zwei Decken, einem Baumwollaken, einem Wachstuch, seinem abgetragenen Mantel, dem kaputten Regenschirm und einem Bündel Bücher.

„Wir gehen an die Front, um zu kämpfen", das war überall Thema lebhafter Diskussionen.

Ende September verließen wir zusammen mit Vorsitzendem Mao Gaobinao und marschierten nach Yüdu.

Der 18. Oktober 1934 ist für die Geschichte der chinesischen Revolution ein unvergeßlicher Tag. Nachmittags,

kurz nach fünf Uhr, verließen wir, etwa 20 Mann, zusammen mit Vorsitzendem Mao Yüdu. Das war der erste Schritt auf dem Langen Marsch.

Nachdem wir das Nordtor von Yüdu passiert hatten, marschierten wir in westlicher Richtung auf einen breiten Fluß zu, dem wir dann stromaufwärts folgten. Das schlammige Wasser schäumte und rauschte. Mit Sonnenuntergang erhob sich eine kalte Brise. Der Vorsitzende trug keinen Mantel. Er hatte nur seine graue Uniform an und auf dem Kopf die Rotarmisten-Mütze. Festen Schrittes marschierte er an der Spitze unseres Zuges.

Als wir uns einem etwa 20 *Li* von Yüdu entfernten Ort näherten, hörten wir rufen und sahen in einiger Entfernung Licht schimmern. Der Heilgehilfe Dschung Fu-tschang und ich wußten nicht, was wir davon halten sollten.

„Das sind unsere Truppen", klärte uns Vorsitzender Mao auf. Unsere Truppen? Ich überlegte. Als wir Yüdu verließen, waren wir keinem einzigen Soldaten begegnet. Wie konnten sich dann hier plötzlich so viele an einem Ort versammelt haben?

Schließlich stießen wir auf eine große Ansammlung von Truppen der Roten Armee, zu beiden Seiten des Flusses. Der ganze Platz war von Lärm erfüllt. Tausende von Fackeln bewegten sich hin und her. Singen, Lachen und Rufen hallte aus einer Richtung zur anderen. Aus Pontons war über den breiten Fluß eine Brücke geschlagen worden, über die die Truppen in endlosem Strom marschierten.

Begeistert stürzte ich zum Vorsitzenden. „Woher haben wir die vielen Truppen?" fragte ich erregt. „Das sind noch nicht alle", war seine ruhige Antwort. „Viele sind diesen schon vorangegangen."

Wir folgten Vorsitzendem Mao auf die Ponton-Brücke. Ein großes Gedränge von Soldaten auf Pferden und zu Fuß, von Trägern und Bauern, die die Truppen begleiteten, bewegte sich in stetem Strom vorwärts. Der Vorsitzende blieb hin und wieder stehen, um andere vorbeizulassen.

Gegen Mitternacht begegneten wir Trägern, die auf einer Tragbahre einen verwundeten Soldaten aus der entgegengesetzten Richtung brachten. Die Bauern auf dem Wege waren in großer Aufregung.

„Gupo und Hsintiän werden wir bald eingenommen haben", erzählten sie uns.

Vorsitzender Mao ging an die Tragbahre heran, zog die Decke etwas höher, um den Verwundeten zuzudecken, und fragte leise: „Bist du schwer verwundet, Genosse?"

Der Mann auf der Bahre starrte Vorsitzenden Mao im Schein einer Fackel an. Er war sichtlich bewegt. „O nein, es geht", antwortete er. „Ich werde bald wieder an der Front sein."

Als die Träger mit dem Verwundeten vorüber waren, blieb Vorsitzender Mao noch stehen und blickte ihnen in Gedanken versunken nach.

Kurz vor Tagesanbruch kamen uns eine Anzahl Bauern entgegen, von denen fast jeder einen schweren Sack trug.

„Woher kommt ihr?" fragte ich sie.

„Gupo und Hsintiän sind eingenommen!“ antworteten sie im Chor.

„Was tragt ihr denn da?“

„Salz! Das ist ebenso kostbar wie Gold.“

Es waren Wegführer aus dem alten Sowjetgebiet; sie brachten jetzt Salz aus Gupo und Hsintiän nach Hause. Im Sowjetgebiet herrschte damals gerade großer Mangel an Salz.

Vorsitzender Mao wandte sich an sie: „Nun, jetzt braucht ihr euch nicht mehr um Salz zu sorgen, nicht wahr?“

In der Morgendämmerung erschienen Massen von Menschen, die auf der Straße hin und her wogten.

An den Mauern, an Bäumen und überall in den Dörfern kündeten Plakate von unserem Sieg: „Unsere Truppen haben Gupo und Hsintiän eingenommen!“ und „Feiern wir unseren ersten großen Sieg!“

„Bist du schwer verwundet, Genosse?“ (S. 29)

Passieren des Miao-Gebietes

NACHDEM die Rote Armee die vierte Blockadelinie des Feindes am Hsiang-Fluß durchbrochen hatte, erreichte sie im November 1934 eine Hauptverkehrsstraße an der Grenze der Provinzen Kuangsi und Hunan. In stockdunkler Nacht kam unsere kleine Gruppe dort an; wir waren zumeist nachts marschiert, um nicht von feindlichen Flugzeugen entdeckt zu werden. In der Morgendämmerung erreichten wir ein winziges Gebirgsdorf.

Wir waren marschiert und hatten gekämpft, und Vorsitzender Mao konnte keine vernünftige Mahlzeit zu sich nehmen. Sobald wir Rast machten, begaben sich Dseng Hsiän-dji — ein Genosse von der Leibwache — und ich auf die Suche nach etwas Eßbarem. Die Bauern dieses kleinen Dorfes waren sehr arm. Das Einzige, was wir kaufen konnten, waren etwa 20 Pfund Süßkartoffeln. Ich kochte einige davon und brachte sie dem Vorsitzenden. Er saß auf einem kleinen Hocker und plauderte

mit den Genossen von der Leibwache und dem Pferdepfleger, die sich um ihn versammelt hatten.

„Der Übergang über den Hsiang-Fluß war ein großer Erfolg", sagte er. Wirklich war der Übergang über den Hsiang-Fluß am Abend vorher keine Kleinigkeit gewesen.

Dseng Hsiän-dji und ich, die irdenen Töpfe in den Händen haltend, erklärten, daß das Essen fertig wäre. Wir gingen zum Vorsitzenden und baten ihn, zuzulangen. Er nahm sich eine Süßkartoffel und begann zu essen.

Dann erklärte er:

„Wir werden bald das Gebiet erreichen, das von der Miao-Nationalität bewohnt ist."

Das Gebiet der Miao! Das war etwas Neues. Ich erinnerte mich, daß uns ein Lehrer im politischen Unterricht einmal erzählt hatte, daß die Miao-Nationalität eine nationale Minderheit wäre, kulturell und wirtschaftlich sehr rückständig, daß sich ihre Gewohnheiten und Bräuche sehr von den unsrigen unterschieden und daß sie von der weißen Armee* noch schlimmer verfolgt worden wären als wir. Aber wie sie aussahen, war mir immer noch ein Geheimnis.

„Es sind gerade solche Menschen wie wir von der Han-Nationalität", fuhr Vorsitzender Mao fort. „Auch sie wollen gegen die Unterdrückung durch die weiße Armee den revolutionären Kampf führen. So sind sie unsere Brüder."

Vorsitzender Mao erzählte uns ausführlich, wie die Miao-Nationalität von der weißen Armee unterdrückt

* Die Armee der Kuomintang und Bürgerkriegsgeneräle.

worden war, sprach über ihre Gewohnheiten und Bräuche, über ihre Religion u. a. m. Er trug uns auf, uns jetzt, wo wir durch das Gebiet der Miao-Nationalität marschierten, noch strikter als sonst an die Regeln für die Arbeit unter den Massen zu halten. Er warnte uns, herumzuwandern und Sachen der Miao-Nationalität anzurühren, die uns nicht gehörten. Auch die Miao-Frauen — sagte er — seien anders als die Frauen in unseren Sowjetgebieten, die die Soldaten der Roten Armee als Brüder betrachteten und sie als solche behandelten. Die Miao-Frauen wären an solche Beziehungen nicht gewöhnt, sondern noch in feudalen Vorstellungen befangen.

Der Bericht des Vorsitzenden Mao hinterließ bei uns gewisse Zweifel. Kamen wir nun in eine „verbotene Zone"? Wie sollten wir uns verhalten, wenn wir unser Lager aufschlugen und uns irgendwelche Dinge borgen wollten? Ich fragte Vorsitzenden Mao, ob es zulässig wäre, eine Holztür* für ihn zum Schlafen abzunehmen, wie wir das gewöhnlich taten, wenn wir irgendwo übernachteten.

„Nein, das geht nicht!" sagte er bestimmt. Dann fuhr er lächelnd fort: „Habe ich euch nicht gewarnt, das Habe der Miao anzurühren?"

„Ja, worauf wollen Sie dann schlafen?"

„Alles geht, nur nicht ihre Türen!"

Ich war ein bißchen niedergeschlagen und wußte nichts mehr zu sagen.

* Die Bauern erlaubten der Roten Armee stets, die Türen aus den Angeln zu heben und als Schlafstellen zu benutzen. Am nächsten Morgen wurden sie dann wieder eingehängt.

Die Miao-Nationalität muß doch ganz anders sein als die Han-Nationalität, dachte ich mir. Es scheint ja eine ziemlich rohe Nationalität zu sein. Gerade in diesem Augenblick begann jemand zu schnarchen. Es war Huang Ying-hö, der Träger. Er war an der Seite des Vorsitzenden niedergeglitten und hielt noch ein Stück Süßkartoffel in der Hand.

Vorsitzender Mao lachte. „So, das ist richtig", meinte er. „Das sollten wir alle nach einer herzhaften Mahlzeit tun. Noch heute nacht müssen wir wieder weiter."

Obwohl ich dringend Schlaf brauchte, lag ich wach. Auch die andern schliefen nicht — ausgenommen Huang Ying-hö.

Als der Morgen zu dämmern begann, brüllten die feindlichen Flugzeuge wieder ihren Todessang, warfen von Zeit zu Zeit Bomben ab, zerstörten die Heime der Menschen und entwurzelten den Reis auf den Feldern.

Am selben Abend marschierten wir weiter. Die Novembernächte waren bitterkalt. Der Mond verbarg sich. Die ganze Nacht hindurch ging es durch Gebirge, bergauf und bergab; wir erklommen steile Abhänge und rutschten auf der anderen Seite wieder hinunter. Hatten wir einen Gipfel erstiegen, schien der Himmel direkt über uns zu sein. Der Vorsitzende blickte sich dann um, vergewisserte sich, ob auch alle da wären, und setzte sich wieder an die Spitze.

Im Morgengrauen des nächsten Tages, es ging gerade wieder einen Berg abwärts, erblickten wir am Fuße eines kleineren Berges uns gegenüber sonderbar aussehende Holzhäuser, wie wir sie früher nie gesehen hatten.

Sie waren weder einstöckig noch zweistöckig, sondern hingen wie Körbe in der Luft. Vorsitzender Mao erklärte uns, daß wir jetzt im Gebiet der Miao wären.

Als wir das Bergdorf erreichten und Rast machten, ging gerade die Sonne auf. Der Nebel verzog sich. Wir konnten die Häuser noch besser sehen. Der Berghang bildete ihre Rückwand, so schienen sie Vorsprünge des Berges zu sein. Darunter wurden Schweine und Schafe gezüchtet. Ein Bächlein rann herab, erweiterte sich zu einem kleinen Teich und floß weiter.

Die Fenster des Hauses, in dem Vorsitzender Mao Quartier nahm, gingen auf den Teich hinaus, in dem sich viele großköpfige Karpfen tummelten.

„Wollen wir nicht ein paar Fische für den Vorsitzenden besorgen?" fragte Wu Djiä-tjing, einer aus dem Wachtrupp. Das war sicher eine gute Idee. Aber konnten wir das nach dem wagen, was uns der Vorsitzende am Vortage geboten hatte?

Alle schwiegen.

„Es ist doch möglich, daß der Hauseigentümer ein örtlicher Despot ist", suchte Wu Djiä-tjing wieder aufzureizen.

„Ich halte es aber doch für besser, erst einmal den Vorsitzenden selbst zu fragen", meinte Huang Ying-hö bedächtig.

Als ich Wasser ins Zimmer brachte, wollte sich der Vorsitzende gerade hinlegen, um etwas auszuruhen. Ich stellte das Wasser auf einen Bambustisch, druckste herum und überlegte, wie ich beginnen sollte.

„Vorsitzender" — fand ich endlich einen Anfang —, „sind Sie hungrig?"

„Gibt's etwas zu essen?“

„O ja“, antwortete ich schnell.

„Was denn?“ fragte er und blickte mich an.

Ich goß etwas Wasser in eine Schüssel und antwortete so unbefangen wie nur möglich: „Fische, große Fische!“

„Woher willst du sie denn nehmen?“ ließ der Vorsitzende nicht locker.

„Ganz nah von hier“, dabei wies ich durchs Fenster auf den Teich.

Der Vorsitzende ging ans Fenster und schaute hinaus. Dann wandte er sich wieder mir zu und fragte streng: „Hast du so schnell vergessen, was ich gestern gesagt habe?“

Ich ließ den Kopf hängen und sagte kleinlaut: „Wir wollen doch dafür bezahlen!“

„Das geht auch nicht.“

„Wir könnten doch nur einige wenige kaufen“, beharrte ich auf meinem Versuch.

Der Vorsitzende kam auf mich zu und setzte sich neben mich, dann erklärte er mir geduldig die Besonderheiten der nationalen Minderheiten und unsere Politik ihnen gegenüber. „Wie groß die Fische oder die Schafe auch sein mögen“, betonte er, „ihr dürft sie nicht anrühren. Vielleicht halten sie sie als Opfer für ihre Götter bereit.“

Dann forderte er mich auf, auch den anderen zu erklären, daß wir keine Sachen dieser Leute anrühren dürften, selbst wenn wir dafür bezahlen wollten.

Ich versprach es und ging hinaus. Wu Djiä-tjing schien auf mich gewartet zu haben, denn ich rannte ihm

geradewegs in die Arme. Er fragte sofort nach dem Ergebnis.

„Der Vorsitzende ist nicht einverstanden“, entgegnete ich grob.

„Aber wir wollen doch dafür bezahlen!“

„Selbst nicht, wenn wir dafür bezahlen!“ schrie ich ihn an. „Das nennt man Disziplin, verstanden?“ und weg war ich.

Am Nachmittag kam eine Gruppe von etwa zehn Mann zu uns herauf; sie trugen Han-Kleidung, waren bewaffnet und fragten nach dem Vorsitzenden.

Ich knüpfte schnell meine Jacke zu und fragte sie, woher sie kämen.

Sie waren sehr gesittet, was ich gar nicht von ihnen erwartet hatte. Einer von ihnen antwortete im Kuangsi-Dialekt: „Wir sind hiesige Leute.“ Seine Aussprache war nur schwer zu verstehen.

Hiesige, dachte ich bei mir, dann müssen es Miao-Leute sein. Was wollen die von unserem Vorsitzenden — und noch dazu bewaffnet?

„Haben Sie einen Empfehlungsbrief?“ fragte ich wieder.

„Ja, ja!“ Ein großer Bursche holte einen kleinen Zettel aus seiner Tasche.

Ich überbrachte ihn dem Vorsitzenden, der grade eine Karte studierte.

„Vorsitzender, da sind Leute, die Sie sehen wollen“, meldete ich.

„Wer?“ fragte er.

„Einige Leute von hier!“ Ich übergab ihm den Zettel. „Sie sind bewaffnet!“

Der Vorsitzende las den Zettel und wandte sich leuchtenden Blickes mir wieder zu: „Bitte sie, sogleich hereinzukommen.“ Dann ging er ihnen selbst entgegen, um sie zu begrüßen.

Ich begleitete die Fremden bis ins Zimmer des Vorsitzenden und zog mich dann ein wenig verwirrt wieder zurück. Was wollten die Leute? Warum begegnete ihnen der Vorsitzende so freundlich?

Die Fremden blieben lange beim Vorsitzenden. Erst gegen Sonnenuntergang verließen sie ihn wieder.

Als ich das Essen brachte, stand der Vorsitzende wieder vor der Karte, die jetzt mit roten Kreisen bedeckt war.

„Wollen Sie jetzt essen, Vorsitzender?“ fragte ich, als ich die Schüsseln sachte auf den Tisch stellte. Er drehte sich um und legte seinen Bleistift aus der Hand. „Es ist hoffentlich nicht anderer Leute Fisch, oder?“ fragte er lächelnd.

Ich lächelte zurück und schüttelte den Kopf.

„Vorsitzender, was waren das für Leute?“

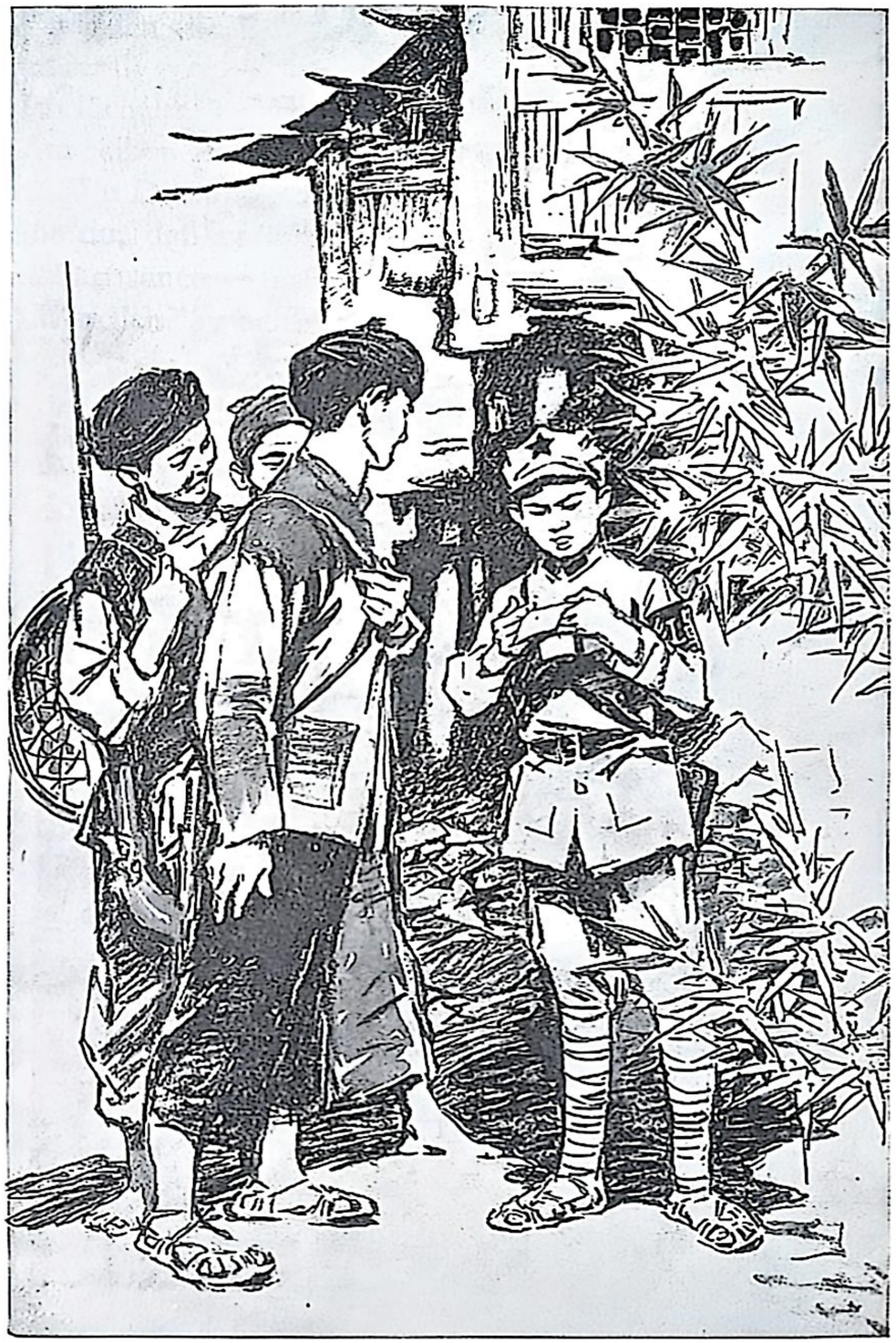
„Das waren Miao-Genossen“, antwortete er in gehobener Stimmung.

„Haben denn die Miao auch Waffen?“ wunderte ich mich.

Der Vorsitzende blickte mich strahlenden Gesichts an. „Das waren Miao-Partisanen — unsere Genossen!“

„Haben wir auch Genossen unter den Miao?“ fragte ich erstaunt.

„Wir haben überall Genossen, und überall gibt es Kommunisten.“ Seine Augen blitzten. „Nimmst du an,



„Ja, ja!“ Ein großer Bursche holte einen kleinen Zettel aus seiner Tasche. (S. 39)

wir würden die Revolution monopolisieren?“ fragte er humorvoll.

Ich lächelte.

Am selben Abend setzten wir unseren Marsch wieder fort. Wu Djiä-tjing erzählte ich unter vier Augen: „Du, weißt du, daß es auch unter den Miao Kommunisten und Partisanen — unsere Genossen — gibt?“

„Wirklich?“ zweifelte Wu.

Neujahr am Wudjiang

IN den letzten Tagen des Jahres 1934 erreichte die Zentrale Rote Armee den Kreis Huangping, Provinz Kueitschou. Wir hatten vor, in Houtschang bei Huangping zu kampieren und den Jahreswechsel zu feiern.

Houtschang war ein Marktflecken. Auf dem Markt ging es sehr geschäftig zu. Es war die größte Stadt, auf die wir stießen, nachdem wir Juidjin verlassen hatten. Gleich nach unserer Ankunft begab sich Vorsitzender Mao zu einer Versammlung ins Hauptquartier des Militärrats. Nach unserer Wacheinteilung waren Dseng Hsiän-dji und ich an diesem Tage die ersten, die den Vorsitzenden zu begleiten hatten, während Tjüä Gui-lan und Lin Yü-tsai Quartier machen sollten.

Vor Sonnenuntergang löste Tjüä Gui-lan mich ab, da ich etwas zu essen besorgen sollte. Er trug mir auf, schnell zurückzukommen, damit wir den Vorsitzenden früh nach Hause begleiten könnten.

„Hast du alles tipptopp in Ordnung?" fragte ich.

„Geh und sieh dir's an", meinte er und blickte mich bedeutungsvoll an.

Ich kam zum Rastplatz der Truppe. Er war ganz anders als auf unseren früheren Lagerplätzen. Alle waren in guter Stimmung. Einige Soldaten in Sommeruniform fegten Schnee in den Straßen, andere trugen Türen, um Betten aufzustellen, wieder andere übten Lieder ein. Man sagte mir, daß wir uns auf den Sylvesterabend vorbereiteten und daß eine Neujahrsfeier mit den verschiedensten Darbietungen stattfinden würde. Ich war begeistert. Die Müdigkeit der tagelangen Märsche schmolz dahin wie Schneeflocken. Ich beschleunigte meine Schritte und zog Dseng Hsiän-dji hinter mir her: „Komm, wollen mal sehen, wie sie alles hergerichtet haben. Sowie der Vorsitzende zurückkommt, werden wir Neujahr feiern und unseren Spaß haben."

Das für den Vorsitzenden bestimmte Haus war im Pekinger Stil erbaut. Um einen großen viereckigen Hofgarten befanden sich an allen Seiten die Zimmer. Zwei große, imposante Schneemänner bewachten das Tor. Der Steinweg über den Hofgarten war so sauber, als hätte man ihn grade aufgewischt. Die drei hellen, großen und nach Süden gelegenen Räume waren für den Vorsitzenden bestimmt. Der mittlere sollte als Wohnzimmer dienen. Von der Decke hing eine Petroleumlampe herab. An der einen Wand stand ein langer, schmaler Teetisch alten Stils, davor ein großer, viereckiger Tisch mit schweren Lehnstühlen zu beiden Seiten. An der Wand gegenüber der Tür hing das große Bild eines lachenden Arhats, der die Hände wie zum Will-

kommen über der Brust gefaltet hielt. Das Zimmer links sollte der Schlafraum des Vorsitzenden sein. Ein Blick ins Zimmer genügte schon, um zu erkennen, daß die beiden sich große Mühe gegeben hatten, alles gut einzurichten. Sie hatten soviel Stroh auf das Bett gelegt, daß es so weich war wie ein gutes Ruhebett. Der Raum zur Rechten war zum Arbeitszimmer des Vorsitzenden bestimmt worden. Zwei zusammengestellte Tische ergaben einen Schreibtisch, auf dem sich Schreibutensilien und Telefon befanden. „Wundervoll!" riefen Dseng Hsiän-dji und ich aus, als wir die Räume besichtigten. Nie zuvor hatte der Vorsitzende so schöne Räume bewohnt, nicht einmal im alten Sowjetgebiet und noch viel weniger auf dem Langen Marsch. Wie angenehm war es zu wissen, daß er hier jetzt einen so schönen Platz zum Ausruhen hatte! Das war für uns vom Wachtrupp wichtiger als alles andere, besonders in der Neujahrsnacht.

Aber es fehlte doch noch irgend etwas in der Wohnung. Richtig, die Stühle! Schnell welche besorgen! Dseng und ich stürmten hinaus und schleppten dann etwa 30 viereckige, hölzerne Hocker herbei, die wir rund um den Schreibtisch aufstellten, geradeso, als sollte hier ein Bankett stattfinden. Wofür so viele Sitzgelegenheiten, wollte Dseng von mir wissen; ich erklärte ihm, da doch Neujahr wäre, würden Mitglieder des Zentralkomitees und führende Genossen aus dem Hauptquartier sicher zur Neujahrsfeier zum Vorsitzenden kommen. Wie würde es denn aussehen, wenn keine Sitzgelegenheiten vorhanden wären?

Dseng Hsiän-dji nickte zustimmend, als er dies hörte.

Dann fragte ich Dseng, was wir dem Vorsitzenden für Essen vorbereiten sollten. „Es ist doch Neujahr", meinte Dseng, „also müssen wir solche Gerichte zubereiten, die er am liebsten hat." Ich zählte eine Reihe seiner Lieblingsgerichte auf: Rindfleisch, Paprika, gebratenen Bohnenkäse . . .

„Und vergiß nicht süßen gegorenen Reis", schrie Dseng aus voller Kehle, als hätte er Wunder was für einen Einfall gehabt.

Es war schon ganz dunkel, als wir alles vorbereitet hatten. Dseng und ich machten uns mit einer Laterne auf den Weg, um den Vorsitzenden abzuholen.

Die Versammlung war noch nicht zu Ende. Tjüä Gui-lan sah sehr selbstzufrieden aus. „Nun", fragte er, „seid ihr zufrieden, Genossen?" Jetzt wußte ich, warum er so heimlich getan hatte. Er hatte uns überraschen wollen. Ich hob meine Faust und streckte den Daumen nach oben, um meine Anerkennung zu zeigen; er lächelte befriedigt.

Gegen zehn Uhr war die Versammlung beendet. Als der Vorsitzende seinen Mantel anzog, ging ich mit der Laterne zu ihm. Wir waren ein kleines Stück des Wegs gegangen, da fragte er uns, wie weit es bis zu seinem Nachtquartier wäre. Ich antwortete, etwa zwei bis drei *Li*.

Es schneite; ein scharfer Wind hatte sich erhoben. Die Kleidung, die der Vorsitzende trug, war nicht warm genug. Als ich so hinter ihm herging, die Laterne in der Hand, übermannte mich plötzlich große Rührung. Wir waren jetzt schon über zwei Monate unterwegs, seitdem

wir das Sowjetgebiet verlassen hatten, und der Vorsitzende war immer so beschäftigt gewesen, daß er kaum Zeit gefunden hatte, sich auszuruhen. Wie oft hatte er auf dem Weg sein Pferd schwachen oder kranken Genossen überlassen und war selbst zu Fuß gegangen. Wenn wir Rast gemacht und die meisten von uns sich schlafen gelegt hatten, hatte er an Versammlungen teilgenommen, Telegramme gelesen, Dokumente entworfen und anderes erledigt. Wie lange würde er das aushalten können? Wie herrlich wäre es, wenn er an einem so schönen Ort wie diesem hier einige Tage Rast machen und froh Neujahr feiern könnte!

Ich konnte nicht länger an mich halten. „Vorsitzender", sagte ich, „jetzt ist Neujahr. Wir sollten hier eine gute Ruhepause einlegen. Wir haben schon alles vorbereitet!"

Der Vorsitzende blieb stehen, drehte sich zu mir um, rückte meine Mütze zurecht und sagte sehr gütig: „Was, ihr habt alles für eine Neujahrsfeier vorbereitet?"

„Ja, alles ist fertig!" bestätigte Dseng Hsiän-dji. Der Vorsitzende sah mich wortlos an und dann Dseng, als wäre er ganz in Gedanken versunken.

Was hatte das zu bedeuten? Vielleicht hatte er nicht gehört, was wir gesagt hatten? Vielleicht dachte er noch an die Fragen, die auf der Versammlung diskutiert worden waren.

Nach geraumer Zeit erwiderte der Vorsitzende: „Wir können nicht hier bleiben. Es gibt wichtigere Dinge zu tun als Neujahr zu feiern."

„Was gibt's denn zu tun?" fragte ich verwirrt.

„Wir müssen mit der Zeit um die Wette laufen und die große Barriere, den Wudjiang, überwinden", begann der Vorsitzende, als er stehen blieb und uns auf die Schultern klopfte. „Wir sind die Rote Armee. Was ist zur Zeit das Wichtigste für uns Rote Armee? Die Feinde bekämpfen und vernichten. Den Wudjiang, diese Barriere, zu überqueren ist sehr wichtig. Ihr meint, Houtschang sei ein großer Ort. Nein, es gibt viele große Orte in China, viel größer als dieser, Dsunyi zum Beispiel. Und es gibt noch größere Städte als Dsunyi. Wenn wir den Fluß überquert und Dsunyi eingenommen haben, wird es viel interessanter sein, dort Neujahr zu feiern."

Er klärte uns kurz über die allgemeine Lage auf. Tschiang Kai-schek hatte verschiedene Truppenabteilungen unter Leitung Hsüä Yüäs und Dschou Hun-yüans ausgeschickt, uns dicht auf den Fersen zu folgen. Wir hatten so schnell wie möglich den Wudjiang zu überschreiten, um eine Berührung mit dem Gegner zu vermeiden.

Es ist schwer zu beschreiben, was ich fühlte, als uns der Vorsitzende all das mitteilte. Doch der Gedanke an die Überquerung des Wudjiang lenkte mich ab, und meine Stimmung hob sich wieder.

Als wir im Quartier ankamen, war es von der großen Lampe im mittleren Raum hell erleuchtet. Der Vorsitzende lächelte. „Das ist ja wirklich wie Neujahr", meinte er, holte einige Dokumente hervor und setzte sich, um zu arbeiten. Er erklärte, daß er schon im Hauptquartier Abendessen gehabt hätte, wir brauchten für ihn nichts mehr zuzubereiten.

„Aber wir haben etwas Gutes für Sie!“ platzte Dseng heraus.

Der Vorsitzende hob den Kopf. „Na, was habt ihr denn?“

„Süßen gegorenen Reis, Ihre Lieblingsspeise!“

„Ausgezeichnet!“ meinte er, stand auf und machte zum Kreis der Schemel hin eine einladende Geste: „Also feiern wir hier zusammen Sylvester!“

Nachdem er etwas gegessen hatte, hieß er uns schlafen gehen; er arbeitete weiter.

Gegen vier Uhr morgens kam die Meldung, daß unsere Vorhut den Wudjiang erreicht hätte. Wir brachen sofort dorthin auf.

Am Goldsand-Fluss

AN einem Aprilabend des Jahres 1935 erreichten wir — das waren das 9., 1. und 5. Armeekorps, alles Teile der 1. Frontarmee der Roten Armee — den Goldsand-Fluß. Auch der Stab des Zentralkomitees befand sich bei uns. Der reißende Goldsand-Fluß war das erste Hindernis, auf das wir nach Überquerung des Wudjiang stießen. Drachenköpfige Wellen warfen sich uns entgegen. Alle Führer waren angespannt damit beschäftigt herauszufinden, wie wir über den Fluß kommen könnten; denn wir hatten kaum einige Boote, die uns hierzu hätten dienen können. Vorsitzender Mao war eifrig an der Diskussion beteiligt, die die ganze Nacht lang dauerte.

Kurz vor der Morgendämmerung setzte ich mit Vorsitzendem Mao in einem Boot über. Gleich nach der Landung begab sich Vorsitzender Mao zu Genossen Liu Bo-tscheng, dem Generalstabschef, um gemeinsam mit ihm die nächste Marschroute zu planen. Ich machte

mich auf die Suche nach einem Arbeitsraum und einer Unterkunft für ihn.

Für dieses Unterfangen schien wenig Hoffnung zu bestehen. Am Flußufer war nichts als kahle Felsen mit einigen wenigen Ausbuchtungen in den Klippen, die vor Feuchtigkeit tropften und kaum groß genug waren, um als Höhlen bezeichnet zu werden. Ich suchte vergeblich nach Planken oder etwas Stroh für ein Bett. Schließlich legte ich ein Stück Wachstuch auf die Erde und die Wolldecke darauf. Hier, dachte ich, wird er sich schließlich hinlegen können, hatte er doch die ganze Nacht nicht geschlafen und überhaupt in den letzten Tagen nicht geruht.

Meine nächste Aufgabe war es, die Dokumente, Landkarten und Papiere auszulegen. Gewöhnlich erledigte ich das gemeinsam mit seinem Sekretär, Genossen Huang You-feng, wenn wir Rast machten. Wir richteten immer eine Art Tisch oder ein Pult her. Aber hier gab es wirklich gar nichts, das als Notbehelf hätte dienen können, und Genosse Huang war noch auf der andern Seite des Flusses. Wie sollte der Vorsitzende da seine Arbeit beginnen? Schließlich versuchte ich, eine Landkarte an einer Seite der Höhle anzunageln, aber auch das ging nicht; die Wand war aus Sand; der Nagel hielt nicht. Auch war kein Platz da, worauf man die Dokumente hätte ausbreiten können. Soviel Zeit hatte ich schon verschwendet! Vorsitzender Mao konnte jeden Augenblick von der Sitzung zurückkommen, und nicht einmal ein Tropfen heißes Wasser war da! Und ich wußte, er würde es brauchen, nach all dem, was er

hinter sich hatte. Also ließ ich Dokumente Dokumente sein und eilte, das Wasserproblem zu lösen.

Es war heller Tag, als Vorsitzender Mao zurückkehrte und nach mir schickte. Als ich die Höhle erreichte, stand er tief in Gedanken versunken da.

„Oh, Sie sind da . . .“ sagte ich.

„Hm — ist alles fertig?“

„Ich habe getan, was ich konnte“, sagte ich und zeigte auf das „Bett“. „Bretter sind nicht zu finden, da habe ich dieses hergerichtet. Wollen Sie sich nicht ein bißchen hinlegen? In einer Minute wird das Wasser kochen.“

Ich wollte nach dem Wasser gehen, doch er rief mich zurück. „Hast du keine Stelle zum Arbeiten für mich fertiggemacht?“ fragte er.

„Genosse Huang ist noch nicht hier“, sagte ich, ohne zu überlegen. „Ich konnte nichts finden, was wir als Pult benutzen könnten. Wollen Sie nicht zuerst ein bißchen heißes Wasser trinken?“

Er kam einen Schritt auf mich zu, als ob er meine Worte nicht gehört hätte, und sagte sehr ernst, aber nicht gerade ärgerlich: „In einem Augenblick wie jetzt ist Arbeit das Wichtigste. Schlafen, essen, trinken, das ist jetzt Nebensache. Zwanzig- bis dreißigtausend unserer Genossen warten darauf, den Fluß zu überqueren. Dreißigtausend Menschenleben sind in Gefahr!“

Ich wußte nicht, was ich sagen sollte, und guckte den Vorsitzenden nur an; ich fühlte, wie mein Herz schlug. Er kam auf mich zu. „Nun, schon gut“, sagte er. „Bevor du jetzt irgend etwas anderes machst, such' ein Brett, das wir als Tisch benutzen können.“

Ich nahm die Beine in die Hand und rannte davon. Auf der Jagd über Stock und Stein fand ich ein schmales Brett, das als Tür zu einer Höhle gedient haben mußte. Vorsitzender Mao half mir, es herzurichten, und breitete dann seine Mappen und Dokumente aus. Plötzlich erinnerte ich mich an das Wasser. Es mußte längst gekocht haben. Ich wollte es holen gehen, als mich Vorsitzender Mao abermals anredete: „Tschen Tschangfeng!"

„Ja?"

„Komm mal her."

Ich ging zu ihm in die Höhle hinein und trat vor den Tisch.

„Weißt du, ich muß dir irgendeine Strafe geben", sagte er. Obwohl seine Stimme mild war und seine Augen gutmütig blickten, hielt ich die Lage für sehr gespannt. Ich überlegte, was ich in meiner Arbeit versäumt haben mochte, und schaute ihn ganz unglücklich an.

„Ich möchte, daß du bei mir bleibst und wachst."

Ich fühlte, wie ein unsicheres Lächeln mein Gesicht überzog, und setzte mich ihm gegenüber.

„Gut", sagte ich.

Über das ganze Brett waren Telegramme und Dokumente ausgebreitet. Das Feldtelefon, das die Nachrichtentruppen aufgestellt hatten, läutete ununterbrochen. Vorsitzender Mao war ganz in seine Arbeit vertieft. Keine Minute hatte er sich selbst gestattet. Ich konnte kaum meine Tränen zurückhalten, als ich daran dachte, wieviel Zeit ich ihm mit dem Aufstellen des

Tisches geraubt hatte. Wenn ich meine Sache verstanden hätte, wäre alles rechtzeitig fertig gewesen.

Ich war sehr schläfrig und hatte sowieso die Gewohnheit, wenn er arbeitete, an seiner Seite zu dösen, und daher wußte ich, was er meinte: er wollte mich, obwohl er es als Scherz hinstellte, damit „bestrafen", daß ich an seiner Seite wachte. Und als ich sah, wie er, ohne die geringste Spur von Müdigkeit zu zeigen, mit ganzem Herzen bei der Arbeit war und mich hin und wieder mit einem heiteren Lächeln anblickte, fühlte ich mich schrecklich unbehaglich. Ich stand auf, holte kochendes Wasser und kühlte ein Glas voll ab.

Es verstrich soviel Zeit, daß man zwei Mahlzeiten hätte einnehmen können, ehe Vorsitzender Mao aufstand und sich reckte.

„Du bist jetzt schon einige Jahre bei mir", sagte er. „Warum weißt du noch immer nicht, was zuerst an die Reihe kommt? Zuerst immer alles für die Arbeit zurechtmachen! Essen und Schlafen kommen dann erst in zweiter Linie. Du mußt verstehen, Arbeit ist unter allen Umständen immer das Wichtigste." Er hielt einen Augenblick inne und strich mir dann mit seiner Hand über den Kopf. „Du mußt jetzt ein bißchen schlafen", sagte er. „Du kannst ja kaum noch deine Augen offenhalten."

Nach allem, was mir vorher durch den Kopf gegangen war, wollte ich natürlich nicht, aber er drängte wieder. Ohne daß ich es wollte, kamen mir die Tränen. Nicht, weil ich mich kritisiert fühlte. Ich hatte ein Gefühl, gemischt aus Freude und Leid, ein Gefühl, wie es dich befällt, wenn liebende Eltern ernst mit dir

reden, ohne dich zu schelten: „Kind, tu das nicht wieder! Nun geh und spiele!“

Drei Tage und drei Nächte dauerte es, bis die Truppen — etwa 30 000 Mann — den Goldsand-Fluß überquert hatten. Während dieser drei Tage und Nächte verließ Vorsitzender Mao nie seinen „Tisch“.

Die Yi-Nationalität heisst Vorsitzenden Mao willkommen

WIR kamen, nachdem wir den Goldsand-Fluß überquert hatten, nach Miänning im Südosten von Sikang. Sowie wir in Miänning angekommen waren, erhielten wir die Anordnung, uns für den Marsch durch das von der Yi-Nationalität bewohnte Gebiet und für das Überqueren des Dadu-Flusses vorzubereiten. Ein jeder mußte genug Rationen für 14 Tage mitnehmen und sich eine Bambusstange sowie einen etwa sieben Meter langen Strick anschaffen. Auf den Straßen waren überall Menschen sichtbar, die Getreide transportierten, große Bambusstangen trugen und aus verschiedenartigen Materialien Stricke flochten.

Eines Tages unterhielten wir uns mit unserem Hauswirt, einem geschwätzigen Alten, der nicht wieder aufhörte, hatte er erst einmal zu erzählen begonnen, und meistens aus einer Mücke gleich einen Elefanten machte. Als wir nun auf die Yi-Nationalität zu sprechen kamen,

wurde der Alte sehr aufgeregt und rief: „Sprecht ihr von den Lolos? Ei ja, die sind aber wild und grausam!“

„Wie wild?“ fragten wir ihn, und er fuhr mächtig aufgeregt fort: „Wilde sind das, die nichts als den Kampf lieben! Und uns Han hassen sie! Sobald sie einen von uns erblicken, sehen sie rot, und wenn sie einen erwischen, ist's um ihn geschehen. . .“

„Wenn sie so wild und grausam sind, sollten wir ihnen lieber aus dem Weg gehn“, meinte Hsiän-dji.

„Wie kannst du ihnen aus dem Weg gehn, wenn du ihr Gebiet nicht überhaupt meidest?“ entgegnete unser Wirt prompt. „Und habt ihr erst einmal ihr Gebiet betreten, seid ihr ihnen so gut wie ausgeliefert. Plötzlich sieht man das ganze Bergland vor sich voller brüllender und schreiender Menschen, wenn sie nicht im Hinterhalt lauern — sie stehen im Ruf, gute Schützen zu sein!“

„Warum hassen sie uns Han denn so sehr?“ fragten wir. Der Alte runzelte die Brauen und schüttelte den Kopf: „Das weiß ich auch nicht.“

Obwohl wir nicht alles für bare Münze nahmen, was er uns da vorgeschwatzt hatte, machten wir uns doch Gedanken. Besonders das Schießen aus dem Hinterhalt beunruhigte uns. Wir waren verwirrt, denn jedesmal, wenn in unserem politischen Studium von den nationalen Minderheiten die Rede gewesen war, hatte man uns erzählt, daß sie von den weißen Truppen noch schlimmer unterdrückt würden als die Bevölkerung der Han-Nationalität und daß wir sie deshalb als unsere Brüder betrachten sollten. Nichts aber hatten wir davon gehört, daß sie die Han töteten. Ich begab mich zu

Vorsitzendem Mao und fragte: „Ich hab' eben gehört, daß die Yi äußerst wild und grausam wären!“

„Wer hat dir das erzählt?“ war seine Gegenfrage. So erklärte ich ihm, was uns der Wirt berichtet hatte, und fragte zum Schluß: „Ist das wahr?“

Aber der Vorsitzende lächelte nur und fragte zurück: „Was meinst du?“

Ich lächelte nur und schüttelte den Kopf.

Darauf erklärte er mir, daß die Yi-Nationalität in Szetschuan und die Miao in Kuangsi von den weißen Truppen aufs grausamste unterdrückt wurden. Darum haßten sie die Weißen wie die Pest. „Aber uns gegenüber“, erzählte er, „verhalten sie sich ganz anders. Wir respektieren sie und betrachten sie als unsere Brüder. Wir wollen uns mit ihnen vereinen, um gemeinsam gegen die weiße Unterdrückung zu kämpfen. Wenn die Yi hören, daß die Truppen der Roten Armee heranziehen, werden sie sich nur freuen. Also, wovor fürchtet ihr euch?“

„Aber wie konnte der Alte behaupten, die Wahrheit zu erzählen?“

„Das sind eben Gerüchte, die die Weißen absichtlich verbreiten, um die Yi und die Han gegeneinander aufzubringen. Der Alte hat überhaupt noch keine Yi selbst gesehen, so ist's doch leicht, ihn hinters Licht zu führen.“

Die Erklärungen des Vorsitzenden Mao zerstreuten unsere Besorgnis.

Zwei Tage später verließen wir Miänning. Wir erreichten das von den Yi bewohnte Gebiet um die Mittagszeit. Es war Mai. In unserer alten Heimat Kiangsi waren um diese Zeit die Felder bereits voll von

goldgelbem Reis, aber hier im Gebiet der Yi lag alles brach und öde da. Man sah keine Reisfelder, nirgendwo menschliche Ansiedlungen. Nur im Wald versteckt standen einige rohe, strohgedeckte Hütten.

Kaum hatten wir das Bergland betreten, sahen wir plötzlich eine Gruppe merkwürdig gekleideter Männer und Frauen laut rufend auf uns zukommen. Wir beide, Dseng Hsiän-dji und ich, erschraken. Erst als sie ganz nahe herangekommen waren, erkannten wir, daß sie nichts Böses im Schilde führten, sondern uns begrüßen wollten. Ein paar hochgewachsene Frauen lösten sich aus der Gruppe, jede mit einem großen, roten Hahn unter dem Arm. Sie liefen auf Vorsitzenden Mao zu und umringten ihn. Sie redeten in einer Sprache auf ihn ein, von der wir kein Wort verstanden. Vorsitzender Mao nickte ihnen nur zu und ahmte ihre Gesten nach, indem er beide Hände vor die Brust legte, um seinen Dank auszudrücken. Wir anderen taten dasselbe.

Vorsitzender Mao ging endlich weiter; die Frauen mit den Hähnen unter dem Arm folgten ihm auf den Fersen. Nun erblickten wir ringsum Yi — im Tal, an den Berglehnen, auf den Gipfeln. Manche hoben ihre Hände zum Gruß, andere sangen fröhliche Lieder. Der herzliche Empfang rührte uns so, daß uns Tränen in die Augen traten.

„Da habt ihr's", wandte sich der Vorsitzende an uns. „Nicht nur, daß sie uns nicht angreifen, sie kommen sogar, uns zu begrüßen! Überlegt einmal, warum sie das tun!" Dann ging Vorsitzender Mao weiter voran, und wir diskutierten lebhaft.

Sie liefen auf Vorsitzenden Mao zu und umringten ihn. (S. 60)

Ein wenig später fragte Dseng Hsiän-dji den Vorsitzenden: „Wenn sie unsere Brüder sind, warum verstehen wir dann ihre Sprache nicht? Es ist doch, als wären wir in einem fremden Land!“

„China ist eben ein riesiges Land“, entgegnete der Vorsitzende. „Du bist aus Kiangsi und kannst mich kaum verstehen, weil ich aus Hunan bin. Wie solltest du da die Sprache der Yi-Nationalität verstehen können?“

Alle mußten lachen. Als die Yi unser Gelächter hörten, stimmten sie mit ein. Sie waren so einfach und freundlich, daß man überhaupt nicht mehr verstand, wie all das Gerede von ihrer Wildheit und Grausamkeit aufkommen konnte. Diese Atmosphäre voller Heiterkeit und freundschaftlicher Gefühle war auf unserem Marsch durch das „mysteriöse“ Gebiet der Yi unser ständiger Begleiter.

Von Anschuntschang zur Luding-Brücke

NACH Durchquerung der Gebirgsgegend der Yi-Bevölkerung marschierten wir etwa 100 Kilometer mit Vorsitzendem Mao bis nach Anschuntschang am Dadu-Fluß. Von dort aus zogen wir nordwärts am Dadu-Fluß entlang. Es hieß, daß wir einen Marktflecken namens Mohsimiän passieren und zur Luding-Brücke weitermarschieren sollten, um dort den Dadu-Fluß zu überqueren.

Es war eine öde und weglose Gebirgsregion mit wucherndem Gras und verdorrten Sträuchern. Obwohl Vorsitzendem Mao ein Pferd zur Verfügung stand, — das er sogar auf guten Wegen selten ritt, sondern verwundeten oder schwächlichen Genossen anbot —, konnte er es hier gar nicht benutzen. So schritt er mit uns zusammen.

Je höher wir klommen, desto schwieriger wurde das Gehen und desto dichter die Pflanzenwelt. Hier und da mußten wir Halt machen, um die Pioniere einen

Pfad freihacken zu lassen. Dessen ungeachtet schritt Vorsitzender Mao stets flott voran. Von seinem Gesicht war trotz des langen Marsches und der angespannten Arbeit niemals Müdigkeit abzulesen. Er wandte sich des öfteren zu uns um, um mit uns zu plaudern. Ab und zu erzählte er uns eine Geschichte. Sahen wir den Vorsitzenden so frisch, verschwand unsere Müdigkeit im Nu.

Wir kletterten und kletterten immer höher, so daß unser Blick inmitten des Gebirges nicht weit reichte. Sobald wir einen Gipfel erklommen, sahen wir den Dadu-Fluß einem wütenden Drachen gleich tosend dahinströmen.

Vor der Abenddämmerung erreichten wir eine Berghöhe. Anschuntschang lag weit hinter uns. Die mit uns marschierende Truppeneinheit machte Rast. Ich beriet mich mit Dseng, dann begab ich mich zu Vorsitzendem Mao und fragte: „Vorsitzender, sollen wir nicht auch eine Ruhepause machen?“

Der Vorsitzende hielt inne und blickte mich an. „Müde?“

„Oh nein!“ sagte ich. „Doch sehen Sie, die andere Truppeneinheit beginnt mit Kochen.“

„Ach so!“ sagte Vorsitzender Mao lachend. „Sag' den anderen, wir werden auch Rast machen und essen!“

Als sie den Vorsitzenden stehenbleiben sahen, scharten sich die Leibwachen, Gepäckträger und Pferdepfleger um ihn herum. Wir setzten uns an einem Bächlein hin und nahmen unsere ausgetrockneten Rationen heraus. Vorsitzender Mao aß mit uns zusammen. Unser Essen war ziemlich grob, und durch den

angespannten Marsch am Tage hatte jeder von uns eine trockene Kehle, so daß wir uns Mühe geben mußten, überhaupt etwas hinunterzuschlucken. Aber wir wußten, der Weg würde uns noch schwerer fallen, wenn wir nichts äßen.

„Es wäre ja besser, wenn wir etwas Wasser zu trinken hätten", ließ Lin Yü-tsai sich vernehmen. Diese Erwähnung von Wasser machte uns noch durstiger. Jeder sehnte sich nach einem Trunk.

Der Vorsitzende blickte uns an und lächelte. „Hier ist doch so viel Wasser", sagte er und deutete auf das fließende Bächlein hin. Er schöpfte mit beiden Händen Wasser und nahm einen vollen Schluck, dann sagte er: „Fein! Sehr kühl und süß." Wir beugten uns alle nieder und tranken begierig.

Plötzlich hörten wir Schnarchen. Man brauchte nicht nachzuschauen, um zu wissen, daß es Huang Ying-hö war. Daß er so rasch in Schlaf gesunken war, belustigte uns. Wu Djiä-tjing machte sich sofort daran, etwas Wasser zu holen, und wollte es Huang übers Gesicht schütten.

„Er ist erschöpft, laßt ihn sich ein bißchen ausruhen!" Wir blickten uns um, woher die Stimme käme. Vorsitzender Mao war aufgestanden, beugte sich zu Huang Ying-hö hinab, hob behutsam seinen Kopf von dem Grasbüschel hoch und legte ihm seinen eigenen Uniformrock als Kissen unter. Huang rührte sich ein wenig, lächelte schwach und versank wieder in Schlummer.

Wir standen beiseite und sahen Vorsitzendem Mao hingerissen zu. Er wandte sich uns zu und lächelte.

„Ruht euch auch ein bißchen aus! Morgen haben wir noch mehr zu marschieren."

Ohne ein Wort zu sagen, ließen wir uns nieder. Ich streckte mich auf einem flachen Felsen aus.

Im Frühsommer ist es gegen Abend ziemlich kühl. Ich war zwar sehr müde, aber fand keinen Schlaf. Huang hingegen schlief fest auf der Jacke des Vorsitzenden. Dieser spazierte auf der Berghöhe herum, völlig in Gedanken versunken. Von weit her drang das Getöse des Dadu-Flusses. Die letzten Strahlen der sinkenden Sonne ließen den ganzen Himmel rot erglühen und verwandelten das Grau der Uniform des Vorsitzenden Mao zu Orange.

Diese Nacht schlief der Vorsitzende mit uns auf dem Berg.

Frühmorgens machten wir uns wieder auf den Weg. Bevor wir Mohsimiän erreichten, stießen wir auf einen breiten und tiefen Fluß, den wir nicht durchwaten konnten. Die einzige Brücke war nur etwas über zwei Meter breit. Die Truppen waren gerade dabei, die Brücke zu überschreiten, als wir dorthin gelangten, und es herrschte ein großes Gedränge darauf. Als sie den Vorsitzenden herannahen sahen, machten sie ihm sogleich einen Weg frei. Bevor der Vorsitzende etwas sagen konnte, führte der Pferdepfleger Lao Yü schon dessen Pferd auf die Brücke. Sobald das Tier auf der wackligen Brücke Fuß faßte, scheute es und wieherte laut, was das allgemeine Durcheinander noch steigerte. Vorsitzender Mao eilte zum Brückenkopf und rief Lao Yü zu: „Nicht so eilig mit dem Pferd, laß erst die Genossen passieren!"

„Aber es trägt doch Kleidung und Gepäck von Ihnen", rief der Pferdepfleger zurück. Wir von der Leibwache wußten, daß dies der Fall war. Führte man das Pferd nicht rüber, würde der Vorsitzende diese Nacht kein Bettzeug haben. So gossen wir Lao Yü Öl aufs Feuer, in dem wir mit einstimmten:

„Laßt ihn doch das Pferd behutsam rüberführen, Vorsitzender!"

„Was soll nur werden, wenn wir es nicht rüber kriegten!"

Vorsitzender Mao warf uns einen freundlichen, aber doch mißbilligenden Blick zu und sagte dann zu mir: „Hilf Lao Yü das Tier zurückführen, Tschen Tschangfeng! Laßt die Truppen zuerst passieren!"

Die Soldaten hatten Lao Yü beim Antreiben des Pferdes geholfen, so mußte ich zur Mitte der Brücke laufen, um das Tier zurückzubringen.

Danach drängte Vositzender Mao die Soldaten, die Brücke schnell zu überqueren. Erst als die letzten von ihnen das andere Ufer erreicht hatten, folgten wir Vorsitzendem Mao über die Brücke nach.

In der Nacht erreichten wir Mohsimiän. Vorsitzender Mao sagte uns: „Prägt euch ein, wir müssen an unsere Truppen, an die anderen denken, wann und wo es auch immer sei. Wenn wir nur unseres einzelnen Pferdes wegen den Weitermarsch so vieler Genossen behindert hätten, wär' das doch recht schlimm gewesen, nicht wahr?"

Nachdem wir Mohsimiän verlassen hatten, marschierten wir mit Vorsitzendem Mao auf Luding zu. Hier war der Fluß zwar schmaler als bei Anschuntschang,

aber die Strömung war reißender, und zu beiden Seiten ragten Felsen gen Himmel empor. Die Luding-Brücke bestand aus dreizehn dicken Stahlkabeln, die an beiderseits in den Fels geschlagenen Haken befestigt waren. Eiserne Ketten zu beiden Seiten der Brücke dienten als Geländer.

Am Flußufer trafen wir Liu Ya-lou und andere Militärchefs. Sie begleiteten den Vorsitzenden zu einer Stelle vor einer großen Kirche, wo sie gut Umschau halten konnten. Dann gingen wir mit Vorsitzendem Mao zur Luding-Brücke.

Ursprünglich waren über die Kabel Bretter gelegt gewesen. Aber ehe wir hierher kamen, waren sie vom Geschützfeuer des Feindes stark beschädigt worden. Als ich die Brücke bestieg und auf jene Kabel hinabblickte, jedes so dick wie eine Reisschale, und auf die halbverbrannten Planken, unter denen sich der reißende Strom dahinwälzte, wurde ich nervös.

Vorsitzender Mao merkte es. Er deutete mit seinem Finger auf mich und fragte:

„Hast du Angst?"

„Nein."

Der Vorsitzende ging voran, alle dicht hinter ihm. Ich blickte aufmerksam auf ihn hin. Er schritt so leicht, so natürlich. Er richtete seinen Blick empor zu den in die Wolken ragenden Felsen auf beiden Ufern. Selbst das Tosen des Stroms schien ihm seinen Gedankengang nicht zu stören. Als wir an die Mitte der Brücke gelangten, begann sie zu schaukeln, da sich solch eine Menschenmenge darauf bewegte. Ich griff schnell

nach dem Kettengeländer und blieb stehen. Vorsitzender Mao drehte sich um und rief mir ein paar Worte zu. Das Getöse des Flusses war jedoch so laut, daß ich nichts verstehen konnte. Ich glaubte, daß er mich fragte, ob ich Furcht hätte. So schüttelte ich den Kopf. Er blieb stehen und ergriff mich an der Hand. Dann gingen wir zusammen weiter.

Ich wußte nicht, was mir plötzlich Mut einflößte, ob es war, weil die ganze Zeit nichts passierte oder weil Vorsitzender Mao mir die Hand hielt. Zuvor hatte es mir in den Ohren gerauscht, doch nun konnte ich auch verschiedene Laute unterscheiden. Ich guckte sogar mal hinunter in den Fluß. Die tobenden Wellen sahen wie scharfe, bis an die Brücke stechende Schwerter aus. Es machte einen wirklich schwindlig. Ich erhob meinen Blick und sah, wie sich einige Genossen auf der Brücke vorsichtig Schritt für Schritt vorwärtsbewegten. Manche krochen vornübergeneigt an den Kabeln entlang. Andere schritten reihenweise Hand in Hand, plaudernd und lachend.

Mich noch an der Hand führend, warf der Vorsitzende von Zeit zu Zeit einen Blick zurück auf die folgenden Genossen. Manchmal hielt er an, winkte ihnen zu oder wechselte ein paar Worte mit ihnen. Schließlich hatten wir die Brücke hinter uns.

„Vorsitzender", sagte ich, als wir zum anderen Ufer kamen. „Mit einer einzigen Gruppe könnten wir eine Brücke wie diese sicherlich halten. Aber die Feinde. . ."

Der Vorsitzende lachte. „Die Feinde sind die Feinde. Sie können sich mit einer Armee unter Führung

unserer Kommunistischen Partei doch nicht messen, nicht wahr?"

„Ganz recht!" antworteten wir im Chor.

Auf dem Weg nach Schuidsidi

WIR hatten in Hualingping nach Überquerung des Dadu-Flusses einige Tage Aufenthalt. Dann machten wir uns auf den Weg nach Schuidsidi. Man sagte, wir könnten es in einem Tagesmarsch erreichen.

Am Morgen starteten wir. Vorsitzender Mao war beschäftigt, so daß er nicht mit dem Stab des Zentralkomitees mitkommen konnte, sondern etwas später mit den Sanitätseinheiten nachfolgte. Genosse Hu Tschang-bao, Gruppenleiter der Leibwache, und ich begleiteten ihn. Als wir zu einem Berg kamen, der bis zum Gipfel etwa dreitausend Meter hoch war, begannen drei feindliche Bomber, im Sturzflug gegen uns herabzustoßen. Wir schwärmten aus, aber setzten unseren Marsch fort. Genosse Hu Tschang-bao ging dem Vorsitzenden voran, während ich ihm folgte. Vorsitzender Mao marschierte weiter mit gesenktem Blick, als ob er Probleme erwäge.

Nur zuweilen blickte er zu den feindlichen Flugzeugen empor. Wir anderen waren sehr in Spannung.

Die Bomber kreisten und flogen in die Richtung weg, aus der wir gekommen waren. Als wir uns gerade ein bißchen erleichtert fühlten, hörten wir hinter uns zweimal ohrenbetäubendes Pfeifen. Ich begriff sogleich, daß es Bomben waren.

„Vorsitzender", schrie ich auf und stürzte zu ihm hin.

Ich war erst einige Schritte gelaufen, als schon ein paar Bomben vor mir und an einer Seite explodierten. Der Luftdruck warf mich zu Boden. Vorsitzender Mao verschwand in einer Rauchwolke. Ich brachte mich rasch auf die Beine und schaute nach Vorsitzendem Mao. Er hockte bei Hu Tschang-bao, der getroffen war. Als ich sah, daß Vorsitzender Mao unverletzt war, fiel mir ein Stein vom Herzen. Ich wischte mir automatisch Schweiß und Staub von der Stirn und rannte auf Vorsitzenden Mao zu. Er streichelte Hus Kopf. Genosse Hu Tschang-bao lag auf dem Boden, beide Hände gegen den Bauch gepreßt. Dicke Schweißtropfen standen ihm auf der Stirn, aber er gab keinen Laut von sich. Ich wußte nicht, was zu tun, da kam der Sanitäter Genosse Dschung Fu-tschang herbeigeeilt.

„Schnell", drängte ihn Vorsitzender Mao, „versorge ihn!"

Genosse Hu Tschang-bao winkte abwehrend mit der Hand. „Vorsitzender", sagte er, „ich bin erledigt. Behaltet die Medizin. Ihr anderen müßt noch weiter." Sein sonst rötliches Gesicht wurde wachsgelb.

„Sei nur ruhig, es wird schon werden mit dir", tröstete ihn der Vorsitzende. Geschwind half er dem Sanitäter,

Hus Wunden zu verbinden. Dann setzte er sich hin und wiegte Hu Tschang-bao wie ein schlafendes Kind in seinen Armen. „Nur keine Sorge, Tschang-bao", sagte Vorsitzender Mao sanft. „Halt' ein bißchen durch! Wir werden dich nach Schuidsidi tragen. Dort werden wir einen Arzt suchen, und du wirst bald geheilt sein."

Hu Tschang-bao starrte liebevoll mit sich trübenden Augen zum Vorsitzenden empor. Als er merkte, daß wir ihn weitertragen wollten, wurde er sehr erregt und brachte mit Mühe die Worte über seine Lippen: „Vorsitzender, das ist nutzlos, ich blute innen zu stark. Es macht mir nichts aus zu sterben. Nur schade, daß ich nicht mehr mit Ihnen nach Nord-Schensi gehen und unser Stützpunktgebiet dort sehen kann." Zwei schimmernde Tränen rollten ihm aus den Augen.

Er rang eine Weile nach Luft, als ob ihm die Kehle verstopft wäre. „Wenn ich tot bin, geben Sie meinen Eltern Nachricht, wenn möglich", flüsterte er dann, „sie wohnen in Dji-an, Provinz Kiangsi."

Vorsitzender Mao sagte nichts und preßte ihn noch enger an sich, als er sich des kritischen Zustands Hu Tschang-baos bewußt wurde.

„Du wirst wieder gesund, Gruppenleiter", beruhigten ihn Dschung Fu-tschang und ich. „Du wirst mit uns nach Nord-Schensi gehen können."

Hu Tschang-bao schüttelte den Kopf. „Genosse Tschen Tschang-feng", sagte er zu mir, seine Stimme immer leiser und undeutlicher werdend: „Ich kann Vorsitzenden Mao nicht mehr schützen. Du mußt ihn

und die anderen Chefs des Zentralkomitees gut betreuen."

Seine Stimme war so leise, daß ich sie kaum hören konnte. Schließlich erhob er mit großer Mühe seinen Kopf und starrte den Vorsitzenden und uns an. Seine Lippen zitterten, als er seine letzten Worte hervorpreßte: „Sieg ... für ... die ... Revolution!" Dann schloß er die Augen.

Der Heilgehilfe und ich riefen ihn angstvoll an, aber es war schon zu Ende mit ihm. Tränen rannen uns über die Wangen.

Langsam zog Vorsitzender Mao seinen Arm unter dem Nacken Hu Tschang-baos hervor und ließ seinen Kopf behutsam zu Boden sinken, dann stand er auf. Mit leiser Stimme sagte er zu mir: „Decke her!"

Ich reichte ihm die Decke, die ich getragen hatte. Er breitete sie aus und deckte Genossen Hu Tschang-bao sorgsam zu.

Es war windstill an jenem Tag. Bäume und Gras auf dem Berge standen reglos da. Sie schienen dem Helden die letzte Ehre zu erweisen. Wir wischten uns die Tränen weg und begruben ihn. Dann marschierten wir, dem Vorsitzenden folgend, weiter vorwärts.

Schneegebirge und Sumpfsteppe

NACHDEM wir im Juni 1935 den Dadu-Fluß überquert hatten, erreichten wir den Fuß des Djiadjin, eines Berges mit einem hochragenden, schneebedeckten Gipfel. Die Junisonne war noch nicht untergegangen, aber ihre Glut hatte angesichts dieser gewaltigen Eismasse an Kraft eingebüßt.

Wir rasteten einen Tag am Fuß des Berges. Vorsitzender Mao hatte uns geraten, als Vorbeugungsmittel gegen die bittere Kälte bei der Bewältigung des Bergpasses Ingwer und Paprika zu sammeln. Am frühen Morgen des nächsten Tages begannen wir den Aufstieg.

Der Gipfel des Djiadjin ragte wie eine Schwertspitze in den Himmel, im Sonnenschein glitzernd. Der ganze Berg funkelte, als wäre er mit Myriaden blitzender Spiegel geschmückt. Der Glanz blendete unsere Augen. Hin und wieder wirbelten Schneewolken um die Spitze, so daß sie das Aussehen eines großen Regenschirmes hatte. Das alles zauberte einen unirdischen, märchenhaften Anblick hervor.

Zu Beginn des Aufstiegs lag noch wenig Schnee, und das Steigen fiel uns noch ziemlich leicht. Nach etwa zwanzig Minuten Aufstieg aber wurden die Schneewehen immer tiefer. Ein einziger unvorsichtiger Schritt, und du stürzt in eine Gletscherspalte; dich dort wieder herauszuholen, hätte, wenn überhaupt möglich, Stunden in Anspruch genommen. Dort, wo die Schneedecke dünner war, war es glatt; kamst du einen Schritt voran, so glittest du drei wieder zurück. Vorsitzender Mao hatte sich an die Spitze gesetzt; mit gekrümmten Schultern mühte er sich mit dem Aufstieg ab. Manchmal rutschte er mehrere Schritte zurück. Dann stützten wir ihn. Aber auch uns war es schwierig, festen Halt zu finden; rutschten wir ab, packte er mit festem Griff unseren Arm und riß uns wieder hoch. Seine Kleidung war ungefüttert. Die dünnen grauen Hosen waren bald durchnäßt, und die schwarzen Baumwollschuhe glitzerten frostüberzogen. Der Aufstieg forderte das Letzte von uns.

Ich kletterte zum Vorsitzenden Mao: „Vorsitzender, es ist zu schwer für Sie. Lassen Sie uns Ihnen behilflich sein!“ Ich stand fest an seiner Seite. Doch er antwortete kurz: „Nein, ihr seid ebenso müde wie ich“, und strebte weiter.

Als wir den Berg zur Hälfte erklommen hatten, erhob sich plötzlich ein scharfer Wind. Dicke schwarze Wolken ballten sich um die Bergspitze zusammen. Windstöße wirbelten den Schnee auf, der wild um uns herumfegte.

Ich eilte ein paar Schritte vorwärts und zupfte an des Vorsitzenden Jacke. „Vorsitzender, ein Schneesturm kommt auf“, schrie ich. Er blickte in Windrichtung.

„Ja, er ist gleich da. Bereiten wir uns darauf vor.“ Kaum hatte er ausgesprochen, als schon Hagel, so groß wie Taubeneier, auf uns niederprasselte. Schirme waren gegen dieses stürmische Schnee- und Eismeer nutzlos. Wir verkrochen uns alle — der Vorsitzende Mao in unserer Mitte — unter einer großen Wachstuchdecke, die wir hochhielten. Der Sturm tobte, als wollte der Himmel einstürzen. Alles, was wir vernahmen, waren die wirren Schreie von Menschen, Pferdegewieher und ohrenbetäubendes Donnergetöse. Dann hörten wir plötzlich über uns eine heisere Stimme:

„Genossen, haltet aus! Laßt euch nicht unterkriegen! Widerstand heißt Sieg!“ Ich hob meinen Kopf und blickte nach oben. Auf dem Gipfel des Berges wehten rote Fahnen.

Fragend sah ich Vorsitzenden Mao an.

„Wer ruft dort?“

„Das sind Genossen von der Propaganda-Abteilung“, antwortete er. „Lernen wir von ihnen! Sie haben einen unbeugsamen Willen.“

Der Schneesturm war so schnell vorüber, wie er aufgekommen war. Die warme, rote Sonne kam wieder zum Vorschein. Vorsitzender Mao verließ das Schutzdach aus Wachstuch und trat in den Schnee, noch umwirbelt von den letzten Schneeflocken.

„Nun, wie haben wir diese Schlacht überstanden?“ fragte er. „Ist jemand verwundet?“

Es wurde keine Verletzung gemeldet. Nur Lao Yü führte sein Pferd herbei und erklärte, daß sein Arm durch den Anprall eines Hagelstücks angeschwollen war.

Vorsitzender Mao rief sofort dem Heilgehilfen Dschung Fu-tschang zu, er sollte Lao Yüs Arm mit einer Salbe einreiben, doch Lao Yü lachte, lehnte jede Hilfe ab und führte sein Pferd weiter. Ich trat an Dseng Hsiän-djis Seite und stieß ihn an: „Nun, Freund, wie gefällt dir die Geschichte?“

Er zeigte auf Vorsitzenden Mao und meinte: „Wenn er es schafft, schaffen wir es auch.“ Dann blickte er auf seine Füße, die tief im Schnee vergraben waren, und stöhnte scherzhaft: „Ach, seht euch dieses Zeug an, es hat mir die Füße weggenommen!“ Tatsächlich, wenn dir die Füße vor Kälte erstarrt sind, fühlst du sie nicht mehr.

Je höher wir kamen, desto schwieriger wurde das Gehen. Als wir noch unten am Fuße des Berges waren, hatten uns die Ortsansässigen gewarnt: „Wenn ihr den Gipfel des Berges erreicht, dürft ihr weder sprechen noch lachen, sonst erwürgt euch der Berggott.“ Wir waren nicht abergläubisch; aber es lag eine harte Wahrheit in dem, was sie gesagt hatten. Ich konnte nur mühselig atmen. Mir war, als preßten zwei Mühlsteine meine Brust zusammen. Das Herz klopfte rasend. Das Sprechen fiel mir schwer, das Lachen war mir vergangen. Ich fürchtete, das Herz würde mir zum Munde herausspringen, wenn ich ihn öffnete. Ich sah wieder auf den Vorsitzenden. Wind und Schnee trotzend, schritt er fest vorwärts. Vom Gipfel des Berges herab ließ sich aufs neue die Propaganda-Abteilung vernehmen: „Genossen, kommt herauf! Schaut vorwärts! Immer weiter!“

Endlich hatten wir den Gipfel des Passes erreicht. Rundum weiße Schneedecke. Menschen hockten in

Gruppen zu dritt oder zu fünft zusammen. Einige waren so erschöpft, daß sie sich hingelegt hatten. Mehrere Genossen erhoben sich, als sie Vorsitzenden Mao sahen, und riefen: „Vorsitzender, kommen Sie hierher, ruhen Sie ein wenig aus!“

Kaum hatte der Vorsitzende dieses Bild in sich aufgenommen, eilte er schon hinzu und sagte fürsorglich: „Genossen, hier dürfen wir nicht rasten, die Luft ist zu dünn. Strengen wir uns noch einmal an, und wir werden auf der andern Seite unten die 4. Frontarmee treffen.“

Das machte uns wieder Mut. Wir begannen den Abstieg. Plötzlich — ich weiß nicht, war es vor Freude, daß wir den Berg besiegt hatten, oder aus anderen Gründen — wurde mir schwindlig. Der Berg schien sich unter meinen Füßen zu bewegen. Ich verlor die Kontrolle über meine Glieder und begann heftig zu zittern. Ich stolperte zum Vorsitzenden Mao und schrie: „Vorsitzender . . .“ und brach zusammen. Aber ich war nicht völlig ohne Bewußtsein. Ich fühlte, daß der Vorsitzende mich hielt und mich bei Namen rief. Mir war, als schwömme ich in der Luft. Das Atmen fiel mir schwer, ich konnte nicht sprechen. Ein plötzlicher starker Windstoß trieb mir Schneeflocken ins Gesicht. Ich kam zu mir, vor meinen Augen wurde es wieder klar. Genossen umstanden mich und rätselten herum, was wohl mit mir passiert sein könnte. Vorsitzender Mao fragte mich: „Was fehlt dir? Ist dir jetzt besser?“ Ich sprang auf die Füße und ging wieder weiter.

Die Füße des Vorsitzenden sanken bei jedem Schritt tief in den Schnee ein. Er wandte sich um, den Genossen zu, die die Spitze noch nicht erreicht hatten. Sie

Endlich hatten wir den Gipfel des Passes erreicht. (S. 79)

kamen nur langsam vorwärts, und die Kolonne sah aus wie eine Schlange, die sich zum Gipfel hinaufwindet. Der Vorsitzende winkte ihnen ermunternd zu.

Der Wind wurde stärker, und abermals ballten sich dunkle Wolken zusammen. Wie von einer unsichtbaren Kraft getrieben, rannte ich zum Vorsitzenden und schrie: „Vorsitzender, bleiben Sie nicht stehen! Bitte gehen Sie schnell weiter!“

Der Abstieg war leichter als der Aufstieg. Aber da auf dieser Seite keine Sonne schien, war es kälter. Wir trugen alle dieselbe dünne Baumwollkleidung und zitterten vor Kälte. Ich wickelte mich in eine Decke und stieg, rutschte und rollte so die schneebedeckten Abhänge hinunter.

Bald danach trafen wir Genossen von der 4. Frontarmee, die Banner trugen, auf denen die Losung stand: „Erweitert die revolutionäre Basis in Nordwest-Sztschuan!“ Die Kräfte kehrten in unsere Glieder zurück. Wir begrüßten die Genossen wie Brüder, von denen wir uns vor langer Zeit getrennt hatten.

Als wir das letzte Stück des Berges überwunden hatten, schaute ich zum Gipfel zurück. Die roten Fahnen wehten noch immer über dem schneebedeckten Berg. Noch immer klangen mir die unermüdlichen Stimmen der Genossen von der Propaganda-Abteilung in den Ohren.

* * *

Nach der Bewältigung des Djiadjin rasteten wir einige Tage in Maogung. Dann hatten wir einen anderen großen schneebedeckten Berg, den Mengbi, zu bezwin-

gen. Wir erreichten Dschuokodji in Nordwest-Szetschuan und bereiteten uns auf den Marsch durch die Sumpfsteppe vor. Dann machten wir uns wieder auf den Weg.

Es war ein wolkenloser Morgen, als wir Dschuokodji verließen. Aber noch ehe wir zwanzig *Li* zurückgelegt hatten, bezog sich der Himmel mit dunklen Wolken, und ein feiner Sprühregen begann. Wir marschierten durch ein ödes Gebirgsgebiet aus merkwürdig geformten Felsen. Zwischen den scharfen Felsenklippen und mit Laub gefüllten Löchern war nicht einmal ein Fußpfad zu erkennen. Wenig später brach ein Gewitter los, und es begann in Strömen zu regnen. Große Tropfen und fallende Zweige peitschten uns erbarmungslos. Der Vorsitzende und wir waren im Nu vollkommen durchnäßt.

Gegen vier Uhr nachmittags war es dunkel. Der Regen hielt unaufhörlich an. Wir waren Meilen von irgendeiner Unterkunft entfernt. Es herrschte pechschwarze Dunkelheit, als ob alles über uns mit schwarzen Tüchern verhängt sei. Wie gut wäre doch irgendein Lichtschein! Die Laterne des Vorsitzenden hatte kein Petroleum mehr. Wir kamen keinen Schritt weiter. Übermüdet suchte sich der Vorsitzende mühevoll seinen Weg. Ich war ganz unglücklich. Es war wie immer: Während andere, sobald sie einen Lagerplatz erreichten, niederfielen und schliefen, nahm er an Versammlungen teil, las Telegramme, verfaßte Schriftstücke usw. Wie groß war doch seine Energie!

„Machen wir hier Halt, Vorsitzender", schlug ich vor.

Er blieb stehen, überlegte einen Augenblick und sagte dann: „Sehr gut! Sag' allen Bescheid!"

Aber jetzt waren wir in der Klemme. Rundum Wasserlöcher, Felsen und Finsternis. Wo konnten wir einen Schlafplatz für ihn finden? Doch wir strengten unsere Köpfe an, und nach einigen Anstrengungen hatten wir eine Hängematte gebaut, die wir zwischen zwei kleinen Bäumen aufhängten. Der Vorsitzende befühlte die feuchte Hängematte und sagte humorvoll: „Ich werde also in einem Kiangsi-Kühlbett schlafen."

Die humorvolle Art des Vorsitzenden heiterte uns auf. Jedesmal, wenn wir mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, ließen uns ein paar Scherzworte von ihm alles Ungemach vergessen. Seine Heiterkeit verscheuchte die Müdigkeit und gab uns neue Kräfte. Wir waren bereit, allem die Stirn zu bieten.

Als sich der Vorsitzende hingelegt hatte, sahen auch wir uns nach einer Schlafstelle um. Es regnete noch immer. Ich tastete umher und fühlte einen Felsen. Meine Hand suchte weiter. Ich fand ein Loch. „Eine Höhle!" dachte ich entzückt. Ich wollte hineinkriechen. Bums! Mein Kopf stieß gegen etwas Hartes. Es war keine Höhle, sondern nur eine kleine Ausbuchtung. Aber selbst dafür mußte man dankbar sein. Ich überwand die Schmerzen und legte mich nieder, den Kopf in der Ausbuchtung. Aber warum hatte sich auf dem Boden so viel Wasser angesammelt? Ich tastete mit der Hand umher und stellte fest, daß ich in einer Wasserlache lag. Oh, das machte gar nichts. Ich legte mein kleines Bündel über die Pfütze und benutzte den kaputten Regenschirm des Vorsitzenden, um meinen Körper vor dem Regen zu schützen. Obgleich mein

Kopf dem Regen ausgesetzt war, fiel ich dennoch in Schlaf, sobald mein Kopf gegen einen Felsen sank.

Als ich erwachte, schien bereits die Sonne; noch zog aber der Morgennebel durch die Täler. Der Regen hatte aufgehört; von den Bäumen fielen große Tropfen. Kaum hatte ich die Augen geöffnet, als ich Schmerzen im Nacken empfand. Es waren sonderbare Schmerzen, die ich nur spürte, wenn ich den Kopf nach vorn beugte. Wollte ich sie nicht fühlen, mußte ich mir also das Wasser ins Gesicht tropfen und die Nase entlang laufen lassen. Da ich die Sache selbst nicht ernst nahm, wollte ich nicht viel Aufhebens machen und sagte niemandem etwas davon.

Wir setzten unseren Marsch fort. Vorsitzender Mao war immer ein guter Beobachter. Er bemerkte zuerst, daß mit mir irgend etwas nicht in Ordnung war, und sagte scherzhaft zu mir: „Was ist denn los, Tschen Tschang-feng? Was starrst du denn immerzu in den Himmel? Du suchst wohl Flugzeuge?“

Ich blickte auf die Blätter über mir und antwortete: „Wir haben zwei Himmel über uns, Flugzeuge können uns hier nicht entdecken, so eifrig sie auch sein mögen.“

„Na, warum ist dann der Himmel so interessant für dich?“

Ich ging an ihn heran und antwortete: „Irgend etwas ist mit meinem Hals nicht in Ordnung. Ich kann den Kopf nicht nach vorn beugen. Jedesmal, wenn ich ihn bewege, habe ich schreckliche Schmerzen.“

Der Vorsitzende blieb sofort stehen. „Es ist nichts Ernstes“, wandte ich ein. „Es wird schon wieder vergehen.“ Ich wollte ihn doch nicht beunruhigen.

Er beachtete meine letzten Worte gar nicht, betastete vorsichtig meinen Hals und rief den Heilgehilfen Dschung Fu-tschang herbei, damit er mich sofort behandle.

Sogleich war ich von Neugierigen umringt. Besonders Dseng Hsiän-dji und Dschung Yung-hö interessierten sich für mein Leiden. Sie drückten meinen Hals, befühlten meinen Kopf und plagten mich so, daß ich vor Ärger nicht wußte, was ich sagen sollte.

Dschung Fu-tschang untersuchte mich sehr sorgfältig. Dann wandte er sich lächelnd an den Vorsitzenden. „Ich kann für diesen Patienten nichts tun, er muß sich in der Nacht den Hals verrenkt haben.“

Der Vorsitzende schien etwas erleichtert zu sein. „Wir müssen aber irgend etwas unternehmen. Dseng Hsiän-dji, geh zur Sanitätsabteilung und bitte einen Arzt herzukommen.“

Bevor ich noch einwenden konnte, daß das nicht nötig wäre, war Dseng Hsiän-dji schon auf und davon. Während wir weitergingen — ich das Gesicht immer nach oben gerichtet —, nahm mich der Vorsitzende bei der Hand, damit ich nicht hinfiele. Ich kam mir wie ein Kind vor, das an der Hand des Vaters laufen lernt. „Beunruhige dich nicht“, tröstete er mich, „es wird schon wieder gut werden.“

Der Arzt kam herbeigeeilt, fragte mich gründlich aus, befühlte meinen Hals und rieb ihn mit einer Salbe ein. Schon nach kurzer Zeit fühlte ich Linderung.

„Ist wieder alles in Ordnung?“ fragte der Vorsitzende, als er sah, daß ich meinen Kopf wieder beugen konnte.

Ich nickte bestätigend. „Du bist mir schon der Richtige", meinte er, „für ein bißchen Schlaf hältst du den Kopf hin."

* * *

Wir ließen Wälder und Berge hinter uns und erreichten Maoörlgai. Hier wurde Halt gemacht, um uns endgültig auf den Marsch durch die Sumpfsteppe an der Tschinghai-Sikang-Grenze vorzubereiten.

Ich hatte schrecklich unter Anfällen von Malaria zu leiden, die ich mir schon vor der Bewältigung des Djiadjin zugezogen, die mich aber bis jetzt kaum behelligt hatte. Jetzt aber, gerade durchnäßt und erschöpft durch den weiten Marsch, hatte ich einen heftigen Anfall. Dabei standen wir vor einem der schwierigsten Hindernisse auf unserem Weg, galt es doch, die Steppe mit ihren verräterischen Sümpfen zu überwinden. Zu solch einer Zeit krank zu werden war nicht nur ein persönliches Unglück; ich würde meinen Kameraden und besonders Vorsitzendem Mao zur Last fallen und eine Qual für sie sein. Auch Vorsitzender Mao sah angegriffen aus und erschien schlanker als je zuvor.

Zu dieser Zeit besuchte er viele Versammlungen. Manchmal währten sie bis spät in die Nacht hinein, anschließend diskutierte er noch bis zum frühen Morgen mit anderen Chefs die verschiedensten Probleme. Obgleich sehr beschäftigt, suchte er mich doch oft auf. War ich niedergeschlagen, ermutigte er mich, indem er mir erklärte, warum wir diese Sumpfsteppe durchqueren müßten, und erzählte mir manche Geschichte, um mich aufzumuntern.

Er strahlte die Liebe eines Vaters aus. Ich brachte ihm tiefe und herzliche Dankbarkeit entgegen und machte mir bittere Vorwürfe. Wie konnte ich zu so einer Zeit krank werden! Ich lastete meinen Kameraden Bürden auf und nahm die Zeit des Vorsitzenden in Anspruch.

Wir blieben über einen Monat in Maoörlgai. Dann, Mitte August 1935, begannen wir den großen Marsch durch die Sumpfsteppe, die vorher nie eines Menschen Fuß betreten hatte. Nach kaum 40 *Li* erreichten wir einen riesigen Urwald. Seine Bäume mit ihren ungeheuer dicken Stämmen türmten sich über uns zusammen. Wenn wir zur Nacht Rast machten, befestigten wir die Hängematte des Vorsitzenden Mao zwischen zwei Bäumen. Aber er schlief selten darin, sondern nahm an Versammlungen teil oder besuchte andere Abteilungen. Dschung Fu-tschang, der Heilgehilfe, ließ mich dann in der Hängematte liegen.

Wieder einmal lag ich so in der Hängematte. Es war schon ganz dunkel. Die Truppen hatten viele Lagerfeuer entfacht. Weder Vögel noch andere Tiere schienen in diesem alten Wald jemals Feuer gesehen zu haben. Panikartig, aufgescheucht, flogen oder streiften sie umher und machten einen Heidenlärm. Meine Kameraden schliefen an einem in der Nähe entzündeten Feuer.

Ich hatte mich mit der Decke des Vorsitzenden zugedeckt und trug neue Kleidung, die er mir in Maoörlgai hatte geben lassen. Plötzlich überfiel mich ein wilder Schüttelfrost. Ich zitterte heftig und zwang mich, nicht zu stöhnen, um nicht die anderen aufzuwecken. Vor allem fürchtete ich, daß der Heilgehilfe Dschung Fu-

tschang etwas merke, weil er dem Vorsitzenden sofort melden würde, daß ich einen Malaria-Anfall hätte. Und der Vorsitzende würde sich dann weigern, in der Hängematte zu schlafen. Ich hielt den Atem an, zog die Knie bis ans Kinn und verhielt mich ruhig. Plötzlich sah ich vor mir einen schmalen, großen Schatten. Vorsitzender Mao war zurückgekommen! Ich bemühte mich, schnell die Beine herauszubekommen, aber sie waren ganz steif, ich konnte sie nicht bewegen. Alle Glieder verweigerten mir die Dienste. Ich klapperte heftig mit den Zähnen und zitterte wie ein Epileptiker. Der Vorsitzende trat an die Hängematte und beugte sich über mich.

„Was ist los, Tschen Tschang-feng?" Er legte mir die Hand auf und rief: „Dschung Fu-tschang, Tschen Tschang-feng ist wieder krank!" Er sprach nicht sehr laut, doch alle am Feuer wachten auf und umringten mich sofort.

Als ich sah, wie sich Vorsitzender Mao und alle anderen Genossen, die mich umstanden, um mich sorgten, schienen meine Kräfte zurückzukommen, und ich konnte mich aufrichten.

„Du bleibst liegen", befahl mir der Vorsitzende sanft und drückte mich mit beiden Händen in die Hängematte zurück. Ich versuchte, mich wieder aufzurichten, aber seine kraftvollen Hände bezwangen mich. Ich hatte keine Widerstandskraft mehr. Als er sah, daß ich wieder ruhig lag, bat er Dschung Fu-tschang, mir Arznei zu geben. Dann gingen er und die andern Genossen zum Feuer zurück, um sich schlafen zu legen.

Als ich am nächsten Morgen aufwachte, sprang ich sofort aus der Hängematte. Ich weiß nicht, woher mir

die Kräfte kamen — vielleicht, weil ich in der Nacht gut geschlafen hatte; oder war es die väterliche Fürsorge des Vorsitzenden, die mir die Kräfte zurückgegeben hatte? Als erstes rannte ich zu ihm.

„Fühlst du dich jetzt besser?" fragte er und legte seine Hände auf meine Arme.

Ich brachte kein Wort heraus. Tränen traten mir in die Augen.

Wir setzten den Marsch fort. Der uralte Wald blieb hinter uns, und wir betraten die Sumpfsteppe.

Eine weite, öde Sumpflandschaft lag vor uns. Kein menschliches Wesen wohnte darin. Es gab keine Häuser. Nur wildes Gras wuchs in Hülle und Fülle zwischen unzähligen Wasserlachen. Es schien dort überhaupt kein Ende zu geben. Der durchweichte Boden patschte eintönig „botsch, botsch" unter unseren Schritten. Ein unvorsichtiger Schritt konnte zum qualvollen Tod in des Sumpfes Tiefen führen, blieb der Fuß im Morast stecken. Einmal hineingeraten, brachte man die Füße ohne die Hilfe anderer Genossen nicht wieder heraus. Mehr als einmal half der Vorsitzende irgend jemandem von uns mit seinen starken Händen.

Das Wetter war kalt und launisch. Bald regnete, bald schneite es. Manchmal fiel auch Hagel. Jeder Schritt strengte an. Vorsitzender Mao ging meistens voran. Hin und wieder blieb er für einen Augenblick stehen, schaute mit großer Besorgnis zurück, rief unsere Namen und wartete, bis wir alle geantwortet hatten. Dann schritt er wieder weiter. Wenn er sah, daß wir sehr müde waren, erzählte er uns manchmal Geschichten

oder scherzte, daß wir lachen mußten. Dann vergaßen wir die Müdigkeit.

Niemand murrte oder klagte. Wir waren entschlossen durchzuhalten und auch davon überzeugt, daß wir es schaffen würden. Es war wirklich so, in der Gesellschaft des Vorsitzenden Mao waren wir immer optimistisch.

Mit uns hatten die Truppen den Marsch durch die Sumpfsteppe begonnen. Die Soldaten trugen die verschiedensten Kleidungsstücke. Einige waren in feldgrau, andere trugen Überzieher aus allen möglichen Fellen, dritte hatten Umhänge aus Decken gemacht. Manche trugen große runde Hüte aus geflochtenem Bambus, wieder andere waren mit zerbrochenen Regenschirmen ausgestattet. Aber dieses Kunterbunt brachte Leben in die toten Sümpfe. So marschierten sie Hand in Hand oder durch Seile verbunden in langen Reihen langsam, aber sicher vorwärts.

Eines Tages entdeckten wir am sonst so leeren Horizont einen schwarzen Punkt. Je weiter wir uns vorwärts bewegten, desto größer wurde er. Unsere Erwartungen wuchsen; Hoffnung keimte in unseren Herzen. Es war Banyu. Es ist unmöglich, die Gefühle, mit denen wir uns dem Ort näherten, zu beschreiben. Als wir endlich ankamen, nahmen Vorsitzender Mao und wir vom Wachtrupp Quartier in der Hütte einer tibetischen Familie. Alle Genossen waren froh erregt. Wir machten uns Feuer aus Kuhmist, um unsere nassen und mit Schimmel überzogenen Kleider zu trocknen.

Etwas später erreichten wir Bahsi. Hier wurden wir Zeuge einer sonderbaren Szene: Eine Anzahl von Sol-

daten der 4. Frontarmee marschierte langsam und niedergeschlagen in die entgegengesetzte Richtung, der Sumpfsteppe zu! Wir konnten das absolut nicht verstehen und baten den Vorsitzenden Mao um Aufklärung. Er antwortete nicht sofort; aber seinem Gesichtsausdruck konnten wir entnehmen, daß er aufs äußerste erregt war. Dann berichtete er uns, daß die Ursache in den Intrigen des Verräters Dschang Guo-tao läge, der die Partei zu zersplittern versuchte. Er war es, der die vertrauensseligen Genossen wie ein Sklaventreiber in den sicheren Untergang trieb.

Nach einer Weile fragte uns Vorsitzender Mao: „Wollt ihr den Weg zurückgehen und noch einmal die Sumpfsteppe durchqueren?“

„Niemals“, antworteten wir wie ein Mann, „lieber stellen wir uns dem Tod.“

Der Vorsitzende stand auf und blickte den verwahrlosten, traurigen und ermüdeten Menschen nach, die den Weg zurückgingen, den wir gekommen waren. Dann sagte er leise, aber zuversichtlich: „Sie werden zurückkommen! Wir müssen einen Weg finden, daß sie wieder zu uns zurück finden!“

Auf dem Liupan-Berg

AN einem Abend Mitte September kamen wir in ein Dorf in der Nähe von Ladsikou. Ich machte dem Vorsitzenden ein Lager zurecht, damit er eine Ruhepause machen könne. Als ich jedoch das Nebenzimmer betrat, sah ich, daß er bereits mit Niä Jung-dschen, Liu Ya-lou und anderen leitenden Genossen eine Beratung hatte. Auf dem Tisch waren Karten ausgebreitet.

Ladsikou war bekannt als ein strategisch wichtiger Paß, der die Provinzen Szetschuan und Kansu verbindet, und war einer der wichtigen Pässe, die wir auf dem Marsch nach Nord-Schensi passieren mußten. Es schien mir sicher, daß der Vorsitzende mit den anderen Chefs hierüber diskutierte, so zog ich mich geräuschlos zurück. Vorsitzender Mao kam in jener Nacht erst sehr spät zur Ruhe.

Aber am nächsten Morgen bereits attackierten wir diesen Paß und nahmen ihn bald ein. Ohne Halt zu machen, setzten wir unseren Marsch fort.

Ende September durchbrachen wir die Blockadelinie am We-Fluß und bewegten uns auf den Liupan-Berg zu.

Der Liupan, ein Gipfel der Lungschan-Bergkette, ist die höchste Bergspitze in West-Kansu. Es war dies auch der letzte hohe Berg, den wir nach Nord-Schensi hin zu bezwingen hatten. Als bekannt wurde, daß wir diesen Berg passieren würden, hob sich die Stimmung.

Der Himmel war mit dunklen Wolken bedeckt, und es brauste ein schneidender Wind, als wir uns zur Bergbesteigung auf den Weg machten. Bald begann es zu regnen. Als wir das Vorgebirge erreichten, waren wir schon durchnäßt, aber nichts konnte unsere Entschlossenheit dämpfen.

Der Liupan-Berg ließ sich zwar nicht mit dem schneebedeckten Djiadjin-Berg vergleichen, den wir schon überwunden hatten, sah jedoch gefährlich genug aus, als wir unten am Fuß des Berges hinaufblickten. Ein steiler Pfad wand sich zum Gipfel hin. Zu Beginn des Aufstiegs konnten wir uns noch an kleinen Bäumchen festhalten, aber als wir uns dem Gipfel näherten, gab es nichts anderes als Büschel von verdorrtem Gras. Der Aufstieg fiel uns daher sehr schwer.

Als wir noch in Szetschuan waren, bekam ich geschwollene Beine. Später litt ich außerdem an Malaria. Nun war ich noch ziemlich schwach von der Malaria her. Der Pfad zum Gipfel war etwa 15 Kilometer lang und sehr uneben. Als wir den Berg erst zur Hälfte bestiegen hatten, mußte ich schon nach Luft schnappen.

Ich hatte heftiges Herzklopfen und war in Schweiß gebadet.

Vorsitzender Mao merkte sehr bald, wie es mit mir stand. Jedesmal, wenn wir zu einer schwierigen Stelle gelangten, reichte er mir seine starke Hand und zog mich hinauf.

Als wir uns der Bergspitze näherten, war ich außerstande, nur noch einen einzigen Schritt zu tun. Ich fühlte mich so schwindlig, als ob mir der Boden unter den Füßen weggezogen würde, und sank plötzlich bewußtlos hin.

Unklar fühlte ich, daß zwei starke Hände mir auf die Füße verhalfen, und ich hörte die gütige Stimme von Vorsitzendem Mao zu Tseng sagen: „Hol' schnell den Sanitäter mit Arznei her! Seine Malaria ist wieder da."

Kurz darauf steckte mir jemand zwei bittere Tabletten in den Mund und gab man mir einen Schluck Wasser. Allmählich kam ich zu mir. Vorsitzender Mao stützte mich, Tseng und Dschung standen abwartend beiseite. Ich war ganz niedergeschlagen. „Es ist nicht Malaria, Vorsitzender", sagte ich. „Es ist einfach, daß ich keine Kraft mehr habe. Ich fürchte, ich kann niemals Nord-Schensi erreichen."

„Du kannst, unbedingt kannst du. Sei nur nicht so beunruhigt!" spornte der Vorsitzende mich an. „Vor Schwierigkeiten braucht man sich nicht zu fürchten. Das Einzige, was einen beunruhigen kann, ist nur, daß man vor ihnen in Panik gerät. Sie sind nur furchtbar, wenn du dich vor ihnen fürchtest. Aber sie sind nicht im geringsten furchtbar, wenn du dich nicht einschüchtern läßt. Halt eine Weile durch! Wenn wir über diesen Berg hinweg sind, wird es dir besser gehen."

Die Worte des Vorsitzenden Mao verliehen mir Zuversicht. Aber ich wollte ihm nicht zur Last fallen. „Gehen Sie bitte voraus, Vorsitzender", sagte ich. „Ich komme gleich nach, wenn ich mich hier ein bißchen erholt habe."

„Nein, das geht nicht", sagte Vorsitzender Mao entschieden. „Hier oben ist die Luft sehr dünn und es regnet dazu. Du kannst hier nicht Rast machen. Du mußt auf jeden Fall durchhalten, bis wir über diesen Berg hinweg sind."

Vorsitzender Mao und Tseng stützten mich und schritten vorwärts. Der Vorsitzende war so besorgt um mich, daß ich gehen wollte, aber ich zitterte am ganzen Körper, so daß ich keinen Schritt allein gehen konnte.

„Ist dir kalt?" fragte mich Vorsitzender Mao.

„Ja, die Kälte geht mir durch Mark und Bein."

„Komm, häng' diesen Mantel um und trink etwas heißes Wasser. Du wirst dich besser fühlen, wenn du dich ein bißchen erwärmt hast." Der Vorsitzende zog seinen Mantel aus.

Was der Vorsitzende sonst noch anhatte, war nur eine graue Armeeuniform aus Baumwolle, die ihm in Dsunyi angefertigt wurde. Außerdem hatte er gestern bis tief in die Nacht hinein gearbeitet und war heute stundenlang im Regen marschiert. Ich konnte nicht gut für ihn sorgen und bereitete ihm dazu noch Ungelegenheiten. Wie konnte ich da seinen Mantel annehmen?

Ich schob ihn zurück. „Ich brauche ihn nicht und kann selber gehen.“ Ich weigerte mich, ihn anzuziehen, und bemühte mich zu gehen. Aber ich war zu erschöpft. Ich tat nur einen Schritt vorwärts und fiel wieder in Ohnmacht.

Als ich meine Augen wieder öffnete, lag ich mit dem Mantel des Vorsitzenden Mao zugedeckt da. Der Vorsitzende stand im Regen, und seine dünne graue Jacke flatterte im Herbstwind. Er sah immer noch recht besorgt um mich aus, aber ein Lächeln überzog bereits sein Gesicht.

Dseng stand neben mir, mit einer Schale Trinkwasser in der Hand.

Mich durchströmte Wärme. Meine Kräfte schienen zurückzukehren. Ich brachte mich auf die Beine und sah Vorsitzenden Mao unverwandt an. Aber ich konnte kein Wort über die Lippen bringen.

Der Vorsitzende lächelte erfreut und fragte: „Ist dir besser?“

„Ja, gehen wir weiter!“ Ich wünschte so viel zu sagen, aber das war alles, was ich hervorbringen konnte.

„Gut. Du bist ein richtiger Kämpfer der Roten Armee.“ Vorsitzender Mao klopfte mir freundlich auf die Schulter. „Gehen wir los!“

Vor der Abenddämmerung hatten wir schließlich den Liupan-Berg hinter uns und kamen unten auf der anderen Seite des Berges an. Ich warf einen Rückblick auf den Berg hinauf.

„Sieh mal an, du hast es doch geschafft“, sagte der Vorsitzende liebevoll zu mir. „So muß man sich Schwierigkeiten gegenüber verhalten.“

In einem kleinen Dorf am Fuße des Berges fanden wir diese Nacht Unterkunft. Ich lag auf meinem Bett, und alles, was sich am Tag ereignet hatte, schwebte mir vor Augen. „Ohne die Fürsorge und Ermutigung des Vorsitzenden wäre ich heute wohl auf dem Liupan-Berg umgekommen“, sagte ich mir.

Ich dachte und dachte, und Tränen kamen mir in die Augen. „Nie werd' ich die Worte des Vorsitzenden vergessen“, gelobte ich mir. „Wo und wann es auch sei, ich werde daran denken, immer!“

Endlich daheim

NACHDEM wir das Liupan-Gebirge überwunden hatten, kamen wir in das Gebiet der Hui-Nationalität in Kansu. Die Hui-Bevölkerung war uns Roter Armee sehr herzlich gesonnen. Wohin wir auch kamen, standen die Bewohner Spalier und begrüßten uns. Sie überreichten uns heißes Wasser in Schalen und sagten: „Woher kommt ihr, Genossen? Ihr müßte müde sein. Trinkt etwas heißes Wasser!“ Seitdem wir das von der tibetischen Nationalität bewohnte Gebiet betraten, hörten wir sehr selten die Han-Sprache, deshalb klang uns das Wort „Genossen“ unermeßlich lieblich. Sie sagten uns, daß die 25. Armee-Einheit unserer Roten Armee auf ihrem Marsch im Juli mit ihrer eisernen Disziplin ihnen einen sehr tiefen Eindruck hinterließ. Als wir uns dem Norden der Provinz Schensi näherten, ließ uns unsere Begeisterung alle Mühsal und Leiden, die wir durchgemacht hatten, vergessen. Wir sehnten uns danach, den Boden von Schensi zu betreten und unser künftiges „Zuhause“ zu erreichen.

Als wir eines Tages aus dem Kreis Huanhsiän in der Provinz Kansu abzogen, kreuzten wir bald einen kleinen Weg, der einen Berg hinaufführte. Plötzlich kamen fünf Reiter auf uns zu galoppiert. Sie trugen Mauser-Pistolen an den Hüften und hatten sich weiße Tücher um den Kopf gewunden. Als sie näher herankamen, sahen wir, daß es kräftige, junge Burschen Anfang der Zwanziger waren. Kaum hatten sie den Fuß des Berges erreicht, sprangen sie ab und kamen auf uns zu. „Wo ist der Vorsitzende Mao?“ fragten sie laut.

Ich ging ihnen entgegen und fragte, was sie wollten. Ein älterer Mann unter ihnen, er atmete schwer und sein Gesicht war schweißbedeckt, antwortete mit warmer Stimme: „Der Alte Liu schickt uns, wir sollen dem Vorsitzenden Mao einen Brief übergeben. Wo ist er?“

Der Alte Liu? War das nicht Genosse Liu Dschi-dan? „Genossen“, fragte ich, „seid ihr von Genossen Liu Dschi-dan hierher geschickt?“ „Ja, ja!“ antworteten sie einstimmig. Ich eilte mit dem Brief, den die Ankömmlinge gebracht hatten, zum Vorsitzenden.

Als der Vorsitzende den Brief gelesen hatte, sagte er erfreut: „Genossen, ihr habt ein gutes Werk getan!“ Da wußten sie, das war er, der Vorsitzende Mao, auf den die Bevölkerung von Nord-Schensi solange gewartet hatte. Sie umringten ihn und schüttelten ihm die Hände.

Der Vorsitzende begab sich zum Rastplatz der Truppen. In ihrer Mitte verkündete er laut: „Genossen, wir werden bald das Sowjetgebiet von Nord-Schensi betreten. Unsere 25. und 26. Armee haben die zweite

Einkreisungskampagne des Feindes gegen uns zerschlagen und uns Kameraden zur Begrüßung entgegengesandt."

Laute Freudenrufe brachen nach dieser Ankündigung aus. Alle schrien, lachten und umarmten einander.

Die fünf Genossen, die zu unserer Begrüßung gekommen waren, wurden jetzt unsere Wegführer. Sie brachten uns in ein Dorf namens Santschadschen. Am Abend unterhielt sich der Vorsitzende lange mit ihnen und schrieb dann einen Brief für sie. Er nahm sich nicht einmal Zeit für eine Mahlzeit.

Am nächsten Tag erreichten wir ein kleines Dorf, dessen Name uns unbekannt war. Es gab dort keinen Reis zu kaufen, nur goldfarbige Hirse. Wir vom Wachtrupp kamen alle aus Südchina und hatten noch niemals Hirse gesehen, geschweige denn gekocht. Was war zu tun? Es gab Schafe und Ziegen in Hülle und Fülle, also kauften wir ein großes Schaf und bereiteten einen Hammelbraten zu.

„Warum gibt's denn nur Fleisch?" wollte der Vorsitzende wissen, als wir ihm die Hammelkeule, die wir ihm zugedacht hatten, vorlegten.

„In diesem Dorf gibt es weder Reis noch Mehl", antwortete Dseng Hsiän-dji schnell. „Es gibt nur Hirse, und die wissen wir nicht zu kochen."

„Dann müßt ihr's eben lernen, es ist doch nicht schwierig", meinte der Vorsitzende. „Wenn wir an einen neuen Ort kommen, müssen wir uns mit der dortigen Lebensweise bekannt machen, sonst sterben wir Hungers."

Wir wollten uns sofort aufmachen und Hirse kochen. „Das hat keine Eile", hielt der Vorsitzende uns zurück. „Bleiben wir heute beim Hammel!"

Während des 80 *Li* langen Marsches von Tjüdschi bis zum Grenzgebirge an der Kansu-Schensi-Grenze hatten wir 18 Geplänkel mit der Kavallerie des Kuomintang-Kriegsherren Ma Hung-kui. Aber sobald wir mit ihnen in Berührung kamen, sprengten sie davon. Wir lachten darüber und spotteten, sie seien nicht einmal den Bohnenkäse-Truppen (die so weich wie Bohnenkäse waren) des Kriegsherren Wang Djia-liä aus der Provinz Kueitschou ebenbürtig; sie waren eben nur der Abfall, der bei der Herstellung von Bohnenkäse übrigbleibt.

Der trockene Humor des Vorsitzenden in den Bemerkungen über diese Truppen machte uns Freude. „Sie wagen nicht anzugreifen, wenn sie wissen, daß sie die Rote Arbeiter- und Bauernarmee vor sich haben", meinte er. „Sie sind nur Spezialisten im Davonlaufen!"

Auf dem Gipfel des Berges stand eine große Tafel, die in fetten Schriftzeichen verkündete: „Grenzlinie". Es war die Grenze zwischen den Provinzen Kansu und Schensi. Wir machten unter einem Kastanienbaum in der Nähe der Tafel Rast.

Der Vorsitzende las die Schriftzeichen auf der Tafel. „Wir haben schon zehn Provinzen durchquert", sagte er frohgestimmt. „Wenn wir diesen Berg jetzt hinabsteigen, betreten wir die elfte Provinz, Schensi. Das ist unsere Basis, unser Zuhause!"

Nach dem Abstieg marschierten wir noch anderthalb Tage bis nach Wutji, wo wir in Höhlen Unterkunft

fanden, die in die Lößhügel gegraben waren. Noch nie in unserem Leben hatten wir solche Höhlen gesehen. Wir waren jetzt im Sowjetgebiet.

Der Vorsitzende hatte fortwährend Besprechungen mit anderen führenden Genossen, in denen sie darüber berieten, wie die Kavallerie Ma Hung-kuis außer Gefecht zu setzen wäre.

Unsere Soldaten waren wegen des bevorstehenden Kampfes sehr aufgeregt. „Wir nähern uns unserem Zuhause", meinten sie, „bringen wir der Bevölkerung von Nord-Schensi einen Sieg als Geschenk."

Endlich kam der große Tag. Wir standen mit dem Vorsitzenden auf einem kahlen Gipfel. Zu Beginn des Kampfes ratterten unsere Maschinengewehre. Die erschrockenen Pferde rissen wiehernd nach allen Richtungen aus und versuchten, dem Kugelregen zu entwischen; sie warfen ihre Reiter ab oder rollten mit ihnen den Abhang hinunter. Die unverletzten rannten um ihr Leben.

Es machte richtig Spaß, die Schlacht von der „hohen Warte" aus zu beobachten.

„Vorsitzender", riefen wir, „wir haben nur zwei Beine, die haben vier, und doch zwingen wir sie, vor uns über die Berge davonzurennen!" Er stimmte in unser lautes Gelächter mit ein.

Während die Truppen in Wutji Rast machten, begleiteten wir den Vorsitzenden nach Hsiaschiwan, dem Sitz des Provinz-Parteikomitees und des Provinzsowjets von Schensi-Kansu.

Als wir loszogen, schneite es in großen Flocken. Obwohl wir nicht sehr warm angezogen waren, fühlten

wir kaum die Kälte, als wir die rauhen Bergpfade entlangzogen. Es war schon dunkel, als wir Hsiaschiwan erreichten. Wir vernahmen Gongs und Trommeln und den Lärm vieler Menschen. Aus der Ferne sahen wir schon auf einem geräumigen Platz vor dem Dorf eine große Menschenmenge. Die Bevölkerung hatte sich versammelt, um den Vorsitzenden zu begrüßen. Sobald die Versammelten ihn erblickten, brachen sie in tosenden Beifall aus. Unter dem mächtigen Getöse der Gongs und Trommeln stürzte die Menge mit kleinen roten und grünen Fahnen in den Händen auf uns zu. Die Fahnen trugen die Inschriften:

Willkommen, Vorsitzender Mao!
Wir begrüßen die Zentrale Rote Armee!
Erweitert das Sowjetgebiet von Schensi-Kansu-Ningsia!
Zerschlagt die dritte feindliche Einkreisung!
Lang lebe die Kommunistische Partei Chinas!

In seinem abgetragenen Mantel, den er aus Kiangsi mitgebracht hatte, und mit seiner alten Mütze auf dem Kopf stand der Vorsitzende da und nickte und winkte der Menge immer wieder zu. Dann gaben die Versammelten den Weg frei für eine Gruppe führender Genossen. Sie gingen zu ihm und schüttelten ihm herzlich die Hände. Unter ihnen befanden sich Liu Dschi-dan und Hsü Hai-dung (Kommandeur der 25. Roten Armee). Um den Vorsitzenden hatten sich die Genossen Tschou En-lai, Dung Bi-wu, Hsü Tö-li, Lin Bo-tjü und Hsiä Djüä-dsai versammelt, um die Willkommensgrüße entgegenzunehmen. Sie begrüßten die Um-

stehenden mit Händedruck und stellten einander vor.

„Willkommen Vorsitzender Mao!“ jubelte die Menge. Die Willkommensrufe ertönten von allen Seiten, daß ringsum die Erde erdröhnte.

Und Dseng Hsiän-dji und ich schrien laut: „Wir haben gesiegt! Wir haben gesiegt!“

Vorsitzender Mao schickt mich zur Schule

GLEICH nach unserer Ankunft in Nord-Schensi richteten wir uns häuslich ein.

Im Frühjahr 1936 besuchte der Leiter der Politischen Abteilung der Akademie der Roten Armee, Genosse Mo Wen-hua, Vorsitzenden Mao, um mit ihm über die Aufnahme neuer Studenten in die Akademie zu sprechen. Während des Gesprächs schaute der Vorsitzende nachdenklich auf mich und meinte: „Hier im Hauptquartier gibt es einige Veteranen. Es sind gute Genossen, die auch den Langen Marsch mitgemacht haben. Wie wär's, wenn wir einige von ihnen studieren ließen?“ Genosse Mo nickte zustimmend und antwortete: „Sie sind willkommen, herzlich willkommen!“

Als ich dem Vorsitzenden einige Tage später das Waschwasser brachte, hielt er mich zurück: „Tschen Tschang-feng! Ich schicke dich zum Studium in die Akademie der Roten Armee. Was hältst du davon?“

Ich antwortete nicht sofort. Mir klopfte das Herz bis zum Hals. Vielerlei Gedanken bestürmten mich. Ich, der ich niemals die Schule besucht hatte, der in der Kindheit für die Gutsbesitzer Vieh gehütet hatte, sollte in eine richtige Schule geschickt werden! Natürlich war ich froh! Aber sechs Jahre war ich bei Vorsitzendem Mao gewesen. Das ist eine lange Zeit! War er auch noch so beschäftigt, selbst in den schwierigsten Situationen hatte er immer etwas Zeit für mich übrig gehabt und mich in vielen Dingen unterwiesen. Er hatte sich um meine politische und allgemeine Erziehung gekümmert und selbst meine kleinen Alltagssorgen bis herab zu den geringsten Kleinigkeiten fanden bei ihm ein offenes Ohr. Unter seiner väterlichen Obhut war ich nach und nach mit dem Wesen des Klassenkampfes und anderen Dingen bekannt geworden. Doch das Wichtigste war, daß er mir in seinem täglichen Leben und in seiner Arbeit das Vorbild eines wahrhaften Kommunisten war. All diese Gedanken fuhren mir durch den Kopf, und es widerstrebte mir, mich von ihm zu trennen.

Als er mein Zögern bemerkte, fragte er nochmals: „Bist du einverstanden?“

„Ich glaube, ich sollte nicht gehen, Vorsitzender!“

„Warum?“

„Es gibt nur einen Grund, ich möchte Sie nicht verlassen. Außerdem, könnte ich nicht ebenso gut von Ihnen lernen?“

Der Vorsitzende kam zu mir heran, legte mir seine Hand auf die Schulter und hieß mich niedersetzen. Er

setzte sich zu mir und begann in warmem Ton: „Tschen Tschang-feng, du mußt verstehen, unsere revolutionäre Basis vergrößert sich jetzt von Tag zu Tag. Wir brauchen Funktionäre für alle möglichen Arbeiten, Funktionäre, die der Partei und dem Volk treu ergeben sind. Du bist jetzt schon sechs Jahre bei mir. Viel Gelegenheit zum Lernen hattest du nicht. Jetzt sollst du eine Schule besuchen, wo du systematisch lernen kannst. Wenn du dein Studium beendet hast, wirst du imstande sein, besser für die Partei zu arbeiten. Und ich werde sehr glücklich darüber sein. — Was meinst du nun?“

Während er so sprach, ruhte sein Blick liebevoll auf mir.

„Aber wer wird für Sie sorgen, wenn ich nicht mehr da bin?“ Ich merkte selbst, wie kindisch die Frage war.

„Darüber mach' dir keine Sorge“, meinte er lächelnd. „Wenn du weg bist, wird eben ein anderer kommen und deine Arbeit übernehmen.“

Ich erhob mich und war so verwirrt, daß ich das Waschwasser davontrug, ohne daß sich der Vorsitzende gewaschen hatte. Erst als meine Tränen in das unbenutzte Wasser tropften, wurde mir meine Zerstreutheit bewußt.

So war also die Frage meines Studiums geklärt. Bevor ich den Vorsitzenden verließ, verbrachte ich eine schlaflose Nacht. Ich dachte an die Wichtigkeit des Studiums, an mein kommendes Schulleben und an den Vorsitzenden. Wer wird meinen Platz einnehmen? Wie wird der neue Genosse die Gewohnheiten des

Vorsitzenden kennenlernen? Wird er gut für den geliebten Führer sorgen? Dieser Gedanke brachte mein Gemüt wieder in Aufruhr. Ich sprang aus dem Bett und lief hinaus. Es war schon sehr spät. Im Zimmer des Vorsitzenden brannte noch Licht. Ich beschloß, ein letztes Mal zu versuchen, bei ihm zu bleiben. Doch als ich mich dem Fenster näherte und ihn schreiben sah, verlor ich den Mut. Ich wußte, wenn ich hineinging, würde er wieder mit mir sprechen. Jahrelange Erfahrung hatte mich gelehrt, ihn nicht bei der Arbeit zu stören. Was war mein kleines Problem im Vergleich zu seiner Arbeit, die das ganze Land und die ganze Partei betraf? Ich kehrte wieder in mein Zimmer zurück.

Am nächsten Morgen stand ich sehr früh auf. Wie gewöhnlich ging ich in das Arbeitszimmer des Vorsitzenden, um dort aufzuräumen und jedes Ding an seinen Platz zu stellen — die Arbeit, die ich so gut kannte. Und jetzt sollte ich mich von all diesen Dingen trennen.

Der Vorsitzende kam herein, Papier und Bleistifte in der Hand. „Du mußt dich bald auf den Weg machen", sagte er. „Kümmere dich nicht um das Zimmer; ruh' dich etwas aus." Dann gab er mir Schreibpapier und Bleistifte und fuhr fort: „Hier, das wirst du in der Schule gut gebrauchen können. Lern' fleißig! Wenn du Zeit hast, komm mich besuchen!"

Ich nahm das Geschenk des Vorsitzenden und starrte ihn an; meine Kehle schnürte sich zusammen, und meine Augen füllten sich mit Tränen. Ich konnte kein einziges Wort hervorbringen.

* * *

Bald nachdem ich das Studium in der Akademie der Roten Armee begonnen hatte, ging Vorsitzender Mao an die Front. Ich studierte alles in allem 40 Tage und wurde dann einer Abteilung des Amtes für Öffentliche Sicherheit im Nordwestgebiet als Politkommissar zugeteilt. Im August desselben Jahres kehrte Vorsitzender Mao von der Schansi-Front zurück, und ich besuchte ihn. Kaum hatte ich den Raum betreten, so fragte er mich schon, wie es mit meinem Studium vorwärts ginge.

„Ich studiere nicht mehr", antwortete ich, „ich arbeite jetzt!"

„Was tust du jetzt?" fragte er, zündete sich eine Zigarette an und setzte sich. Ich berichtete ihm von meiner Arbeit.

„Schön! Wieviel Leute hast du in deiner Gruppe?"

„Über zweihundert."

Als der Vorsitzende das vernahm, schaute er mich belustigt an und scherzte: „Über zweihundert! Dann bist du ja ein kleiner Bataillonskommandeur!" (Zu jener Zeit zählten viele unserer Kompanien nur 70 bis 80 Mann.)

Die Bemerkung des Vorsitzenden machte mich verlegen.

„Bewältigst du deine Arbeit gut?" examinierte er mich weiter. „Hast du nun als Politkommissar auch gelernt, wie man beim Kommando ‚Stillgestanden!' und ‚Rührt Euch!' zu stehen hat?"

Ich erinnerte mich, daß wir jungen Burschen, die wir beim Vorsitzenden Dienst taten, uns beim Kommando

„Stillgestanden!“ und „Rührt Euch!“ schlecht hielten — das war es, was der Vorsitzende jetzt im Auge hatte —, und ich erwiderte lächelnd: „Ja, auch das habe ich gelernt! Aber ich kann noch immer keine Rede halten, besonders nicht zum Abendappell . . .“

Er lächelte und fragte: „Wenn du sprichst, stampfen die Leute dann nicht mit den Füßen und geben den Moskitos die Schuld?“

Wenn zu jener Zeit die übliche Ansprache beim Abendappell zu lang oder zu schwerfällig ausfiel, fanden sich immer einige Spaßvögel in den Reihen, die mit den Füßen aufstampften. Wurden sie nach dem Grund gefragt, so antworteten sie, daß die Moskitos sie bissen. Vorsitzender Mao schien sehr gut über die Späße in der Armee unterrichtet zu sein.

Dann fuhr er ernst fort: „Jetzt, da du Funktionär bist, mußt du auf alles achtgeben. Deine Sprache muß klar und verständlich sein, schwatze nicht! Red' nicht in die Luft hinein und spiel' kein Theater!“ Und dann fragte er: „Lernen deine Leute auch lesen und schreiben?“

„Ja“, erwiderte ich, und als ich auf die Frage, wer ihr Lehrer wäre, antwortete, „ich selbst“, rief er aus: „So, du selbst? Wie kannst du andere unterrichten, wenn du selbst nur wenige Schriftzeichen kennst?“

„Ich lehre und lerne gleichzeitig dabei“, erklärte ich, „und wenn irgendein Zeichen vorkommt, das ich nicht kenne, dann ziehe ich das Taschenwörterbuch für Studenten zu Rat.“

Als der Vorsitzende das hörte, ermutigte er mich: „Das ist gut! Arbeite tüchtig und überwinde alle

Schwierigkeiten. Erinnerst du dich noch, wie euch Hsiä Djüä-dsai, Hsü Tö-li und Dsuo Tjüän in Kiangsi im Lesen und Schreiben unterrichteten?“

Ich nickte. Wie sollte ich das vergessen? Sobald wir in jenen Tagen in Kiangsi irgendwo Halt machten, gaben uns die leitenden Funktionäre sofort Unterricht und lehrten uns lesen und schreiben. Besonders Genosse Hsiä Djüä-dsai interessierte sich für unser Studium. Und Vorsitzender Mao — so beschäftigt er auch war — tat alles, um uns beim Lernen zu helfen, sobald er nur etwas freie Zeit erübrigen konnte.

Damals und auch später brachte die Rote Armee überall auf ihrem Wege Losungen an. Vorsitzender Mao half uns, die Schriftzeichen dieser Losungen zu lernen und prüfte uns später. Er führte mir die Hand, als ich meinen Namen schreiben lernte. Auch alle möglichen anderen Dinge erfuhren wir von ihm. Als wir uns im Kohlenbecken Lungyän in der Provinz Fukien befanden, erklärte er uns, wie sich die Kohle unter der Erde gebildet hatte. Kamen wir an heiße Quellen, erzählte er uns, woher sie kämen. Auch die Ursachen für Blitz und Donner erfuhren wir von ihm.

Als wir in Juidjin, Provinz Kiangsi, waren, erhielt der Vorsitzende die gleiche monatliche Gemüseration wie wir. Einen Koch hatte er nicht. Wu Djiä-tjing und ich kauften abwechselnd ein und kochten für ihn. Wenn ich vom Markt zurückkam, schrieb ich mir immer die Namen des gekauften Gemüses in mein Notizbuch. Eines Tages sah er diese Listen und fragte mich: „Sind das unsere Rechnungen?“

„Nein", antwortete ich, „das sind neue Worte, die ich lerne."

„Das ist eine gute Methode, schreiben zu lernen", lobte er. „Macht Wu Djiä-tjing das auch?"

„Nein."

„Das ist nicht gut, ruf ihn mal her."

Ich holte Wu herbei, und der Vorsitzende trug ihm auf: „Von heute ab führst du über das von dir eingekaufte Gemüse Buch und erstattest mir dann Bericht."

So wurde Wu Djiä-tjing gezwungen, ernsthaft lesen und schreiben zu lernen.

Auf diese Weise zeigte sich das tiefe Interesse des Vorsitzenden an unserer Erziehung.

Ich nehme Abschied von Vorsitzendem Mao

NACH der siegreichen Beendigung des Widerstandskriegs gegen die japanischen Aggressoren beschloß die Partei, eine große Anzahl von Kadern in die neuen Befreiungsgebiete oder ins Hinterland des Feindes zu schicken. Als wir davon informiert wurden, freuten wir uns sehr, da wir wußten, daß uns die Bevölkerung dort erwartete. Damals war ich Leiter des Dungguan-Polizeireviers in Yenan. Da rief mich eines Tages ein Genosse aus dem Zentralen Organisationsbüro der Partei zu einer Besprechung, um mir eine neue Arbeit zuzuweisen. Er eröffnete mir, daß die Partei vorgeschlagen hätte, mich an die Front zu schicken, und ich sollte zwischen Schantung und dem Nordosten wählen.

Einem Auftrag der Partei Folge zu leisten ist eine der wichtigsten Forderungen, die an ein Mitglied der Kommunistischen Partei gestellt werden. Ich war bereit, zu jedem beliebigen Platz zu gehen, an dem mich

die Partei brauchte. So überließ ich es der Partei, darüber zu entscheiden. Die Partei beschloß, daß ich in Schantung arbeiten sollte. Bis dahin war mir noch nie so schwer ums Herz gewesen wie diesmal, da ich nun Yenan verlassen und Vorsitzenden Mao wohl lange Zeit nicht wiedersehen würde. Als ich wieder zurück war, war mein erster Gedanke, mich von Vorsitzendem Mao zu verabschieden. Ich rief ihn an, und er beschied mich für den nächsten Morgen zu sich.

Die ganze Nacht hindurch war ich wach und bewegt. Ich plauderte mit meiner Frau, redete über meine Kindheit, meine Tage beim Vorsitzenden, seine Fürsorge für mich, über seinen einfachen Lebensstil, seine Treue zur Partei und zum Volk . . .

Am nächsten Tag machte ich mich gleich nach dem Frühstück mit meiner Frau und unserem ein Jahr alten Kind auf den Weg zu ihm. Als wir in Wangdjiaping, wo er wohnte, ankamen, sagte uns der bei ihm diensthabende Hö Tjing-hua: „Vorsitzender Mao wartet seit dem frühen Morgen in seinem Büro auf euch."

Wir folgten ihm in den Hofgarten. Genossin Djiang Tjing, die Frau des Vorsitzenden, kam heraus und begrüßte uns. Wir schüttelten uns die Hände, und sie nahm unser Kleines auf die Arme. Wenig später kam auch der Vorsitzende herein. Er trug eine lose gearbeitete Uniformjacke und sah etwas voller aus als früher. Ich grüßte ihn wie in früheren Tagen militärisch. Er bat uns in sein Zimmer. Als wir uns gesetzt hatten, fragte er mich: „Wohin wirst du gehen?"

Ich berichtete ihm, daß ich nach Schantung gehen würde.

„So wirst du also Nord-Schensi verlassen! Hast du irgendwelche Schwierigkeiten?"

Ich verneinte. Dann wollte er wissen, ob Frau und Kind auch mitgingen und ob wir auf unserem Weg irgendwelche Schwierigkeiten erwarteten. Nachdem ich seine Fragen beantwortet hatte, ermahnte er mich, gut auf Frau und Kind achtzugeben.

Dann sprach er mit meiner Frau. Er freute sich über unser glückliches Zusammenleben.

Er spielte mit unserem Kind und wollte alles Mögliche über es wissen, kam noch einmal auf meine Versetzung nach Schantung zurück und meinte, wenn man auf einen neuen Arbeitsplatz gestellt werde, müsse man immer mit irgendwelchen Schwierigkeiten rechnen. „Aber es ist deine Aufgabe, sie zu überwinden." Wieder betonte er: „Du mußt stets engen Kontakt mit den Massen haben!" Während des Gesprächs rief er Hö Tjing-hua und bat ihn, zwei Päckchen Kekse und etwas konserviertes Rindfleisch zu bringen. Das übergab er mir mit den Worten: „Du gehst nun fort. Ich habe nichts weiter, was ich dir mit auf den Weg geben könnte, als diese Kleinigkeit für das Kind." Ich selbst zog ein kleines Notizbuch aus der Tasche und bat ihn: „Vorsitzender Mao, ich verlasse Sie jetzt. Wollen Sie mir nicht ein paar Worte in mein Notizbuch schreiben?"

Er nahm mein Büchlein und schrieb folgendes hinein:

Für Genossen Tschen Tschang-feng

Arbeite tüchtig! Sei der Partei und dem Volke treu! Ich wünsche Dir viel Erfolg!

Mao Tsetung

17. Mai 1946

Dann gab er mir auch eine Fotografie von sich.

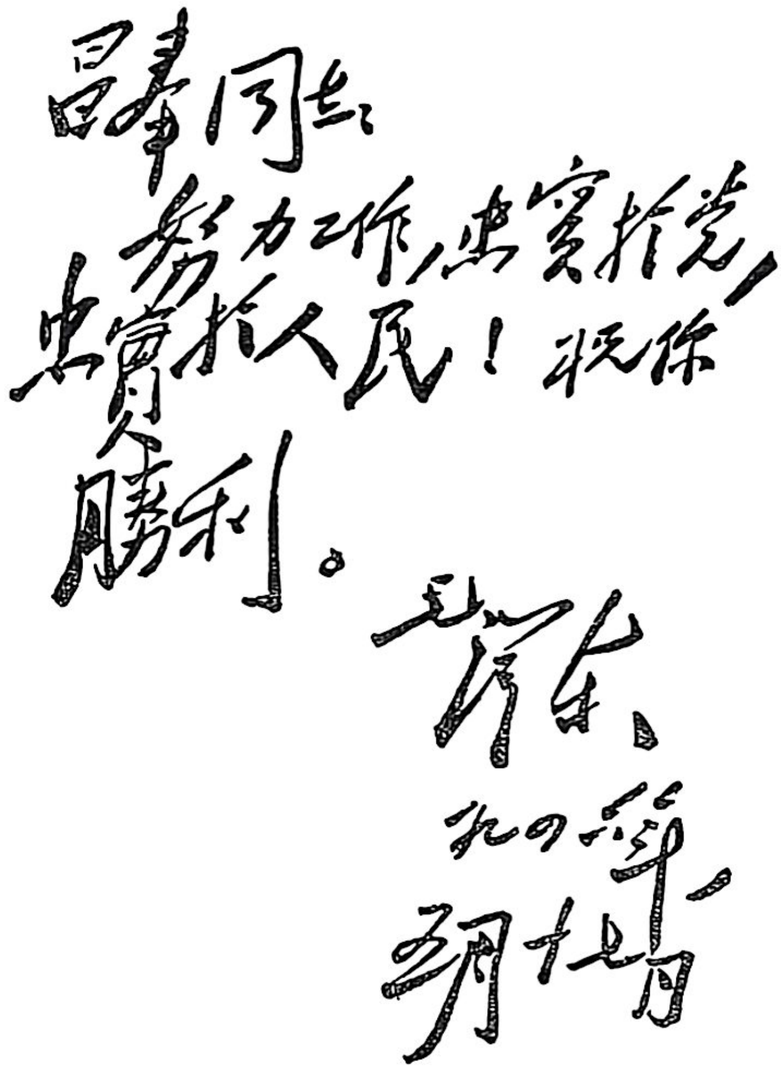
Ich hatte von Hö Tjing-hua erfahren, daß der Vorsitzende noch zu einer Versammlung mußte, und so wollte ich mit meiner Familie aufbrechen.

„Ihr braucht nicht zu eilen", meinte er. „Nehmt inzwischen etwas zu euch, und ich gehe zur Versammlung." Er bat Hö Tjing-hua, einen Imbiß zuzubereiten, und mich, die Gerichte auszuwählen.

Wir erklärten jedoch, daß wir uns für die Reise vorbereiten müßten und nicht zum Essen bleiben könnten.

Der Vorsitzende begleitete uns hinaus und legte mir wieder und wieder ans Herz, gut zu arbeiten und auf meine Gesundheit zu achten. Zum Abschied reichte er mir die Hand; ich drückte sie fest und brachte kein Wort heraus.

Am 18. Mai 1946 verließ ich Yenan. Viele Jahre vergingen. Doch ob ich an der Front kämpfte oder friedliche Aufbauarbeit leistete, immer fühlte ich mich dem Vorsitzenden nahe. Meine Kräfte und mein Vertrauen wachsen, wann immer ich an ihn denke. Seine Fotografie und mein kleines Notizbuch mit seinem Abschiedsgruß trage ich bis auf den heutigen Tag bei mir. Immer werde ich nach seinen Worten handeln — mit besten Kräften der Partei und dem Volke treu ergeben.



Eigenhändige Widmung des Vorsitzenden Mao im Notizbuch des Autors:

Für Genossen Tschen Tschang-feng
Arbeite tüchtig! Sei der Partei und dem Volke treu! Ich wünsche Dir viel Erfolg!

Mao Tsetung

17. Mai 1946

ANHANG I

Frohe Erinnerungen

ZWÖLF Jahre sind vergangen, seitdem ich Vorsitzendem Mao in Yenan Lebewohl sagte. Ich erinnere mich, es war der 17. Mai 1946 und ich ging nach Schantung. Er unterhielt sich damals lange mit mir.

„So, du gehst nach Schantung?“ begann der Vorsitzende. „Das ist eine gute Gegend. Wir haben dort eine große revolutionäre Basis. Da wir viele Kreise erst vor kurzem befreit haben, brauchen wir Funktionäre für alle möglichen Arbeiten. Wenn du dorthin gehst, höre auf die Meinung der verantwortlichen örtlichen Leiter und der Organisation, in der du arbeiten wirst. Schließ dich den örtlichen Funktionären an und arbeite mit ihnen zusammen.“

Ich hatte aufmerksam seinen Ratschlägen zugehört, zog dann mein Notizbuch heraus und bat ihn, mir einige Worte hineinzuschreiben. Er tat es und setzte auch unter die Fotografie, die er mir gab, seinen Namen. Ich behüte diese Dinge noch heute wie einen Schatz.

Ich erinnere mich an jene Zeit, als ich beim Vorsitzenden zu arbeiten begann, zuerst in seinen persönlichen Diensten und später im Wachtrupp, und wie wir mit ihm auf dem Langen Marsch waren. Ich war damals 16 Jahre alt. Und so ist es Tatsache, daß der Vorsitzende mehr für mich sorgte, als ich für ihn. Er erklärte mir die Gründe für die Revolution; er lehrte mich lesen und schreiben und schrieb für mich Briefe, sobald ich an meine Angehörigen dachte. Bei Nachtmärschen ging er voran, wenn es stark regnete, um mir mit der Sturmlaterne den Weg zu beleuchten. Unvergeßlich bleibt mir in Erinnerung, wie ich während der Bezwingung des Liupan-Gebirges einige Tage lang von Malariaanfällen heimgesucht wurde. Ich fühlte mich sehr schwach. Bevor ich die Bergspitze erreichte, überfiel mich starker Schüttelfrost, und ich verlor die Besinnung. Der Vorsitzende zog seinen Mantel aus, um ihn mir überzulegen, und stand selbst in seinen dünnen Kleidern im eisigen Wind.

Doch die politische Erziehung hatte einen noch größeren Wert als die Sorge um mein körperliches Wohl. Als ich ihn im Februar 1936 verließ, um an der Akademie der Roten Armee zu studieren, ermahnte er mich ernst: „Das Studieren ist eine gute Sache, nicht, damit du später eine amtliche Stellung bekleiden kannst, sondern damit du imstande bist, mehr für das Volk zu arbeiten. Natürlich wirst du beim Studium auch Schwierigkeiten haben. Aber solange du dir bewußt bist, dem Volk zu dienen, wirst du alle Schwierigkeiten überwinden."

Als ich in Yenan bei der Volkspolizei arbeitete, war ich noch fast ein Junge. Sobald ich irgendeine Gelegenheit fand, ging ich zum Vorsitzenden, um ihm mein Herz auszuschütten. Damals maß ich Rang und Stellung noch große Bedeutung bei. Nachdem ich mehr als vier Jahre lang als Politkommissar gearbeitet hatte, glaubte ich, eine Beförderung verdient zu haben. Darum äußerte ich einmal zum Vorsitzenden: „Vorsitzender, was meinen Sie, wie lange werde ich noch als Politkommissar arbeiten?"

„Auch der Politkommissar leistet revolutionäre Arbeit. Möchtest du Beamter werden?" fragte er mich. „Die Kommunistische Partei ist keine Organisation für jemanden, der darauf aus ist, Karriere zu machen. Wir sind alle gleich, wir arbeiten für das Volk, ganz einerlei, ob als Beamter oder nicht als Beamter. Wenn jemand nur auf Beförderung aus ist oder darauf, sein Glück zu machen, so wird ihm das bei uns nicht gelingen."

Das waren sehr lehrreiche Worte, die auf mich tiefen Eindruck machten. In all den Jahren, seitdem ich Yenan verlassen hatte und nach Schantung gegangen war, blieben mir diese Worte des Vorsitzenden Leitstern und Kraftquell; zu welcher Arbeit ich auch eingesetzt wurde, ich arbeitete in jeder Stellung nach besten Kräften und ohne Rücksicht auf eigene Wünsche.

Zwölf Jahre sind vergangen, seitdem ich Vorsitzendem Mao Lebewohl sagte. Oft sehnte ich mich danach, ihn wiederzusehen. Während der Kriegsjahre, als die befreiten Gebiete vom Feind belagert wurden, war der Verkehr sehr schwierig. Darum konnte ich ihm nur schreiben. Als der Sieg im ganzen Land errungen war,

wäre ich gern einmal nach Peking gefahren, um ihn zu besuchen. Aber meine Arbeit erlaubte mir das nicht.

Eines Tages im Februar 1953 — ich nahm grade an einem militärischen Lehrgang in Nanking teil — erhielt ich Befehl, mit meinen Kursgenossen anzutreten und einem führenden Genossen das Geleit bei der Abreise zu geben. Dieser führende Genosse — entdeckte ich dann — war kein anderer als Vorsitzender Mao. Ich war furchtbar aufgeregt. Als er die Front abschritt, an Bord des Kanonenbootes ging und der Menschenmenge am Ufer zum Abschied zuwinkte, wäre ich am liebsten durch die Reihen gestürmt und zu ihm gerannt, um ein paar Worte mit ihm zu wechseln. Aber natürlich durfte das nicht sein. Ich konnte nur zusehen, wie das Boot den Hafen verließ und langsam außer Sicht kam.

Etwas später, als die Verordnung über den Urlaub von Offizieren in Kraft trat, sparte ich meine Urlaubstage auf, um den besten Gebrauch davon zu machen und meinen langgehegten Wunsch — den Vorsitzenden in Peking zu besuchen — zu erfüllen.

Aber da erlebte ich eine angenehme Überraschung. Es war der 9. August 1958 — ein denkwürdiger Tag. In Tsinan (Provinz Schantung) fand eine Parteikonferenz der Armee statt, an der ich teilnahm und auf der Vorsitzender Mao die Delegierten begrüßte. Als ich ihn aus dem Wagen steigen sah, war ich überglücklich, denn ich war sicher, daß ich ihn diesmal sprechen würde. Als er sich setzte, um sich mit uns fotografieren zu lassen, war ich ganz nervös und überlegte angestrengt, was ich ihm sagen wollte. Dann mußte

ihm jemand gesagt haben, daß ich in der Gruppe wäre; er fragte nach mir. In großer Hast eilte ich zu ihm hin. Ich salutierte, und dann hatte ich alles wieder vergessen, was ich ihm sagen wollte. Meine Zunge war vor Rührung wie gelähmt. So begann er zuerst. „Das ist doch Tschen Tschang-feng, nicht wahr?“

„Ja“, stotterte ich.

Ich ergriff mit beiden Händen seine mir zum Gruß dargebotene Rechte. Vor Aufregung vergaß ich sogar zu fragen, wie es ihm ginge.

„Es sind schon über zehn Jahre vergangen, seitdem wir voneinander schieden“, begann der Vorsitzende. „Wie geht es dir?“

„Es sind zwölf Jahre her“, brachte ich fertig zu sagen. „Geht es Ihnen gut, Vorsitzender?“

„Wo arbeitest du jetzt?“

„In einem Militär-Unterbezirk“, antwortete ich. Der Leiter der Politischen Abteilung Li und der stellvertretende Direktor Dung, die neben mir standen, bestätigten dem Vorsitzenden, daß ich Stellvertretender Kommandeur eines Militär-Unterbezirks wäre.

„Du bist also jetzt Kommandeur“, meinte lächelnd der Vorsitzende. „Warst du inzwischen zu Hause?“

„Ja, 1953 war ich einmal dort.“

„In deinem Elternhaus in Ningdu?“

Er hatte wirklich ein fabelhaftes Gedächtnis! Nach so vielen Jahren erinnerte er sich noch, daß Ningdu meine Heimat ist. Ich bejahte.

„Wie geht es deiner Familie, und wer gehört jetzt zu ihr?“

Ich berichtete ihm alles von meiner Familie — daß sie einer LPG beigetreten wäre, wie sich ihre Lebensbedingungen verbessert hätten usw.

„Wieviel Kinder hast du jetzt?"

„Vier."

„Fein!"

Er schien sich augenscheinlich über meine jetzt verhältnismäßig große Familie zu freuen.

„Und wie alt bist du jetzt?" fragte er dann.

„Über vierzig", antwortete ich.

„Wieviel über vierzig?"

„Vierundvierzig!"

Er lachte auf. „Nun, das ist nicht mehr so jung!"

Mit beiden Händen umschloß er meine Hand: „Nun gut! Wir werden uns beide noch wiedersehen!"

Sein Händedruck war fest. Er war offensichtlich bei weit besserer Gesundheit als früher. Er trug ein weißes Hemd, graue Hosen und alte Lederschuhe, und er war so schlicht und so leicht zugänglich wie früher. Ich sah seine imposante Gestalt fest zum wartenden Wagen schreiten, mit dem er dann davonfuhr.

Diese frohe Überraschung des Tages verursachte mir eine schlaflose Nacht. Ich lag wach und hing den Erinnerungen nach an jene Tage, die ich an der Seite des Vorsitzenden verbracht hatte.

ANHANG II

Über den Langen Marsch

DIE Chinesische Rote Arbeiter- und Bauernarmee unternahm in zwei vollen Jahren (Oktober 1934 — Oktober 1936) den weltberühmten Langen Marsch von ihren Stützpunktgebieten in den Provinzen Fukien und Kiangsi nach dem Norden von Schensi, auf dem sie eine Entfernung von 25 000 *Li* (12 500 Kilometern) zurücklegte. Auf ihrem Marsch durch elf Provinzen hat die Rote Armee schneebedeckte Gebirge erklettert, strategische Pässe durchquert, reißende Ströme bezwungen, unbetretenes Sumpfland überquert und feindliche Absperrketten von Hunderttausenden Mann durchbrochen. Die unvergleichliche Tapferkeit und Zähigkeit der Kämpfer beweist die unbesiegbare Kampfkraft der Volksarmee, geführt von der Kommunistischen Partei.

Im Folgenden soll darüber berichtet werden, warum die Rote Armee den Langen Marsch durchführte und

ihn siegreich vollenden konnte, sowie über seine historische Bedeutung.

* * *

Die Besetzung des Nordostens Chinas durch die japanischen Imperialisten im Jahre 1931 brachte China in eine äußerst kritische Situation. Das Tschiangkaischek-Regime jedoch ignorierte die Forderung der Bevölkerung, unser Land zu retten und den japanischen Eindringlingen Widerstand zu leisten, und führte die Politik durch, den Japanern keinen Widerstand zu leisten. Stattdessen konzentrierte es seine Angriffe gegen die von der Kommunistischen Partei geleiteten revolutionären Basen.

Im Oktober 1933 stellte Tschiang Kai-schek eine 1 Million Mann starke Armee zusammen zum fünften Einkreisungsfeldzug gegen die revolutionären Basen, hauptsächlich gegen den Zentralstützpunkt in der Provinz Kiangsi mit der Stadt Juidjin als Zentrum. Damals war die Rote Armee im ganzen Land auf etwa 300 000 Mann angewachsen. Auch die bewaffneten Kräfte in Zivil hatten sich stark entwickelt. Die Versorgung mit Lebensmitteln und anderen Materialien war viel besser als früher. Die gründlich durchgeführte Agrarreform in den revolutionären Stützpunkten, der Fortschritt im wirtschaftlichen Aufbau und die Verbesserung der Lebenslage der Bevölkerung begeisterte die Massen — besonders die Bauern — noch mehr für die Unterstützung des revolutionären Krieges.

Im November des gleichen Jahres ereignete sich der „Zwischenfall von Fukien". Die 19. Armee (die ursprünglich unter dem Kommando der Kuomintang stand) vereinigte sich unter Führung Tsai Ting-kais mit Li Dji-schen und anderen Kuomintang-Mitgliedern, bildete die „Revolutionäre Volksregierung der Chinesischen Republik" in Fukien und traf mit der Roten Armee ein Abkommen über den Widerstand gegen Tschiang Kai-schek und die japanischen Aggressoren. So gestaltete sich die Lage für die Rote Armee in diesem Feldzug gegen Einkreisung günstiger als in den vorhergehenden vier Feldzügen.

Unglücklicherweise befand sich die Kommunistische Partei damals unter der Leitung der dritten „linken" Linie. Die zur Parteiführung gehörenden „linken" Opportunisten konnten sich — als sie Anfang 1933 in die zentrale revolutionäre Basis kamen — über Mao Tsetung hinwegsetzen und die Führung in den Basen und in der Roten Armee an sich reißen. Sie vernachlässigten die Zusammenarbeit mit der 19. Armee, so daß diese — sich selbst überlassen — von Tschiang Kai-schek vernichtet wurde. Noch schlimmer war, daß sie die richtige Strategie Mao Tsetungs ablehnten und einen regulären und Stellungskrieg gegen die viel besser ausgerüsteten Kuomintang-Armeen durchführten. Sie verfolgten während der Angriffe eine Linie des Abenteurertums, was der Roten Armee große Verluste brachte. Später vertraten sie die sogenannte Verteidigung an allen Fronten durch voneinander getrennte Streitkräfte und verfolgten bei der Verteidigung eine Linie des Konservativismus. So gerieten sie völlig in

Passivität. Obwohl die Rote Armee infolge ihrer Tapferkeit nach einem Jahr schwerer Kämpfe einige militärische Erfolge zu verzeichnen hatte, konnte sie den Ring des Feindes nicht durchbrechen; im Gegenteil, die Basen schrumpften zusammen, und die Rote Armee erschöpfte sich immer mehr.

Unter diesen Umständen gab es keinen anderen Ausweg. Die Rote Armee beschloß, die feindliche Einkreisung zu durchbrechen und den Langen Marsch anzutreten, um ihre Stärke zu bewahren und im Norden gegen die japanischen Aggressoren zu kämpfen.

Im Oktober 1934 verließen die Hauptkräfte der 1. Frontarmee, insgesamt 85 000 Mann (zusammen mit den Regierungsfunktionären 100 000 Mann), unter direkter Führung des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei die Zentralbasis und begannen den Langen Marsch. Nur ein kleiner Teil der Kräfte, geführt von Tschen Yi und anderen Genossen, blieb in der Basis zurück, um im Partisanenkampf den Durchbruch der Hauptkräfte durch die feindliche Umzingelung zu decken. Nachdem die 1. Frontarmee vier feindliche Blockadelinien, in denen insgesamt 400 000 Soldaten konzentriert waren, durchbrochen hatte, erreichte sie im November 1934 die Hunan-Kuangsi-Grenze und stieß weiter zu der von der 2. Frontarmee gebildeten Hunan-Hupeh-Szetschuan-Kueitschou-Basis vor. Tschiang Kai-schek, der die Vereinigung dieser zwei Hauptkräfte der Roten Armee tödlich fürchtete, bot in aller Eile eine Streitmacht auf, die sechsmal stärker war als diese Rote Armee, um sie in West-Hunan abzufangen. Er befahl auch den Bürgerkriegsgenerälen von Kuangsi, die Rote

Armee von Nord-Kuangsi aus anzugreifen und zu versuchen, die 1. Frontarmee einzukesseln und zu vernichten. Die Situation war ernst. Nach einer treffenden Beweisführung Mao Tsetungs, der sich die Mehrheit der führenden Genossen anschloß, änderte die 1. Frontarmee ihre Marschrichtung und marschierte nach Kueitschou, wo die feindliche Verteidigung nur schwach war, und besetzte schnell Ost-Kueitschou. Im Januar 1935 überquerte sie das natürliche Hindernis des Wudjiang und besetzte Dsunyi, die größte Stadt Nord-Kueitschous. Hier rastete sie 12 Tage und füllte ihre Reihen mit fünftausend neuen Kämpfern auf. Die Kommunistische Partei rief in Dsunyi eine erweiterte Plenarsitzung des Politbüros — die Dsunyi-Konferenz — ein, die in der Geschichte der chinesischen Revolution von großer Bedeutung ist.

Die führenden Parteimitglieder, die „linke" Fehler begangen und durch ihre falsche Politik während des fünften Einkreisungs-Feldzuges Tschiang Kai-scheks eine Niederlage der Roten Armee verursacht hatten, bekamen es mit der Angst zu tun. Zu Beginn des Langen Marsches hatten sie es versäumt, gut politisch zu agitieren. Während des Langen Marsches dann war ihr einziger Gedanke, dem Feind auszuweichen und davonzulaufen, was zur Folge hatte, daß die Rote Armee oft in eine passive Rolle gedrängt wurde, worunter ihre Moral litt. Auch hatten sie viel zu große Kommandostellen eingerichtet und die Organisation der Etappe übertrieben, wodurch die Beweglichkeit der Truppen eingeschränkt wurde. Die Blockade und die Verfolgungen durch den Feind hatten die Rote Armee mehr-

mals in gefährliche Situationen gebracht. Bis zur Ankunft in Dsunyi im Januar 1935 betrugen die Verluste der 1. Frontarmee 60% ihrer Gesamtstärke.

Diese ernste Lage erinnerte an die Zustände vor der vierten Einkreisungskampagne des Feindes und öffnete der Mehrzahl der führenden Genossen und der übrigen Parteimitglieder die Augen. Sie erkannten, daß diese ernste Lage darauf zurückzuführen war, daß man eine falsche Linie verfolgt und sich über die richtige Linie mit Genossen Mao Tsetung als Vertreter hinweggesetzt hatte. Unter den Truppen herrschte Zweifel und Unzufriedenheit, und man forderte energisch, die Führungsspitze zu ändern. Unter Führung von Genossen Mao Tsetung begannen sie einen entschiedenen Kampf gegen die Linie des „linken" Opportunismus. So wurde auf der Konferenz von Dsunyi der Herrschaft der „linken" Linie im Zentralkomitee der Partei ein Ende bereitet. Von da an begann die richtige Führung durch das Zentralkomitee mit Mao Tsetung an der Spitze. In diesem kritischen Moment wurden die Partei und die Rote Armee gerettet. Dies war eine Wandlung von großer historischer Bedeutung. Infolgedessen konnte die Partei den Langen Marsch siegreich vollenden und konnten die Funktionäre der Partei und der Roten Armee sich bewähren und stählen.

Nach der Dsunyi-Konferenz befolgte die 1. Frontarmee unter der weisen Führung des Genossen Mao Tsetung eine bewegliche Taktik und ergriff selbst die Initiative. Im Februar 1935 vernichtete sie in der Nähe von Dsunyi vier feindliche Divisionen und errang damit den ersten großen Sieg seit Beginn des Langen Marsches. Dann überlistete sie den Feind und entkam ihm. Im Mai überquerte sie in neun Tagen und Nächten ohne irgendwelche Verluste den reißenden Goldsand-Fluß an der Grenze zwischen Szetschuan und Yünnan.

Die Rote Armee hatte die Blockade der nach Hunderttausenden zählenden feindlichen Truppen durchbrochen. Das war der entscheidende Sieg des Langen Marsches. Von nun an bewegte sich die Rote Armee durch West-Szetschuan nordwärts, erzwang den Übergang über den Dadu-Fluß, überwand das große Schneegebirge und erreichte im Juni 1935 Dawe und Maogung, wo sie sich in der Szetschuan-Schensi-Basis mit der 4. Frontarmee vereinigte.

Dschang Guo-tao, einer der Führer der 4. Frontarmee, verlor nach dem Mißlingen der Kampagne gegen den fünften Einkreisungs-Feldzug das Vertrauen auf die Aussichten der Revolution. So hielt er an der rechtsopportunistischen Linie der Desertion fest. Im März 1935 verließ er die Szetschuan-Schensi-Basis und bewegte sich, in der Absicht, sich nach Südwest-China zurückzuziehen, d. h. zu desertieren, auf West-Szetschuan zu. Nach Überquerung der Flüsse Djialing, Fu und Min marschierten die Truppen westwärts und vereinigten sich in Lihsiän und Maogung mit der 1. Frontarmee.

Gegen Dschang Guo-tao's Fehler verfolgte Genosse Mao Tsetung eine richtige Politik des Kampfes innerhalb der Partei. Um ihn zu überzeugen, hielt das Zentralkomitee nach der Vereinigung in Sungpan (Nordwest-Szetschuan) wichtige Sitzungen ab, auf denen be-

schlossen wurde, daß die Rote Armee nordwärts weitermarschieren sollte. Schließlich erklärte sich Dschang Guo-tao formal mit den vom Zentralkomitee beschlossenen Richtlinien einverstanden.

Im August 1935 setzte die Rote Armee ihren Marsch nach dem Norden in zwei Marschsäulen fort. Die rechte wurde vom Zentralkomitee und Mao Tsetung geführt, die linke von Tschu Teh, Dschang Guo-tao und Liu Bo-tscheng. Als die linke Kolonne jedoch Aba (jetzt ein autonomer Bezirk der Tibeter in Szetschuan) erreichte, weigerte sich Dschang Guo-tao wiederum, die Beschlüsse des Zentralkomitees zu befolgen. Er setzte Tschu Teh und Liu Bo-tscheng gefangen und führte seine Truppen eigenmächtig südwärts. Gleichzeitig befahl er den beiden Gruppen der 4. Frontarmee, die zu der rechten Kolonne gehörten, in einem Geheimbefehl, südwärts zu marschieren und sich nach Tiäntjüan und Luschan (nördlich von Ya-an in Szetschuan) zurückzuziehen. Später gab er offen Losungen gegen das Zentralkomitee aus und schmiedete Pläne zu seiner Auflösung. Das Zentralkomitee beschloß daraufhin, die rechte Marschsäule allein nordwärts zu führen. Im September überwand sie die natürliche Schranke Ladsikou an der Grenze der Provinzen Szetschuan und Kansu, überquerte das Minschan-Gebirge und marschierte in Süd-Kansu ein. Einen Monat später erreichte sie den Marktflecken Wutji in Nord-Schensi und vereinigte sich mit dem dort operierenden 15. Armeekorps. Im November warfen die beiden Armeen die sie verfolgenden feindlichen Truppen zurück und befestigten die Schensi-Kansu-Basis, die sich später zum berühmten Schensi-

Kansu-Ningsia-Grenzgebiet, mit Yenan als Zentrum, entwickelte.

Die 2. Frontarmee begann im November 1935, nachdem sie die 1. Frontarmee auf dem Langen Marsch durch Partisanenkämpfe im Hinterland des Feindes gedeckt hatte, selbst den Langen Marsch und hielt ungefähr denselben Weg ein, den auch die 1. Frontarmee gezogen war. Im Juni 1936 erreichte sie Gandsi in West-Szetschuan und vereinigte sich mit den Kräften der von Dschang Guo-tao geführten 4. Frontarmee, die hier ihre Zeit abwartete.

Zu dieser Zeit betrieb Dschang Guo-tao gerade seine parteiverräterische Tätigkeit und erklärte die Bildung eines Pseudo-Zentralkomitees mit sich selbst als Vorsitzendem. Er versuchte, die Führer der 2. Frontarmee zu überreden, sich mit ihm gegen das Zentralkomitee der Partei zu verbinden, seine Politik des Davonlaufens und seine parteifeindliche Spaltertätigkeit zu unterstützen. Unter diesen Umständen hielt Genosse Tschu Teh entschlossen an der korrekten Politik von Genossen Mao Tsetung hinsichtlich des innerparteilichen Kampfes fest. Er bewies politische Prinzipienfestkeit und revolutionäre Größe. Nicht nur weigerte er sich nachdrücklich, dem Wunsch Dschang Guo-taos entsprechend eine Erklärung gegen das Zentralkomitee abzugeben, sondern propagierte auch unter den Kadern die richtige Politik des ZK. Gemeinsam mit Jen Bi-schi und Guan Hsiang-ying, den Führern der 2. Frontarmee, verteidigten Tschu Teh und Liu Bo-tscheng entschieden die richtige Linie des Zentralkomitees und begannen einen Kampf gegen die von Dschang Guo-tao vertretene

Politik des Davonlaufens und seine parteifeindliche Spaltertätigkeit. Die breiten Massen der Kader in der 4. Frontarmee sahen allmählich die falsche Linie Dschang Guo-taos ein und forderten, nordwärts zum Kampf gegen die japanische Aggression zu gehen. So wurde die Verschwörung des Verräters Dschang Guo-tao, die Partei zu spalten, völlig zum Scheitern gebracht. Er sah sich gezwungen, sein Pseudo-Zentralkomitee aufzulösen und im Juli die 4. und 2. Frontarmee nordwärts zu führen. Im Oktober erreichten sie Huining in Kansu und vereinigten sich mit den Kräften der 1. Frontarmee. Somit war der Lange Marsch siegreich beendet.

Der Lange Marsch gleicht einem großen Epos, das in der chinesischen Geschichte ohne Beispiel ist. Die weiteste Strecke, die von der Roten Armee zurückgelegt wurde, betrug 25 000 *Li* (12 500 km) und ging durch insgesamt elf Provinzen: Fukien, Kiangsi, Kuangtung, Hunan, Kuangsi, Kueitschou, Yünnan, Sikang, Szetschuan, Kansu und Schensi. Tschiang Kai-schek bot alle ihm zur Verfügung stehenden Mittel auf — seine Elitetruppen und seine Luftwaffe —, er verbündete sich mit den Armeen der Militaristen und den bewaffneten Kräften der Grundherren in den verschiedensten Provinzen, er ließ an den natürlichen Hindernissen auf dem Weg der Roten Armee Verteidigungsstellungen anlegen und die Rote Armee ununterbrochen verfolgen. Um dem viel besser ausgerüsteten und zahlenmäßig viel stärkeren Gegner auszuweichen, mußte die Rote Armee durch Einöden ziehen, hohe Gebirge bezwingen, reißende Ströme überqueren, über gefährliche Untiefen

und trügerische Wege ziehen, besonders in West-Szetschuan mit seinen über 5000 Meter hohen Schneebergen und endlosen mörderischen Sümpfen. Diese Gebiete waren besonders arm und nur spärlich bevölkert, so daß großer Mangel an Nahrungsmitteln herrschte.

Doch keine dieser Schwierigkeiten und Gefahren konnte die Rote Armee daran hindern, den Langen Marsch siegreich zu beenden. Das war vor allem dadurch möglich, daß die Rote Armee von einer marxistisch-leninistischen Partei, der Kommunistischen Partei Chinas, geführt wurde. Seit ihrer Gründung im Jahre 1921 hatte die Partei, gestählt in einem langen, revolutionären Kampf, gelernt, die marxistisch-leninistische Theorie mit der revolutionären Praxis in China zu verbinden, hatte sie viele Erfahrungen gesammelt, insbesondere Erfahrungen im revolutionären Kampf, und hatte eine große Anzahl führender Kader ausgebildet. Nach der Dsunyi-Konferenz wurde das von Mao Tsetung geleitete Zentralkomitee gebildet, das den richtigen Kurs durchführte. Dieses Zentralkomitee bewährte sich nicht nur im Kampf gegen alle möglichen Feinde, es bewährte sich auch im innerparteilichen Kampf, bei der Überwindung von falschen Tendenzen in den eigenen Reihen. Aus dem ganzen Verlauf des Langen Marsches kann man schließen, daß dieser Marsch ein Sieg des Kampfes gegen die falsche Linie des „linken" Opportunismus und ein Sieg der Leitung durch die richtige Linie des Genossen Mao Tsetung ist; er ist zugleich ein Sieg des entschiedenen Kampfes gegen die Linie des rechten Opportunismus von Dschang Guo-tao und seinen Spaltungsversuch sowie ein Sieg

der richtigen Politik von Genossen Mao Tsetung. Der siegreiche Ausgang des Langen Marsches wäre ohne die richtige Führung durch die Partei und Genossen Mao Tsetung nicht möglich gewesen.

Der Lange Marsch stellt einen überragenden Sieg dar. Genosse Mao Tsetung machte die Bedeutung des Langen Marsches in den folgenden Worten deutlich:

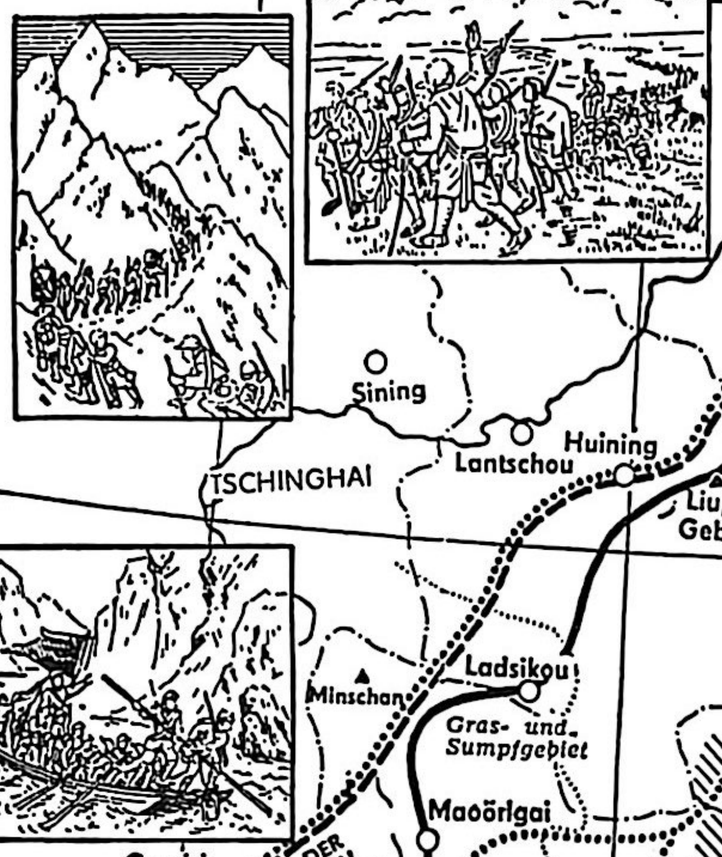
„Wenn die Rede schon vom Langen Marsch ist, so erhebt sich die Frage: Worin besteht seine Bedeutung? Wir antworten: Der Lange Marsch ist ein Feldzug, wie ihn die Geschichte noch nicht gekannt hat. Der Lange Marsch ist ein Manifest, . . . das der ganzen Welt verkündet hat, daß die Rote Armee aus Helden besteht, während die Imperialisten und ihre Lakaien — nämlich Tschiang Kaischek und seinesgleichen — zu nichts taugen. Der Lange Marsch hat verkündet, daß alle Versuche der Imperialisten und Tschiang Kai-scheks, uns einzukesseln, zu verfolgen, aufzuhalten oder abzuriegeln, gescheitert sind. Der Lange Marsch ist auch ein Propagandatrupp, der die rund 200 Millionen zählende Bevölkerung in den elf Provinzen darüber aufgeklärt hat, daß nur der Weg der Roten Armee der Weg zu ihrer Befreiung ist. Woher — wenn nicht durch den Langen Marsch — sollten die breiten Volksmassen so rasch erfahren, daß es auf der Welt eine so große Wahrheit gibt, wie sie in der Roten Armee verkörpert ist? Der Lange Marsch ist auch eine Sämaschine, die über die elf Provinzen unzählige Samen ausgestreut hat, die aufgehen, grünen, blühen, Frucht ansetzen und in

Zukunft die Ernte bringen werden. Kurz gesagt, der Lange Marsch endete mit unserem Sieg und mit der Niederlage des Feindes."

(„Über die Taktik im Kampf gegen den japanischen Imperialismus")

Der siegreiche Abschluß des Langen Marsches hat der chinesischen Revolution über die nach 1927 herrschende Krise hinweggeholfen; er flößte der Bevölkerung des ganzen Landes Vertrauen in die Perspektiven der Revolution und des Widerstandskrieges gegen die japanische Aggression ein; die besten Kräfte der Kommunistischen Partei Chinas und der Roten Armee blieben erhalten, die Streitkräfte der Partei wurden unter schwersten Bedingungen gestählt. Gestützt auf diese Kräfte unter der richtigen Führung der Kommunistischen Partei und des Genossen Mao Tsetung, konnten sich die Kräfte der Revolution im Widerstandskrieg gegen die japanische Aggression beispiellos entwickeln und damit die Grundlage für den großartigen Endsieg des chinesischen Volkes beim Umsturz der Herrschaft seitens der Imperialisten und ihrer Lakaien, der Kuomintang-Reaktionäre, und bei der Gründung eines neuen China schaffen.

ROUTE DES LANGEN MARSCHES



Haupt-Stützpunkt

Hunan-Kiangsi-Stützpunkt

Schensi-Kansu-Stützpunkt

Szetschuan-Schensi-Stützpunkt

Hunan-Hupeh-Szetschuan-Kueitschou-Stützpunkt

Hauptkräfte der Roten Armee

2. Frontarmee

4. Frontarmee

NINGSIA

Taiyüan

Stadt Wutji

SCHANSI

Yenan

Sining

TSCHINGHAI

Lantschou

Huining

KANSU

Liupan-Gebirge

Gelber Fluss

Eisenbahn

Kaifeng

Sian

HONAN

SCHENSI

Ladsikou

Minschan

Gras- und Sumpfgebiet

Maoörlgai

Gandsi

GEBIET DER TIBETISCHEN NATIONALITÄT

Grosses Schneegebirge

Maogung

SIKANG

SZETSCHUAN

Tschengtu

Yangtsekiang

HUPEH

Peking-Hankou Eisenbahn

Hankou

Wutschang

Hofe

ANHUI

Nanking

Schanghai

KIANGSU

Hangtschou

TSCHEKIANG

Kangding

Luding

Anschuntschang

Dadu-Fluss

Tschungking

HUNAN

Nantschang

Tschangscha

Eisenbahn Hankou-Kanton

KIANGSI

YI-GEBIET

Golfstrom

Dsunyi

Wukiang

Fluss

Wumung-Gebirge

Bepankiang

Guiyang

KUEITSCHOU

Djinggangschan

Eutschou

Juidjin

FUKIEN

YUNNAN

Kunming

Guilin

KUANGSI

KUANGTUNG

100 105 110 115 120

40 35 30 25

Inhalt

	Die erste Zeit in der Armee	1
	Ein Besuch zu Hause	13
	Der erste Schritt auf dem Langen Marsch	24
	Passieren des Miao-Gebietes	33
	Neujahr am Wudjiang	44
	Am Goldsand-Fluß	51
	Die Yi-Nationalität heißt Vorsitzenden Mao willkommen	57
	Von Anschuntschang zur Luding-Brücke	64
	Auf dem Weg nach Schuidsidi	72
	Schneegebirge und Sumpfsteppe	76
	Auf dem Liupan-Berg	94
	Endlich daheim	100
	Vorsitzender Mao schickt mich zur Schule	107
	Ich nehme Abschied von Vorsitzendem Mao	115
Anhang I	Frohe Erinnerungen	121
Anhang II	Über den Langen Marsch	127

跟随毛主席长征
（修订稿）
陈昌奉　著
*
外文出版社出版（北京）
1960年（34开）第一版1972年第二版
编号：（德）10050—431
00100（精）
00069（平）
10—G—1254